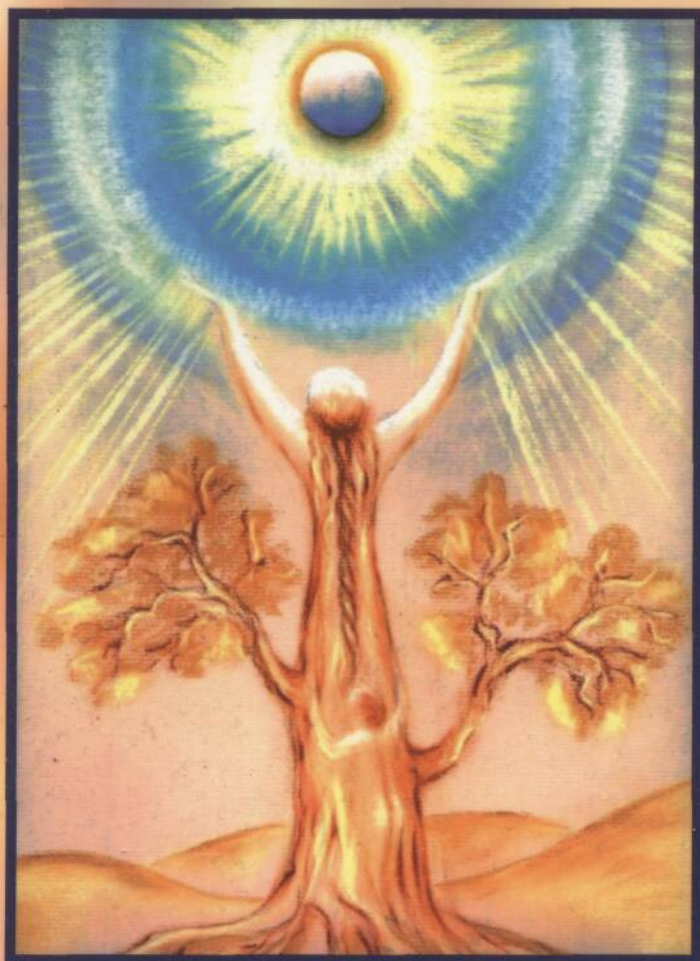


WLADIMIR MEGRE

# Raum der Liebe



VEGA E.K.

# The Space of Love



Vladimir Megre

# DANK

Dem Übersetzer Alexander Markow für seine große Aufgabe, dieses Buch erstmals vom Russischen ins Deutsche übertragen zu haben, sei mein tiefempfundener Dank ausgesprochen. Ebenso danke ich von ganzem Herzen Ralf Müller für das Gesamtlektorat, Jutta und Martin Vogler für die Redaktion.

Besonderer Dank gilt dem Verein 'Blume der Welt e.V.', der mitbeteiligt war, dieses Buch ins Leben zu rufen.

Zweite Auflage 2003

© 1997 Autor Wladimir Megre

© 2000 Verlag Wega e.K. Frankeneck

© 2003 Vega\* e.K.

Alle Rechte vorbehalten

Übersetzung: Alexander Markow

Lektorat: Ralf Müller

Titelbild: Olga Zeiger

Satz: Daniel Samulevic

Druck: „Standartu spaustuve“

ISBN 3-9806724-2-5

# Inhaltsverzeichnis

<b>VORWORT</b> .....	<b>4</b>
<b>DER NÄCHSTE PILGERER</b> .....	<b>7</b>
<b>GELD FÜR UNSINN</b> .....	<b>16</b>
<b>UNGEBETENE GÄSTE</b> .....	<b>19</b>
<b>DIE NOTEN DES UNIVERSUMS</b> .....	<b>31</b>
<b>DER GEIST MEINER URMUTTER</b> .....	<b>36</b>
<b>DIE LICHTEN KRÄFTE</b> .....	<b>47</b>
<b>DIE ENTFÜHRUNG</b> .....	<b>51</b>
<b>DIE HÖLLE</b> .....	<b>56</b>
<b>WIE WORTE DAS SCHICKSAL VERÄNDERN</b> .....	<b>68</b>
<b>SCHMIEDE DEIN GLÜCK</b> .....	<b>77</b>
<b>WER SIND WIR?</b> .....	<b>86</b>
<b>MUTATION VON MENSCHENHAND</b> .....	<b>92</b>
<b>EIN NEUER MORGEN WIE EIN NEUES LEBEN</b> .....	<b>104</b>
<b>WORIN BESTEHT DIE AUFGABE DES VATERS?</b> .....	<b>112</b>
<b>DER VOGELFLUG DER SEELE</b> .....	<b>121</b>
<b>ZURÜCK ZUM SYSTEM</b> .....	<b>128</b>
<b>GELEBTE VORSTELLUNG</b> .....	<b>133</b>
<b>AKADEMIKERSCHETININ</b> .....	<b>144</b>
<b>WAS IST DIE FRAGE DES GLAUBENS?</b> .....	<b>151</b>
<b>MITTLER</b> .....	<b>160</b>
<b>GEHEN WIR ALLE IN DEN WALD?</b> .....	<b>164</b>
<b>ZU DEN ZENTREN NAMENS ANASTASIA</b> .....	<b>166</b>
<b>ERRICHTET SHAMBALLA WIEDER!</b> .....	<b>172</b>
<b>WER BIST DU, ANASTASIA?</b> .....	<b>181</b>

# Vorwort

*Anastasia hat mein Leben entscheidend bereichert, und auch das vieler Freunde, die weltweit für das Gute, für Frieden und Liebe arbeiten. Liebe zu allem Leben, zu jedem Menschen gleich welcher Religion, gleich welcher Hautfarbe! Wir sind alle Kinder des Schöpfers! Die vielen Religionsgemeinschaften sind den entsprechenden Landesverhältnissen angepasst - aber alle Ströme landen einmal im Meer - und alle Religionen werden eines Tages zusammenfließen, wenn die Menschheit erkennt: Jeder Lebensstrom ist mein Bruder - ist meine Schwester, gleich welcher Nationalität. Viele von uns haben dieses Ziel vor Augen, das auch letztendlich Anastasias Traum ist. Je öfter wir ihre Bücher lesen, um so tiefer dringen wir in das kosmische Wissen ein, diese ewig gültigen Naturgesetze.*

*Nun liegt der dritte Band - Raum der Liebe - vor mir. Wieder eine Kostbarkeit. Dieses hohe geistige Wissen, das uns übermittelt wird, ist wahrscheinlich nur bei mehrmaligem Lesen nachvollziehbar. Manches klingt vielleicht etwas holperig, aber dieses Buch aus dem Russischen übersetzt erfährt dadurch seinen besonderen Charme. Immer erreicht den Leser jedoch die absolute Wahrheit, der tiefe Ernst und die jubelnde Freude, die reine Liebe zu allem Leben - gleich ob es ein Mensch, ein Tier oder ein Baum ist, und immer wieder weist Anastasia auf die Macht der Gedanken hin, wie durch Gedankenkraft Negatives in Positives verwandelt wird.*

*Hier ein Beispiel aus der Forschung: In jahrelangen Versuchen ist es dem Japaner „Masaru Emoto“ gelungen, die Qualität des Wassers sichtbar zu machen, indem er es gefriert und dann seine Kristalle fotografiert. Wasser reagiert unmittelbar und intensiv auf jede Botschaft, die*

*es erhält - Gedanken der Ablehnung, der Angst erzeugen destruktive Formen. Gedanken der Liebe, der Harmonie bilden wunderschöne gleichmäßige Kristalle. Jeder Gedanke, jedes Gefühl, das von einem Menschen ausgeht, zeigt seine Wirkung. Da der menschliche Körper zu ca. 70% aus Wasser besteht, können wir uns vorstellen, wie leicht beeinflussbar unser Körpergefüge ist.*

*Anastasia ermuntert uns Menschen, durch Gedanken der Liebe und des Friedens die Welt zu verändern. Frieden und Liebefangen im Herzen jedes einzelnen an. Diese reinen Gefühle übermittlelt eine Mutter ihrem Kind schon mit der Muttermilch. Die Milch ist Träger für geistige Informationen und für Gefühle. Sogar am Geschmack der Milch ist der Gefühlzustand der Mutter zu erkennen. Jede Materie hat also ihre eigene Schwingung, ihre eigene Vibration und ist beeinflussbar. Je tiefer wir in dieses Wissen eindringen, um so klarer und leichter verständlich ist das, was uns Anastasia übermittlelt. Alle Menschen sind - ob bewusst oder unbewusst - auf dem Weg nach Hause, zu ihrer Urquelle. Anastasia zeigt uns den Weg. Ihr gebürt ein großer Dank, und auch Wladimir Megre, der seiner inneren Stimme folgend diese Bücher schrieb.*

*Jutta Vogler*

Seit jener Weihnacht, in der mir der Verlagsleiter Alexander Sojnikow die Übersetzung dieses Buches ins Deutsche vorgeschlagen hatte, vergingen bereits etliche Jahre. Später durfte ich auch die Bände 4 und 5 von Wladimir Megre übersetzen. Doch auch jetzt lebt in mir das Gefühl der Dankbarkeit für die Begeisterung, die mich während meiner Arbeit am "Raum der Liebe" begleitete. Dieses Anastasia-Buch mag ich und empfehle ich Ihnen ganz besonders.

Alexander Markow, im Frühling 2003



# DER NÄCHSTE PILGERER

Endlich erblickte ich ihn. Vor mir lag der Ob, einer der größten Flüsse Sibiriens. Ich war an einem Ort angelangt, an dem der reguläre Verkehr endete, und musste nun jemanden finden, der mich mit dem Boot weiter bringen würde. Erst dann konnte ich selbst Anastasias\* Lichtung in der Taiga suchen. An einem der vielen am Wasser liegenden Boote arbeiteten drei Männer an ihren Fischernetzen. Ich grüßte sie und fragte, ob mich jemand von ihnen gegen eine gute Entlohnung zu meinem Wunschort fahren könnte. „Jegoritsch ist bei uns dafür zuständig. Eine halbe Million Rubel wird die Sache kosten“, antwortete mir einer der drei.

Mich erschreckte die Tatsache, dass ich offensichtlich nicht der erste war, der in Richtung dieses kleinen, mitten in der Taiga liegenden Dorfes fahren wollte. Und der ungewöhnlich hohe Preis für solch einen Transport war der Beleg für eine rege Nachfrage. Ich wusste, dass das Feilschen hier, im Norden, nicht angebracht ist, und fragte gleich nach Jegoritsch. „Im Dorf wird er sein. Am Laden wahrscheinlich. Siehst du dort, am Kutter, die Kinder spielen? Dort ist auch sein Enkel Wassjatka mit dabei. Frag ihn, er wird dir Jegoritsch schnell holen.“

Wassjatka war ein schlauer Bursche, um die zwölf Jahre. Ich brauchte ihn nur zu grüßen, und schon platzte er heraus: „Möchten Sie fahren? Zu Anastasia? Warten Sie! Ich hole sofort meinen Opa.“ Und ohne auf meine Antwort zu warten, rannte Wassjatka ins Dorf. Es war klar, dass

\* Bei den Namen Anastasia und Wladimir wird ihre russische Betonung extra hervorgehoben: „Anastasia“, „Wladimir“. Die Namen in ihrer ursprünglichen Melodie zu lesen ist vor allem für die Textabschnitte wichtig, die das rhythmisierte Sprechen wiedergeben. (Anm. des Übersetzers)



Wassjatka meine Antwort nicht brauchte, denn jeder Fremde hier hatte seiner Meinung nach wohl nur ein Ziel: Anastasia.

Ich setzte mich ans Ufer und, während ich wartete, sah ich ins Wasser und sann nach.

Ein Kilometer breit ist hier der Fluss. Umgeben von der Taiga, wo selbst ein Pilot kein Ende sieht, fließt langsam dieser Strom, fließt durch Jahrhunderte. Was trägt er aus den spurlos verflossenen Zeiten mit sich? Woran erinnert er sich?

An den Eroberer Sibiriens, Jermak? An seinen letzten Kampf? Daran, wie er allein versuchte, mit seinem Schwert die Feinde abzuwehren, während sein Blut ins Wasser floss, wie er, ermattet, ins Wasser fiel? Und wie das Wasser Jermak mit sich nahm? Was hat er erobert? War er ein Mörder, derer viele auch heute leben? Oder war er ein Held? Vielleicht wüsste der Ob davon noch heute...

Oder erinnert sich der Fluss an Dschingis Khan und seine Horde, das Riesenheer der früheren Geschichte? Im heutigen Landkreis Nowosibirsk liegt eine Kreisstadt Hordynskoje und bei ihr ein Dorf, das Dschingis heißt. Ob dort das Wasser noch weiß, wie Dschingis Khan abzog und wie sein Tross, mit Beute voll beladen, ihm eilig folgte? Wie einer seiner mächtigen Wesire eine Sibirierin bat, mit ihm zu ziehen?

Die Krieger des Wesirs hatten die Frau gefesselt, und sie alle ritten fort, denn Spur in Spur verfolgten ihre Feinde die Horde. Die Verfolger nahten... Nur der Wesir blieb noch zurück und hoffte, die Frau möge ihm freiwillig folgen. Verliebt, inbrünstig sprach er, seine Augen ersehnten in den ihren eine Antwort. Sie aber schwieg, den Blick zu Boden gerichtet. Die Verfolger nahten... Er warf sie auf sein Ross, band an den Sattel die Taschen voller Gold und ritt zum Ufer. Gut war sein Ross, doch schwer war seine Last, es flog dahin, doch die Verfolger nahten... Er warf die Taschen mit dem Gold von sich, warf von der eigenen Brust die kostba-

ren Abzeichen und Medaillen, doch die Gefangene behielt er. Und am Ufer nahm er sie von dem schaumbedeckten ROSS und setzte sie in einen von den Kähnen, die hier im Wasser lagen, sprang zu ihr und ließ den Kahn ins tiefe Wasser gleiten. Doch er entkam nicht der Verfolgung... In den Kahn fiel der Wesir, von einem Pfeil getroffen. Die Kräfte schwanden ihm, jedoch nicht seinem Blick. Sein Blick war ohne Angst und galt der Frau. Sie aber saß ganz ruhig, schwieg wie auch zuvor. Den Kahn trieb nur die Strömung... Hinterher fuhren drei andere Kähne und sie fuhren schnell - dort ruderten die Krieger. Die Gefangene erblickte den Wesir, erblickte die Verfolger und lächelte - wem galt bloß dieses Lächeln? Mit Leichtigkeit warf sie die Fesseln von ihren Händen ab und ergriff die Ruder. Nah waren schon die Kähne mit den Kriegern, doch ruderte die junge Sibirierin jetzt, ihr Kahn glitt schnell und schneller, und war für die Verfolger nicht erreichbar...

Zu welchen Orten und in welche Zeiten hast du den Kahn getrieben? Was erscheint dir in unserer Zeit als wichtig? Und was nimmt dein trüb gewordnes Wasser aus diesem Augenblick mit sich? Erzähle es mir, Ob.

Was erscheint dir in unserer Zeit als wichtig? Näher zu deiner Quelle hin liegt an deinen Ufern die Riesenstadt Nowosibirsk. Sind dir ihre Größe und ihre Bedeutung bewusst? Ich weiß allerdings, was du mir von all dem Gift berichten könntest, das diese Stadt in dich ablässt, so dass dein einst heilendes Wasser ungenießbar geworden ist. Aber versteh auch uns! Wir sind nicht wie unsere Vorfahren von damals, wir streben nach Entwicklung, nach Produktivität. Und was sollen unsere Fabriken mit den Abfallprodukten? Was sollen unsere Gelehrten mit den Abfallprodukten ihrer Experimente? Die Wissenschaft ist in Nowosibirsk stark vertreten, es gibt mehrere Forschungssiedlungen um die Stadt herum. Wir können doch nicht selbst zugrunde gehen, wir

müssen die entstehenden Gifte loswerden. Auch die Luft in Nowosibirsk ist schlecht, in einigen Stadtbezirken riecht es äußerst merkwürdig. Versuche bitte, Ob, das alles zu verstehen! Dafür haben wir eine hochentwickelte Technik, und in deinem Wasser fahren heutzutage nicht die langsamen, stillen Kähne, sondern die modernen Diesel-Motorschiffe. Und auch mein Schiff fuhr in deinem Wasser.

Das ist ja spannend, ob der Fluss sich an mich erinnern kann? Ich fuhr mit dem größten Motorschiff unserer Reederei. Natürlich war es nicht neu und machte so einen Lärm, dass bei voller Fahrt die Musik im Bordrestaurant kaum zu hören war. Vom oberen Deck aus betrachtete ich einst den Fluss und hörte mir eine Kasette an. Malinin sang:

Auf schneeweißem Ross ritt ich stolz in die Stadt,  
Kurz vorm Stadttor, da stand eine Schenke grad'.  
Finster blickte ein Gast, wie die Wirtin mir lacht,  
Und, ich weiß nicht warum, blieb ich dort über Nacht.

Die Menschen, die ich vom Schiff aus an den Flussufern wimmeln sah, schienen mir klein und unbedeutend. Nun bin ich einer von ihnen geworden...

Ich dachte an Anastasia... Wie könnte ich sie überzeugen, mir den Kontakt zu meinem Sohn zu ermöglichen? Eine seltsame Situation! Mein ganzes Leben träumte ich von einem Sohn, stellte mir vor, wie ich mit ihm spielen würde, wie ich ihn später erziehen würde. Er würde mir zum Helfer werden, später zu meinem Mitarbeiter, zum Unternehmer. Jetzt habe ich einen Sohn. Lebt er auch weit von mir, ist es doch angenehm zu wissen, dass auf dieser Erde solch ein mit mir verbundenes, solch ein von mir ersehntes Wesen lebt. Vor meiner Fahrt hierher habe ich mit Vergnügen verschiedene Kindersachen für ihn gekauft. Ich habe sie mitgenommen, die Frage ist nun, ob mein Sohn sie je bekommt. Wäre er

der Sohn einer normalen Frau gewesen, ob Bäuerin oder Städterin, wäre dies auch keine Frage. Jeder Frau wären schon meine Geschenke allein als ein Zeichen willkommen, als Zeichen meiner Fürsorge und meiner Bereitschaft, an der Erziehung des Kindes teilzunehmen. Es ist doch so, dass die meisten Frauen gerade das von den Männern erwarten, und wenn die Männer ihre väterliche Pflicht verweigern, werden sie angeklagt und müssen Alimente zahlen. Doch Anastasia, die Einsiedlerin aus der Taiga, hat ihre eigenen Wertmaßstäbe. Noch vor der Geburt unseres Sohnes klärte sie mich auf: „Die für dich selbstverständlichen Annehmlichkeiten braucht er nicht. Ihm wird das Nötige von Anfang an gegeben. Und wenn du ihm sinnloses Spielzeug kaufen willst, so brauchst du das Spielzeug, um dir selbst zu sagen: ‚Ja, ich bin gut, ich Sorge für mein Kind.‘ Wie kann sie bloß sagen: ‚Das Kind braucht keine materiellen Annehmlichkeiten...‘? Wozu braucht es dann die Eltern überhaupt, vor allem den Vater? Ein Baby ist noch zu klein für eine väterliche Erziehung. Worin besteht in diesem Alter die Beziehung vom Vater zum Kind? Wie kann er sich um sein Baby sorgen, wenn das Wichtigste in diesem Alter, nämlich das Stillen, von der Mutter getan wird? Im Haushalt kann der Vater eine Hilfe sein, er kann die Familie materiell absichern. Anastasia jedoch bedarf derartiger Hilfe nicht. Sie hat ja nur ihre Lichtung im Wald. Ihr „Haushalt“, wenn dieser Begriff in ihrem Fall überhaupt noch angebracht ist, versorgt sie und wird auch das Kind versorgen, sobald ihrem „Haushalt“ klar wird, dass es ihr Kind ist. Interessant ist, wie viel solch ein „Haushalt“ kosten könnte. Beispielweise kann man heute fünf Hektar Land problemlos kaufen oder dauerhaft pachten. Wie aber kann man die Liebe einer Wölfin, einer Bärin, die Liebe vieler Käfer und die Liebe eines Adlers erkaufen?

Nun gut. Unser zivilisiertes Leben bedeutet Anastasia nichts, wieso soll aber ein neuer Mensch unter solch einer Weltanschauung seiner Mutter leiden? Nicht einmal normales Spielzeug hat er. „Wozu das sinnlose Spielzeug? Es wird dem Kind nur schaden, die Wahrheit wird es ihm verdecken“, so sagt Anastasia. Ist sie nicht lebensfremd? Oder durch und durch abergläubisch?

Anastasia zuliebe habe ich kein „sinnloses“ Babyspielzeug gekauft, sondern gleich einen Baukasten für ein größeres Kind. Auf der Verpackung stand: „Zur Förderung der intellektuellen Entwicklung des Kindes“. Außerdem habe ich Wegwerfwindeln besorgt, die heute die meisten Mütter nehmen. Sowie Babynahrung, deren einfache Zubereitung mich faszinierte. Man öffnet den Karton und findet dort einen wasserdichten Beutel, schneidet ihn auf, gibt das darin enthaltene Pulver ins warme Wasser, rührt einmal um und: fertig! Dabei gibt es sogar noch verschiedene Sorten von diesem Pulver: es kann aus Buchweizen, aus Reis oder aus anderem Getreide bestehen. Außerdem ist diese Babynahrung noch zusätzlich mit Vitaminen angereichert.

Als meine Tochter Paulina noch Baby war, musste ich täglich frische Babynahrung von einer Großküche holen. Hier aber ist alles dabei, und man kann es auch auf Vorrat kaufen! Man braucht so eine Babynahrung nicht einmal zu kochen, das Pulver löst sich schon im warmen Wasser auf. Ich wusste, dass Anastasia ihr Wasser nicht kocht und habe zunächst nur eine Packung gekauft und ausprobiert. Tatsächlich reichte lauwarmes Wasser aus, um den Brei zuzubereiten. Es schmeckte auch nicht schlecht, war nur ungesalzen, wie es bei Babynahrung wahrscheinlich richtig ist. Hin und her überlegt, konnte ich mir jedoch keine Gründe vorstellen, weshalb Anastasia diese Nahrung ablehnen sollte. So etwas abzulehnen wäre absurd. Im Gegenteil, damit könnte unsere technokratische Gesellschaft bei Anastasia an Achtung ge-

winnen: Bei uns werden nicht nur neue Waffen produziert, es wird auch an die Kinder gedacht.

Jedes Mal, wenn ich an meinen Sohn denke, beunruhigt mich am meisten Anastasias Forderung nach einer bestimmten Reinheit der Absichten, die sie als Voraussetzung nannte. Ich konnte das nicht verstehen. Was soll in mir gereinigt werden? Würde sie verlangen, ich sollte, wenn ich bei meinem Kind bin, gut rasiert sein, nicht rauchen, saubere Sachen anhaben, so könnte ich das noch akzeptieren. Sie spricht jedoch von irgendeiner inneren Reinigung. Was, bitte schön, soll ich da reinigen? Ist mein Inneres denn so verdreckt? Gut, ich bin nicht besser als die anderen, doch auch nicht schlechter. Und wenn alle Frauen von ihren Männern eine innere Reinigung fordern würden, werden wir eine Art Fegefeuer auf Erden errichten müssen. Es ist einfach wider jegliches Gesetz, dem Partner eine solche Bedingung zu stellen.

So habe ich im Rucksack auch eine Kopie der entsprechenden Stelle aus dem Gesetzbuch mit. Dort steht in etwa, dass ein Partner dem anderen das Recht, ihr gemeinsames Kind zu sehen, nicht ohne Grund vorenthalten darf, auch wenn es sich um ein uneheliches Kind handelt. Ich weiß natürlich, dass Anastasia auf unsere Gesetze nicht viel Wert legt. Jedoch ist das Gesetz auch ein Argument, schließlich folgen die meisten Menschen den Gesetzen. Ich könnte Anastasia gegenüber einen härteren Ton anschlagen und darauf bestehen, das gleiche Recht auf das Kind zu haben. Und dies wollte ich ursprünglich auch tun, doch mit der Zeit zweifelte ich immer mehr an dieser Entscheidung. Grund dafür waren vor allem die Leserbriefe. Eine Auswahl dieser Briefe habe ich jetzt mit, für alle wäre der Rucksack zu klein gewesen. In den meisten Briefen scheinen die Menschen Anastasia zu verstehen. Mehr noch, als Messias, als Fee der Taiga, als Göttin wird sie bezeichnet, ihr werden Gedichte und Lieder gewidmet. Einige sprechen so vertraut

mit ihr, wie man mit seinem besten Freund spricht. Ja, dieser Strom, der mit der Post auf mich zukam, bewegte mich dazu, einiges an meinem ursprünglichen Vorhaben Anastasia gegenüber zu ändern.

So saß ich etwa drei Stunden am Ufer. Es dämmerte schon, als ich zwei Männer zu mir kommen sah, und neben ihnen Jegoritsch's Enkel Wassjatka. Voran lief ein älterer Mann, um die sechzig Jahre alt, mit einer Windjacke bekleidet und in Gummistiefeln. Sein Gesicht war rot, und er stand unsicher auf den Beinen, als hätte er bereits einiges getrunken. Der jüngere Mann, um die dreißig, war kräftig gebaut, auffällig waren graue Haarsträhnen in seinem sonst dunkelblonden Haar. Der ältere äußerte sich knapp: „Sei gegrüßt, Wanderer! Zu Anastasia? Gut. Fünfhunderttausend für die Fahrt und zwei Flaschen Wodka dazu.“

Mir war schon vorhin klar geworden, dass ich hier nicht der erste Durchreisende war. Ich fragte jedoch neugierig: „Wieso glauben Sie, dass ich zu irgendeiner Anastasia fahre und nicht einfach in das Dorf da?“

„Es ist mir gleich. Wenn du das Geld nicht hast, so fahren wir dich auch nicht ins Dorf.“

Ja, besonders freundlich schien Jegoritsch nicht zu sein. So viel Geld verlangt er, dachte ich, und dann noch in so einem Ton. Was ist denn los? Doch glaubte ich keine andere Wahl zu haben und gab ihm das Geld. Merkwürdigerweise hat das seine unfreundliche Art nur noch verstärkt. Während sein jüngerer Begleiter Wodka kaufen ging, sprach Jegoritsch zornig zu sich selbst: „Ins Dorf... Welches Dorf? Sechs Häuser sind es, kaum noch Menschen. Wer fährt dort schon hin?“

„Fahren sie oft Leute zu Anastasia? Kommt ein gutes Geld zusammen?“, versuchte ich, ein Gespräch anzufangen und Jegoritsch milde zu stimmen.

„Wer hat sie bloß eingeladen?“, setzte er verärgert fort, „Von selbst kommen sie, allem zum Trotz. Hat sie sie ein-



geladen? Nein, hat sie nicht! Sie hat einem von ihnen von sich erzählt. Ein Buch hat er über sie geschrieben. Kann er ruhig schreiben. Wozu aber die Stelle verraten? Wer hat sie sonst verraten? Wir waren es nicht. Er war es. Er hat über ihr Leben geschrieben und darüber, wo sie lebt. Sogar die Weiber bei uns wussten schon immer: So etwas verrät man nicht, sonst wird sie keine Ruhe mehr haben."

„Haben sie das Buch über Anastasia gelesen?"

„Ich lese keine Bücher. Saschka, mein Helfer, liest Bücher. Und noch was. Wir werden dich nicht gleich ins Dorf fahren, das schafft der Motor vom Boot nicht mehr. Wir werden in einem Fischerhäuschen unterwegs übernachten, ich werde morgen Fische fangen, und Saschka wird dich weiter fahren."

„Gut", stimmte ich zu und dachte, „Bloß gut, dass Jegoritsch nicht weiß, dass ich das Buch über Anastasia geschrieben habe."

Saschka brachte Wodka und legte alles für den Fischfang ins Boot. Hier mischte sich Wassjatka mit einer Frage ein, die mich beinahe um die Fahrt gebracht hätte. Er bat den Großvater um Geld für ein neues Radio: „Ich habe bereits eine Stange für die Antenne gefunden, und weiß, wo ich sie aufstellen werde", sprach er zum Großvater. „Und auch den Draht für die Antenne habe ich. Und wenn die Antenne ans Radio angeschlossen ist, kann man viele verschiedene Sender hören."

# GELD FÜR UNSINN

„Siehst du, ich habe einen schlaunen Burschen zum Enkel“, sprach Jegoritsch mit einer viel wärmeren Stimme. „Neugierig und geschickt. Gut so, Wassjatka. Das Geld wirst du bekommen.“

Ich verstand die Andeutung und holte das Geld heraus. Wassjatka, voller Freude, erzählte von seinem Vorhaben weiter: „Ich werde im Radio über die Kosmonauten hören, über unsere Kosmonauten und über die amerikanischen. Und wenn ich groß bin, werde ich selber Kosmonaut.“

„Was? Was hast du da gesagt?“, fragte Jegoritsch unruhig.

„Ich will Kosmonaut werden.“

„Aha. Für so einen Unsinn werde ich dir, Wassjatka, nicht einen einzigen Groschen geben.“

„Wieso Unsinn? Die Kosmonauten werden von allen geliebt. Sie sind Helden, man zeigt sie im Fernsehen. Die ganze Zeit kreisen sie um die Erde in ihren riesigen Raumschiffen und sprechen direkt aus dem Kosmos mit den Wissenschaftlern.“

„Und was bringt 's? Sie kreisen dort, und im Ob gibt es immer weniger Fisch.“

„Die Kosmonauten erzählen den Menschen vom Wetter. Sie wissen, welches Wetter auf der ganzen Erde sein wird“, verteidigte Wassjatka die Wissenschaft weiter.

„Ist auch kein Ding. Geh mal zur Oma Martha, und sie wird dir auch vom Wetter erzählen, für morgen, für übermorgen und für das ganze Jahr. Sie wird bloß kein Geld von dir nehmen, nicht wie deine Kosmonauten. Von Petkas Geld kreisen sie dort 'rum, von deines Vaters Geld.“

„Die Kosmonauten bekommen viel Geld von unserem Staat.“

„Und woher bekommt der Staat das Geld? Woher - Jegoritsch schimpfte kräftig - bekommt es der Staat? Von deinem Vater Petka nimmt der Staat das Geld. Ich habe hier Fisch gefangen, und Petka hat ihn in der Stadt verkauft. Er wollte ein ordentlicher Geschäftsmann werden. Und da kam der Staat zu ihm und sagte: ‚Zahle uns deine Steuer, gib uns dein ganzes Geld, wir haben noch so viel vor.‘ Und in der Duma sitzen sie und schwatzen wie die Klatschweiber. Viel Ausgeklügeltes haben sie sich ausgedacht, sich selbst halten sie für ach wie klug! Bequem wohnen sie, intelligent, gehen in die sauberen Toiletten. Und das Wasser im Fluss wird Tag für Tag dreckiger. Und deine Dummheit, Wassjatka, werde ich nicht bezahlen. Ich werde auch nicht mehr für solche Dummheiten Geld verdienen.“

Wahrscheinlich verstärkte der Alkohol noch den Ärger, denn Jegoritsch wollte unsere Fahrt gleich absagen. Aber als Saschka mit zwei Flaschen kam, trank Jegoritsch den Wodka direkt aus einer von ihnen, rauchte eine und kam allmählich zu sich. Wassjatka bekam jedoch kein Geld für sein Radio, und Jegoritsch brummte noch während unserer ganzen Fahrt etwas über die Dummheit.

Der alte Motor des Bootes machte so einen Lärm, dass wir nicht miteinander sprechen konnten. Schweigend erreichten wir ein altes Fischerhäuschen mit nur einem kleinen Fenster. Es wurde Nacht, am Himmel leuchteten die ersten Sterne. Jegoritsch, der im Boot die erste Wodkaflasche geleert hatte, gab Saschka mit schwerer Zunge die letzten Anweisungen:

„Ich g-gehe schlafen. Ihr schlaft am Feuer oder im Haus auf dem Boden. Und morgen früh bring ihn an unsere Stelle!“

Jegoritsch bückte sich schon, um durch die winzige Tür ins Häuschen zu kommen, wandte sich jedoch wieder um und wiederholte streng:

„An unsere Stelle. V-verstanden, Saschka?“

„Ich habe dich verstanden“, antwortete Saschka ruhig.

Als Saschka und ich später am Lagerfeuer saßen und den am Feuer gebratenen Fisch aßen, sprach ich das aus, was mich an Jegoritschs letzten Worten beunruhigte: „Alexander, kannst du mir bitte sagen, was ‚eure Stelle‘ ist, wo du mich morgen hinbringen sollst?“

„Unsere Stelle... Sie ist dem Dorf gegenüber, am anderen Ufer des Flusses“, antwortete er, als wäre das selbstverständlich.

„Was? So viel Geld nehmt ihr also für eine Fahrt zur falschen Stelle?“

„Ja, wir tun das, um unsere Schuld vor Anastasia, so gut wir es können, zu mildern.“

„Was für eine Schuld? Wieso hast du es mir überhaupt erzählt? Wie willst du mich jetzt an einer falschen Stelle absetzen?“

„Ich werde da, wo du willst, stranden. Und meinen Anteil am Geld bekommst du zurück.“

„Wofür denn solch eine Gnade?“

„Ich habe dich erkannt. Ich habe dich gleich erkannt, Wladimir Megre. Ich habe dein Buch gelesen und dein Foto auf dem Umschlag gesehen. Ich werde dich an die richtige Stelle bringen. Vorher aber werde ich dir einiges erzählen... Höre mir gut zu und wäge alles gut ab. Es hat keinen Sinn, Anastasia in der Taiga zu suchen. Sie ist nicht mehr dort, wo sie war. Ich denke, sie lebt jetzt tiefer im Wald oder ganz woanders... Es hat keinen Sinn, sie zu suchen. Du wirst umkommen in der Taiga, oder Jäger werden dich erschießen. Sie dulden keine Fremdlinge in ihrem Revier. Sie werden auch keine Fragen stellen, Fremde erledigen sie aus der Entfernung, das ist für sie ungefährlicher.“

Anscheinend blieb Alexander beim Sprechen ganz ruhig, nur zitterte plötzlich der Stock, mit dem er die Glut umrührte, und in den Nachthimmel flogen Feuerfunken auf.

„Was ist hier passiert? Was? Du hast mich ja richtig erkannt. Sprich denn! Warum ist Anastasia weggegangen?“

„Ich möchte es ja selbst jemandem erzählen“, sagte Alexander mit bedrückter Stimme, „jemandem, der es begreifen kann. Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll, dass es verständlich wird, dass ich es selbst begreife...“

„Erzähle einfach, wie es war!“

„Einfach? Richtig, es war ganz einfach. Erschreckend einfach. Höre mir gut zu und versuche, mich nicht zu unterbrechen.“

„Ja, ja, mache ich. Erzähl schon!“

## UNGE BETENE GASTE

Alexander sprach langsam, wie es in Sibirien auch üblich ist. Ich spürte aber, wie aufgeregt er war, dieser junge Sibirier, dessen Haare bereits grau wurden.

„Als ich dein Buch ‚Anastasia‘ zum Lesen bekam, war ich Aspirant an der Moskauer Universität. Mein Interesse galt der Philosophie und der Psychologie, der Schwerpunkt meiner wissenschaftlichen Forschung waren die Religionen des Orients. Ich arbeitete sehr gerne daran. Und plötzlich, Anastasia... Nicht irgendwo, sondern in Sibirien, ganz dicht an meinem Heimatort. Ich spürte große Kraft und tiefen Sinn hinter ihren Worten. Vor dem Gefühl einer solch nahen Wahrheit verblasste mein Interesse gegenüber den fernen Weisheiten. Ich habe Moskau ohne zu zögern verlassen und bin nach Hause zurückgekehrt, als strahlte mir da ein ganz besonderes Licht. Dieses Licht war mir Anastasia. Ich wollte sie sehen, wollte mit ihr sprechen. So fing ich an, mit Jegoritsch und seinem Boot, den von dir beschriebenen Platz am Ufer zu suchen. Und bald

fanden wir diesen Platz. Mittlerweile tauchten schon die ersten Menschen auf, die ebenfalls Anastasia nach deiner Beschreibung suchten, uns und die anderen nach Anastasia fragten. Keiner der Einwohner beantwortete solche Fragen, als würde zwischen uns, den Hiesigen, eine Art stillschweigende Vereinbarung gelten. Mich wundert, wie weise es doch war. Der erste, der dieses Tabu brach und eine Gruppe zu der von dir beschriebenen Stelle brachte, war ich."

„Wieso das?"

„Ich hielt es damals für eine richtige Entscheidung, eine Entscheidung, die dem Guten dient. Die Gruppe bestand aus sechs Männern. Zwei von ihnen waren namhafte Wissenschaftler, und sie verfügten über große materielle Möglichkeiten. Entweder sie oder diejenigen, die hinter ihnen standen. Vier weitere Männer waren Leibwächter, die mit Pistolen und mit Funkgeräten ausgerüstet waren. Auch schwerere Waffen hatten sie im Gepäck. Ich wurde gefragt, ob ich die Gruppe in die Taiga begleiten würde.

Bevor ich zusagte, hatte ich lange mit ihnen gesprochen. Sie haben gleich zugegeben, dass sie Anastasia suchen. Der Gruppenleiter Boris Moissejewitsch, ein auf mich sehr angenehm wirkender älterer Herr, meinte, dass Anastasia für die Wissenschaft wichtiger als so manches Forschungsinstitut werden könnte. Die Gruppe wollte Anastasia in ein bewachtes Naturschutzgebiet mitnehmen, in dem sie ungestört leben würde. ‚Wenn nicht wir jetzt, so werden es bald andere tun. Anastasia ist ein Phänomen, und als solches muss sie geschützt und erforscht werden‘, überzeugte mich Boris Moissejewitsch. Sein Helfer Stanislav, ein intelligenter junger Mann, war richtig verliebt in Anastasia, noch ohne sie persönlich zu kennen.

Ich sagte ihnen zu, und es ging los. Die Gruppe mietete einen kleinen Dampfer. Außer unserem Gepäck wurden Fässer mit Flugzeugbenzin aufgeladen, die vorher ein Auto ge-

bracht hatte. Nachdem wir an der nur mir bekannten Stelle angekommen waren, stellten wir an einem höher liegenden Flussufer Zelte auf. Ein Hubschrauber wurde per Funk hergeholt. Dieser Hubschrauber hatte eine Apparatur für Luftbildaufnahmen und eine Videokamera an Bord, darüber hinaus einige seltsame, mir unbekannte Geräte. Er flog jeden Tag niedrig über den Baumwipfeln und fotografierte Quadrat für Quadrat die Taiga. Die beiden Wissenschaftler guckten jeden Tag das Fotomaterial durch und flogen immer wieder zu den Stellen im Wald, die ihnen interessant schienen. Sie suchten Anastasias Lichtung im Wald, auf der sie ihre Landung geplant hatten.

Ich stellte mir vor, welch einen Schreck Anastasia, ihr kleines Kind und alles, was in ihrer Nähe lebt, bekämen, wenn diese tosende Maschine da landen würde, und ich schlug einen Fußmarsch zur Lichtung vor, nachdem man sie vom Hubschrauber aus entdeckt haben würde. Stanislav lehnte ab, er meinte, solch ein langer Fußmarsch wäre für Boris Moissejewitsch nicht zu schaffen. Andererseits sei Boris Moissejewitsch in der Lage, Anastasia und ihr Kind nach der Landung zu beruhigen.

Am vierten Tag geschah es dann."

„Was geschah?"

„Der Hubschrauber war unterwegs, und jeder von uns war mit seinen eigenen Dingen beschäftigt, als einer der Leibwächter eine Frau sah, die aus der Taiga auf unser Lager zuing. Er rief nach Boris Moissejewitsch, und bald sahen wir alle der herankommenden Frau entgegen. Sie trug eine leichte Strickjacke und einen langen Rock, das Kopftuch war so gebunden, dass es Stirn und Hals bedeckte. Wir standen in einer Gruppe, allen voran Boris Moissejewitsch und Stanislav. Die Frau näherte sich, ihr Gesicht war weder ängstlich noch verlegen. Die Augen vor allem... Ihre Augen strahlten uns gut und freundlich entgegen. Es wurde so warm unter diesem Blick, als



schaute sie nicht die Gruppe als Ganzes, sondern jeden einzelnen an. Wir alle verspürten dabei eine merkwürdige Aufregung. Wir sogten diese Wärme, mit der die sonderbaren Augen der Frau jeden von uns beschenkten, in uns hinein. Keiner von uns dachte daran, der Frau einen Sitzplatz anzubieten. Auch fing sie als erste an zu sprechen:

„Guten Tag wünsche ich Ihnen“, ruhig und sehr freundlich grüßte sie uns.

Wir aber schwiegen verlegen. Als erster fasste sich Boris Moissejewitsch: „Guten Tag. Darf ich bitte fragen, wer Sie sind?“

„Ich heiße Anastasia. Ich wollte Sie bitten, dass Sie Ihren Hubschrauber zurückholen. Er stört hier die Umgebung. Sie suchen mich. Ich bin zu Ihnen gekommen und werde Ihre Fragen beantworten.“

„Ja, natürlich haben wir Sie gesucht. Danke, dass Sie kommen. Es macht vieles einfacher“, sprach Boris Moissejewitsch. Auch jetzt bot er ihr keinen Stuhl an, obwohl an einem unserer Zelte ein Tisch und einige Klappstühle standen. Wahrscheinlich wirkte auf ihn Anastasias Erscheinung noch nach. Er sprach gleich vom Ziel unserer Fahrt: „Ja, es ist sehr gut... Sie sind selbst erschienen, und wir sind Ihretwegen hier. Den Hubschrauber holen wir gleich zurück.“

Boris Moissejewitsch gab dem Führer der Wachgruppe eine kurze Anweisung, und der befahl dem Hubschrauberführer über Funk zum Lager zurückzukommen. Dann wandte sich Boris Moissejewitsch wieder Anastasia zu und sprach schon ruhiger als zuvor: Anastasia! Der Hubschrauber wird gleich hier sein. Sie werden sich mit meinen Mitarbeitern in den Hubschrauber setzen und mit ihnen zu Ihrer Lichtung fliegen. Der Hubschrauber wird an dem von Ihnen gezeigten Platz landen, und Sie nehmen Ihren Sohn. Wir werden Sie beide in ein Naturschutzgebiet in die Nähe von Moskau bringen. In diesem Naturschutzgebiet werden wir

alles nach Ihren Wünschen einrichten. Es muss so sein. Keiner wird Sie dort stören. Dieses Gebiet wird bewacht, und nach Ihrem Eintreffen wird der Wachschatz zusätzlich verstärkt werden. Nur selten und zu einer Ihnen genehmen Zeit werden Wissenschaftler mit Ihnen sprechen. Alles nur ausgewählte Leute, gute Spezialisten, der Umgang mit ihnen wird ganz interessant für Sie werden. Und die Wissenschaftler ihrerseits werden sich für Ihre Meinung zu verschiedenen Erscheinungen in der Natur wie auch im sozialen Bereich sehr interessieren, ja, für Ihre ganze Lebensphilosophie. Wenn Sie möchten, wird ein besonderer Mensch Sie begleiten. Seine Sensibilität wird ihn jeden Ihrer Wünsche sofort verstehen lassen. Er ist noch jung, aber unter den Wissenschaftlern bereits sehr anerkannt. Darüber hinaus hat er sich in Sie verliebt, noch bevor er Sie sehen konnte. Ich denke, Sie beide könnten ein gutes, glückliches Paar werden. Nicht der Intellekt allein, sondern die ganze Lebensart dieses Mannes wird Ihren Erwartungen entsprechen. Dieser Mann ist hier bei uns.'

Boris Moissejewitsch wandte sich um und rief Stanislav zu sich: ‚Komm her, Stanislav, was ist nun? Stell dich doch vor!‘

Stanislav kam näher, stellte sich Anastasia gegenüber und begann ein wenig unsicher zu sprechen: ‚Boris Moissejewitsch hat mich Ihnen so direkt angeboten. Anastasia, das alles überrascht Sie, ich bekräftige jedoch meine Bereitschaft, Sie zu heiraten. Ich bin bereit, Ihren Sohn zu adoptieren und ihm ein Vater zu werden. Ich möchte Ihnen in jeder schwierigen Situation eine Hilfe sein. Ich möchte Ihnen ein Freund werden.‘

Stanislav verneigte sich elegant vor Anastasia, nahm ihre Hand und küsste sie. Er war wirklich ein eleganter, schöner Mann. Hätte Anastasia andere Kleider an, könnten die beiden ein schönes Paar darstellen.

Sie antwortete freundlich und ernsthaft: ‚Ich danke Ihnen für Ihre Sympathie und Ihre Sorge. Wenn Sie sich stark genug fühlen, um Ihre Liebe für Ihre Ideen einzusetzen, und wenn Sie stark genug sind, um mit Ihrer Liebe das Leben eines anderen Menschen glücklicher zu machen, denken Sie an Menschen aus Ihrer Umgebung. Vielleicht gibt es unter ihnen eine Frau, die Sie lieben und glücklich machen könnten.‘

‚Ich möchte aber Sie lieben, Anastasia.‘

‚Ich bin mit einem anderen glücklich. Ich bitte Sie, von Ihren Bemühungen um mich abzusehen. Es gibt andere Frauen, die Sie brauchen.‘

Boris Moissejewitsch kam dem schweigenden Stanislaw zu Hilfe: ‚Aber dieser andere, Anastasia, von dem Sie gesprochen haben, und sicher meinten Sie dabei Wladimir, ist in keiner Weise ein Vorbild.‘

‚Ihre Worte können meine Gefühle nicht ändern. Es steht auch nicht in meiner Macht, über meine Gefühle zu bestimmen.‘

‚Wie konnten gerade Sie und Wladimir zueinander finden? Jegliche Geistesarbeit, jegliche Wissenschaft und selbst ganz normal zu leben liegen ihm fern. Einfach ein Unternehmer. Was fanden Sie an ihm liebenswert?‘

‚Inzwischen fing ich an zu verstehen“, unterbrach Alexander seine Erzählung, „dass Boris Moissejewitsch, Stanislaw und ihre Gruppe ein ganz klares Ziel hatten, Anastasia auch gegen deren Willen mitzunehmen und ihre Fähigkeiten zu nutzen. Ob das die Idee der Wissenschaftler oder einer über ihnen stehenden Macht war, hatte im Augenblick keine Bedeutung. Klar wurde nur, dass keinerlei Argumente die Gruppe von ihrem Plan abbringen konnten. Ich glaube, Anastasia spürte das auch. Sie blieb jedoch weiterhin freundlich, als würde sie ein Gespräch mit guten, ihr sehr gewogenen Menschen führen. Diese Offenheit, mit der

sie von sich erzählte, hielt noch die gegen sie gerichtete Gewalt ab, verschob noch den Zeitpunkt einer direkten Gewaltanwendung. Boris Moissejewitsch und Stanislav versuchten, die hohe Meinung, die sie von dir, Wladimir, hatte, zu relativieren. Sie reagierte aber nicht wie eine Frau, die in einem Menschen, den sie liebt, nur das Gute sieht, sondern schilderte ihre Beziehung zu dir so ehrlich, dass die Überlegungen ihrer Gesprächspartner immer gegenstandsloser erschienen.

Als bei mir die erste Aufregung nach Anastasias Erscheinung verflogen war, schaltete ich heimlich mein Diktiergerät ein. Ich habe mir später oft das damals Aufgenommene angehört. Ich kann es beinahe auswendig... Und was sie sagte, verwirrt mich immer aufs Neue..."

„Was verwirrt dich daran?“, fragte ich ungeduldig, denn ich wollte Anastasias Meinung über mich hören.

„Nach der Frage, warum Anastasia dich liebt, antwortete sie einfach:

„Wie keiner der Verliebten seine Liebe erklären kann, so kann ich es auch nicht. Für jede Frau ist ihr Liebster der Wichtigste, der Beste in der Welt. Mein Liebster ist für mich der Beste.'

»Jedoch können Sie, Anastasia', setzte Boris Moissejewitsch fort, „nicht bestreiten, dass ihre Wahl geradezu absurd ist. Der Zufall brachte sie zu dieser absurden Entscheidung. Ihr Wille, Ihre Begabung und Ihr Sinn zur Analyse werden Ihnen helfen, den anfänglichen Rausch zu überdenken und den von Ihnen gewählten Menschen im wahren Lichte zu sehen. Versuchen Sie es doch.'

„Je mehr ich darüber nachdenke, desto deutlicher wird mir eine rätselhafte Notwendigkeit des Geschehenen. Nichts vom Geschehenen darf ausgegliedert und abgelehnt werden.'

„Heißt es, dass Sie das Absurde, das Paradoxe auch einfach hinnehmen?'

„Paradox sieht es nur auf den ersten Blick aus. Sie haben eine beschwerliche Reise aus Moskau bis zu diesem Platz am Ufer hinter sich. Sie fragen mich nach meiner Liebe zu Wladimir. Und das Paradoxe daran ist die Tatsache, dass gerade die Ereignisse in Moskau meine Liebe erklären. Dort und nicht hier sollten Sie die Antwort suchen.“

„Über welche Ereignisse sprechen Sie?“

„Auf den ersten Blick hat sich nicht viel ereignet. Nur auf den ersten Blick... Wladimir, den Sie für nichtig oder gar verdorben halten, fuhr gleich nach unserem Abschied nach Moskau. Er war in Moskau, um das einzulösen, was er mir versprochen hatte: er wollte eine Vereinigung der fairen Unternehmer ins Leben rufen. Zu dieser Zeit hatte er bereits kein Geld mehr, trotzdem arbeitete er an seiner Idee.“

In Moskau, Tokmakovgasse 14, steht ein Haus, in dem die erste Vereinigung der Unternehmer früher ihr Büro hatte. Die Menschen, die diese Vereinigung einst gegründet hatten, traten aus ihr inzwischen aus. Die Vereinigung starb. Wladimir brachte Leben in das schon halb verlassene Haus. Er schrieb Briefe an die Unternehmer, erklärte ihnen seine Ideen. Er arbeitete daran von früh bis spät und schlief auch in seinem Arbeitszimmer. Es fanden sich allmählich Leute, die anfangen, an sein Vorhaben zu glauben, die seine Arbeit unterstützten.

Dieser Traum ist hier, während unseres Treffens, entstanden. Ich bat Wladimir, eine Vereinigung der Unternehmer mit reinen Absichten zu gründen, und betonte ihre Wichtigkeit. Ich sagte ihm auch, wie und in welcher Reihenfolge er vorgehen sollte. Hätte er die Reihenfolge meines Traumes nicht gebrochen, hätte er das Ziel erreichen können. Als erstes sollte das Buch geschrieben werden. Es sollte zu einer Informationsquelle werden, sollte viele Fragen klären und auch die Unternehmer mit der Idee einer Vereinigung bekannt machen. Das Buch sollte auch das Geld für die Verwirklichung dieser Idee bringen.

Wladimir handelte aber nach seinem eigenen Plan und ging damit den falschen Weg. Er dachte in dieser Zeit sehr selten an mich. Mit viel Kraft und Geschick versuchte er, die Menschen um die neue Vereinigung zu scharen. Er überzeugte, fand Helfer, fand Mitarbeiter. Kaum zu glauben, der Anfang ist ihm gelungen. Es liefen bereits die ersten Versammlungen, und die Unternehmer, die zu solchen Versammlungen kamen, hatten wirklich gute Absichten. Es gibt eine Adressenliste dieser Unternehmer, Sie können sich selbst davon überzeugen.'

„Ja, uns ist diese Liste auch bekannt. Sie wurde in der ersten Ausgabe des Buches veröffentlicht. Allerdings muss ich Sie, Anastasia, enttäuschen. Diese Liste enthält zum Beispiel solche Unternehmen, wie die Moskauer Fabrik ‚Kristall‘. In dieser Fabrik werden alkoholische Getränke hergestellt, und solche Produktion liegt wohl fern jeder Geistigkeit.'

„Alles erkennen wir im Vergleich. Und im Vergleich zu ähnlichen Unternehmen wird diese Fabrik in einem anderen Licht erscheinen. Vergessen Sie nicht, es geht um die Absichten der Unternehmer. Die reinen Absichten von heute führen erst morgen zu einem besseren Ergebnis.'

„Gut, in dem Punkt würde ich mit Ihnen übereinstimmen. Geben Sie doch zu - Wladimir ist an seiner Aufgabe gescheitert. Vor allem weil er kein richtiger Mensch für Ihre Vision war.'

„Er scheiterte deswegen, weil er die vorbestimmte Reihenfolge der Aufgaben nicht beachtet hatte. Er hatte nicht einmal Mittel, seine Informationen außerhalb von Moskau zu verbreiten. Die Bedingungen, unter denen er arbeitete, verschlechterten sich: er musste das Haus in der Tokmakovgasse verlassen. Damit verlor er auf einen Schlag seinen Arbeitsraum, seinen Kontakt mit der Außenwelt und seine Bleibe in Moskau. Er verließ dieses Haus völlig mittellos, mit einer Hand voll Moskauer, seinen Helfern, deren Ar-

beit er nicht mehr bezahlen konnte. Er hatte weder eine Wohnung noch Wintersachen, und seine Familie hatte er - oder sie hatte ihn - bereits verlassen. Und wissen Sie, worüber er mit seinen Begleitern sprach, während er durch den Frost zu einer U-Bahn-Station lief? Von einem Neuanfang, trotz der Umstände. Er ist ein wahrer Unternehmer. Und sie, diese Moskauer, folgten ihm und glaubten an ihn. Mehr noch - sie liebten ihn.'

„Weswegen denn, wenn ich fragen darf?“

Fragen Sie die Moskauer danach. Fragen Sie auch das Wachpersonal des Hauses in der Tokmakovgasse, warum die Wächter, die sich auf ihrem Posten abwechselten, Wladimir zu essen brachten. Diese Männer, die nicht bei ihm angestellt waren, kochten zu Hause Suppe und brachten sie Wladimir. Warum? Sie liebten ihn auch. Noch können Sie in dem Haus eine schön aussehende Frau finden, die früher Schauspielerin war. Sie spielte einmal die Hauptrolle, die Rolle einer jungen Außerirdischen, in einem sehr guten Film 'Auf rauen Pfaden zu den Sternen'. Dieser Film war ein Aufruf zu einem vorsichtigen, liebevollen Umgang mit unserer Erde. Sie arbeitete später als Sekretärin bei einer Firma, die auch Räume in der Tokmakovgasse 14 mietete. Fragen Sie diese Frau, warum sie meinem Liebsten regelmäßig Kaffee oder Tee brachte und noch so tat, als würde seine Firma das alles zur Verfügung stellen. Sie brachte alles für ihn von zu Hause mit, dabei war sie nicht reich. Sie liebte Wladimir. Warum?

Und Wladimir verlor unausweichlich an Kraft, er starb. Sein Körper war verbraucht, und nur sein Geist lebte noch und versuchte ans eigene Ziel zu kommen. Wladimir ist ein wahrer Unternehmer, sein Geist ist stark.'

„Anastasia, Sie sprechen allegorisch. Was sollte heißen: ‚Er starb‘? War es denn so?“

„Genauso. Einige Tage schwebte sein Körper zwischen



Leben und Tod. In so einem Zustand liegen die Menschen, ohne sich zu regen. Er aber bewegte sich, er arbeitete.'

„Dann war es dank Ihnen, Anastasia?“

„Die zweiundvierzig schrecklichsten Stunden habe ich ihn ununterbrochen mit meinem Strahl erwärmt. Wenn sein Geist aber den Kampf aufgegeben hätte, wäre auch mein Strahl machtlos gewesen und hätte ihm nicht mehr helfen können. Sein Geist kämpfte jedoch weiter, ohne zu wissen, dass er bereits gegen den Tod kämpft. Ihm half nicht nur mein Strahl, allmählich gesellten sich zu meinem Strahl andere, ganz schwach und unbewusst. Das waren die Strahlen der Moskauer, die Wladimir liebten.

Allmählich erfüllte wieder Leben seinen fast schon gestorbenen Leib. Da, wo die Liebe stark genug ist, tritt der Tod zurück. In der Liebe liegt das Geheimnis der Unsterblichkeit, und auch in der Fähigkeit, die Liebe der anderen zu erwecken.'

„Der tote Leib kann aber nicht laufen. Sie sprechen doch im übertragenen Sinn oder nicht ganz korrekt, wie ein Wissenschaftler sagen würde.'

„Kriterien der Wissenschaft sind nur eine Zeit lang ungebrochen gültig, darüber steht die Wahrheit, die immer währt.'

„Wie sollen wir, die Wissenschaftler, wissen, was Wahrheit ist? Wir brauchen genaue Angaben, die messbar sind.'

„In der U-Bahn-Station ‚Kurskij woksäl' steht ein Fotoautomat, in dem Wladimir sich damals für seinen Arbeitsausweis fotografieren ließ. Eines dieser kleinen Farbfotos könnte immer noch im Haus, Leninskij Prospekt 42, auffindbar sein, und ein anderes könnte Wladimir selbst noch haben. Sehen Sie sich diese Fotos bitte gut an. Sein Gesicht weist eindeutige Todesmerkmale auf, seine Haut hat dunkle Flecken wie die einer Leiche. Es leben nur noch seine Augen, aus ihnen strahlt noch sein ungebrochener Geist.'

„Es ist in dem Fall allein Ihr Verdienst, Anastasia, dass er noch lebt. Wieso haben Sie so viel unternommen, um ihn zu retten?“

„Es ist nicht nur mein Verdienst. Drei Moskauer Studenten haben für Wladimir eine Wohnung auf eigene Kosten gemietet. Und als er endlich begriff, wie wichtig das Buch ist, waren es wiederum diese Studenten, die während ihrer Prüfungszeit den Text des Buches auf ihren Computern tippten. Sie machten es nachts, noch nach ihrer Arbeit, mit der sie sich zusätzlich das Geld verdienen. Warum? Fragen Sie sie, fragen Sie alle Moskauer, die Wladimir in schweren Augenblicken zur Seite standen. In solchen Menschen liegt das Geheimnis seiner Rettung. Nicht Wladimir allein schrieb sein Buch, die Stadt Moskau schrieb es mit. Mich hat diese Stadt begeistert! Ich verliebte mich in Moskau! Den Nöten der technokratischen Weltordnung zum Trotz bleiben die Seelen der Moskauer empfänglich für das Gute, trotz Lärm und Stress sehnen sich viele von ihnen nach Liebe, nach ihrer unvergänglichen Kraft und nach ihrem bedingungslosen Segen.“

„Das, was Sie, Anastasia, berichten, gleicht einem Wunder. Kaum zu glauben, dass so etwas ohne Sie geschehen wäre. Vor allem Ihre Begabung, die Möglichkeiten Ihres Strahles, gleichen für mich einem Wunder. Sie haben doch sicher Ihren Strahl auf die Moskauer gerichtet, die Wladimir unterstützten. Es war so, nicht wahr? Es ist Ihr Wunder, Anastasia!“

„Es ist das Wunder der Liebe. Ich berührte tatsächlich alle Menschen um Wladimir vorsichtig mit meinem Strahl. Damit verstärkte ich nur ein wenig die Gefühle, die in den Menschen schon lebten. In Moskau erschien nun die erste, noch ganz geringe Auflage des Buches. Das unscheinbare Büchlein verkaufte sich gut. Als Autor gab Wladimir alles, was er in der Taiga erlebt hatte, unverändert wieder. Auch über seine Gefühle hat er ehrlich berichtet. Viele Leser be-

rücksichtigten aber nicht, wie überraschend für Wladimir unsere Begegnung in der tiefen Taiga war. Viele bildeten sich vorschnell ein Urteil: Anastasia ist gut, Wladimir schlecht; Anastasia ist klug, Wladimir dumm. Würde sich solch ein kritisierender Leser ohne Rüstung in die Taiga wagen? Wie würde er selbst auf das reagieren, was sich plötzlich Wladimir öffnete?

Sie fragen mich auch: ‚Warum gerade er? Weswegen liebe ich ihn?‘ Wladimir, der das Buch schrieb, war nicht dem Wladimir gleich, der mir damals in der Taiga begegnet war. Wladimir, der das Buch schrieb, sah vieles schon mit anderen Augen. Diese Veränderung bemerkten an ihm alle Menschen, mit denen er während dieser Zeit in Kontakt war. Aber als Autor wollte Wladimir nichts am Geschehenen verschönern.“

## **DIE NOTEN DES UNIVERSUMS**

„Anastasia sprach liebevoll von dir“, sagte Alexander. „Und sie wusste alles darüber, was weit weg von ihr geschah: Gleich nach der ersten Auflage des Buches in Moskau kamen die begeisterten Reaktionen der Leser auch als Gedichte, als Lieder, als Bilder. Da Wladimir das Buch aus dem Herzen schrieb, wurden im Text die Lautkompositionen und die Symbole beibehalten, die ich für das Buch im Universum fand und die auf den Leser eine ungewöhnliche, heilende Wirkung hatten.“

Als Anastasia das sagte, wurde Boris Moissejewitsch unruhig. Er setzte sich und versuchte, unmerklich für Anasta-

sia, sein Diktiergerät einzuschalten. Aus Angst, etwas außerordentlich Wichtiges zu verpassen, hatte Boris Moisseje-witsch alles um sich herum vergessen. So saß er vor der immer noch stehenden Anastasia und fragte sie aufgeregt weiter: ‚Die Wissenschaftler aus der ganzen Welt versuchen es mit Hilfe teurer Spezialgeräte. Sie suchen nach den eigenen Tönen des Weltalls. Es gibt solche Töne, wobei unsere Wissenschaft auf diesem Gebiet lediglich am Anfang ihrer Forschung steht und wahrscheinlich erst einen ganz geringen Teil solcher Töne feststellen konnte. Mit Hilfe welcher Geräte empfangen Sie, Anastasia, solche Töne? Und welche Geräte sind in der Lage, die Töne herauszufiltern, die eine bestimmte Wirkung auf den Menschen haben?‘

‚Es gibt nur ein dazu geeignetes Gerät, das mir bekannt ist - des Menschen Seele. Wenn eine Seele rein genug ist und in einer bestimmten Richtung sucht, wird sie die entsprechenden Töne aus dem Universum empfinden.‘

‚Dem könnte ich noch zustimmen. Angenommen, es ist Ihnen gelungen, aus den Milliarden von Tönen die richtigen zu finden und dann noch ihre Kompositionen zu bilden. Aber ein Ton kann nur mit Hilfe eines Gerätes, eines Musikinstrumentes wiedergegeben werden. Wo ist dieses Gerät im Falle eines Buches? Ein Buch kann ja nicht klingen.‘

‚Ja, ein Buch klingt selber nicht. Es dient als Notenblatt. Ein Leser spricht alles, was er liest, in seinem Innern durch. So erklingen die gelesenen Laute direkt in der Seele des Lesenden. Sie erklingen in ihrem ursprünglichen, nicht verzerrten Zustand. Sie sind die Träger der Wahrheit, der Heilung und der Begeisterung. Dergleichen vermag ein Instrument nicht zu leisten.‘

‚Wie konnte nun Wladimir, der nichts von Ihren Lautkompositionen wusste, sie beim Schreiben des Buches berücksichtigen?‘

‚Ich kannte seinen Wortschatz und ich wusste, dass er

darüber, was er von mir hört und was er hier erlebt, ganz ehrlich schreiben würde. So war es auch. Sein Buch enthält aber nur einen geringen Teil der von mir gewählten Lautkompositionen. Er hatte erst einen kleinen Teil des Ganzen aufgeschrieben, als er sich plötzlich zu einem neuen Schritt entschloss. Sein Buch brachte ihm unerwartet schnell Erfolg, er hatte eine Wohnung in Moskau, die Vereinigung der Unternehmer hätte unter solchen Voraussetzungen zur Realität werden können. Und mitten in diesem Aufschwung setzt sich Wladimir in einen Zug und fährt aus Moskau weg. Das hat mich auch überrascht...'

„Wieso machte er das?“

„Er wollte immer schon meine Meinung bestätigen lassen, von der Wissenschaft und von der Realität. Am liebsten würde er einiges, wovon wir sprachen, selbst anfassen, wenn er es bloß könnte. So eine Möglichkeit ergab sich tatsächlich, und ihretwegen verließ Wladimir Moskau und fuhr in den Kaukasus. Ich habe ihm einmal über Dolmen erzählt. Vor etwa zehntausend Jahren sind es die Stätten gewesen, in die sich einige Menschen zum Sterben begeben hatten. Ich erzählte Wladimir auch von der Wichtigkeit der Dolmen für die heute lebenden Menschen.“

Wladimir kam in der Stadt an, die heute Gelendschik heißt. Er sprach über die Dolmen mit Archäologen, Historikern und mit verschiedenen anderen Wissenschaftlern. Er sammelte Informationen aus den Stadtmuseen in Krasnodar, in Noworossijsk und in Gelendschik selbst. Ich wollte Wladimir helfen und schickte viele Menschen zu ihm, die ihm über die Dolmen berichteten. Aber auch Wladimir selbst suchte beharrlich. Bald hatte er mehr Wissen über die Dolmen gesammelt, als es ihm je ein Museum bieten konnte. Es wurde ihm klar, dass die meisten Einwohner keinen Wert auf die Dolmen legen. Er erfuhr, dass viele dieser Kultstätten bereits zerstört sind.

In drei Monaten verwirklichte Wladimir das scheinbar Unmögliche. Die Einwohner von Gelendschik besuchten die Dolmen und legten dort Blumen nieder. Die Heimatkundlerinnen aus Gelendschik gründeten einen Verein, der nach mir ‚Anastasia‘ benannt wurde. Der Verein eröffnete ein Bildungszentrum für Reiseführer, in dem Führungen zu den Dolmen vorbereitet werden. Eine Reihe solcher Führungen wird unter der Bezeichnung ‚Führungen ins Bewusstsein‘ durchgeführt. An den Dolmen in Gelendschik wird heutzutage über unseren Ursprung und über die Natur als Werk des Schöpfers gesprochen.'

‚Anastasia, ist er allein die Ursache für solche Veränderungen? Spielten Sie dabei keine Rolle?‘

‚Wenn ich ohne Wladimir das Gleiche hätte erreichen können, hätte ich es erreicht. Es war mir sehr wichtig. In einem der Dolmen, tief in den Bergen, starb einst der Körper meiner Urmutter...‘

‚Unglaublich! Wie konnte ein Mensch in einer so kurzen Zeit die Denkweise vieler anderer verändern? Einen funktionierenden Verein entstehen lassen? Sie sagen, dass die Einwohner bereits einiges über die Bedeutung der Dolmen wussten, es gab verschiedene Studien und Veröffentlichungen darüber. Auch den Museen war vieles darüber bekannt. Aber darauf reagierten die Menschen mit Gleichgültigkeit.‘

‚Genauso.‘

‚Wieso haben sie ihm geglaubt? Die Einstellung der Menschen ist schwer zu ändern.‘

‚Wladimir wusste nicht, wie schwer die Einstellung der Menschen zu ändern ist, und er änderte sie. Fahren Sie selbst nach Gelendschik und fragen Sie die Mitglieder des neuen Vereins, wie und warum Wladimir so viel erreichte. Ich habe mich damals über Wladimirs Erfolg in Gelendschik sehr gefreut. Ich dachte an seine Zustimmung, den neuen Verein nach mir zu benennen, und hielt es für ein Zeichen

seiner Liebe zu mir. Er verstand zu der Zeit schon viel, verstand auch viel an mir. Er liebte mich jedoch nicht.

Bald habe ich es begriffen: Mein Traum verwirklicht sich. Den Menschen gelingt es, die Zeit der dunklen Macht zu überwinden. Die Menschen werden glücklich! Alles, was ich geträumt, wird in Erfüllung gehen. Nur eins bleibt unerfüllt, das ist die Liebe, die Liebe von Wladimir. Sie bleibt mir verwehrt wegen meiner groben Fehler, meiner Unvollkommenheit und der Unreinheit meiner Absichten.'

„Was ist mit Ihnen? Was bringt Sie zu solchen Aussagen? Ach, was sollen wir, Anastasia, über die Liebe sprechen? Es ist doch allen klar, wie grob und wie ungehobelt ihr Partner ist. Ich bin um einiges älter als Sie und bin selbst Ehemann und Vater. Und als Vater kann ich Ihnen, Anastasia, sagen, dass auch Ihre Eltern Ihre Beziehung nicht gern gesehen hätten.'

„So eine Meinung über meinen Liebsten verletzt mich nur.'

„Es ist auch jedem klar: Er ist ein Unternehmer, ein typischer Unternehmer unserer Zeit. Dem kann kaum noch etwas hinzugefügt werden. Anastasia, Sie sind in Ihrer Meinung über Wladimir nicht objektiv.'

„Wenn auch nicht objektiv, doch bleibt es meine Meinung. Die Meinung meiner Eltern haben Sie auch falsch eingeschätzt.'"

# DER GEIST MEINER URMUTTER

„Anastasia sprach jetzt leise und nachdenklich: ‚Es war an einem frühen Morgenjenes Tages, an dem ich immer meiner lieben Urmutter gedenke. Denn an diesem Tag starb sie vor vielen, vielen Jahrhunderten in ihrem Dolmen. Die Menschen aus Ihrer Welt haben auch einen bestimmten Tag, an dem sie zum Friedhof gehen und ihrer verstorbenen Verwandten gedenken. Ich mache das auch, jedoch mit dem Unterschied, dass ich auf meiner Lichtung bleibe und mit Hilfe meines Strahls mit meinen Ahnen spreche. So wollte ich es an jenem Morgen tun. Ich dachte an meine Urmutter und sprach zu ihr. Doch diesmal vernahm ich keine Antwort. Dann richtete ich meinen Strahl auf ihren Dolmen, ich grüßte sie, ich bat sie um eine Antwort. Die Antwort kam nicht. Ihr Geist befand sich nicht in dem Dolmen.‘

‚Was ist der Geist eines Menschen? Woraus besteht er?‘

‚Er ist das Ganze an dem Menschen, was für unsere Augen unsichtbar bleibt. Im Laufe des Lebens wird der Geist eines Menschen bereichert mit einigen Empfindungen und Gefühlen des irdischen Daseins.‘

‚Entspricht dem Geist eine der bekannten Energieformen?‘

‚Ja. Der Geist ist ein Komplex aus mehreren Energieformen. Nach dem leiblichen Tod eines Menschen werden einige dieser Energien frei und bewirken bestimmte Vorgänge in der Tier- und in der Pflanzenwelt wie auch einige Naturereignisse.‘

‚Wie groß ist die Kraft des Geistes, wie groß ist das Energiepotenzial dieses Komplexes?‘



„Seine Größe ist sehr unterschiedlich. Ein ganz schwacher Geist ist in seinem Potenzial niedriger als die Gravitation und kann als Energiekomplex nicht lange existieren.“

„Wie kann man die Energie so eines Geistes sehen, spüren?“

An einem Wirbelsturm, zum Beispiel.“

„Was? Ein Wirbelsturm, der die Bäume mitsamt Wurzeln ausreißt. Das würde, wenn ich mich nicht irre, einem schwachen Geist entsprechen. Was entspricht dann der Energie des stärksten Geistes?“

„Der stärkste Geist... Das ist Er selbst, und Seine Kraft zu messen vermag ich nicht.“

„Gut, dann nehmen wir einen Geist von durchschnittlicher Größe.“

„Im Energiekomplex von vielen solchen Geistern ist auch die frei gewordene Energie des Denkens vorhanden.“

„Wie hoch ist das Energiepotenzial eines solchen Geistes?“

„Ich habe Ihnen bereits geantwortet: In einem solchen ist auch die frei gewordene Energie des Denkens vorhanden.“

„Was würde das bedeuten? Womit ist diese Energie vergleichbar? Wie definiert man sie?“

„Vergleichen? Definieren? Was denken Sie, welcher der heute bekannten Vorgänge hat die höchste Energie? Was ist die größte Energie?“

„Die Energie einer Kernexplosion. Nein, die Energie der Vorgänge auf der Sonne.“

„Die Energie der von Ihnen genannten Arten ist unendlich klein im Vergleich zur frei gewordenen Energie des Denkens. Die Definitionen sind künstliche Gebilde, die lediglich den verbalen Umgang der Wissenschaftler untereinander ermöglichen. Hierzu würde keine der Ihnen bekannten Definitionen passen.“

„Wie hoch ist die Energie des Geistes bei Ihrer Urmutter?“

„Ihr Geist kennt auch die frei gewordene Energie des Denkens.“

„Woher ist Ihnen Ihre Urmutter bekannt, wenn Sie nach Ihren Worten vor etwa zehntausend Jahren starb?“

„Meine Urahnen haben von Generation zu Generation diese Information weitergegeben, die Kunde von der Frau, die in einen Dolmen zum Sterben ging.“

„Von wem haben Sie von dieser Frau erfahren? Von Ihrer Mutter?“

„Als meine liebe Mutter starb, war ich noch zu klein für diese Botschaft. Mein Großvater und mein Urgroßvater haben mir später von meinen lieben Ahnen erzählt.“

„Kann man mit dem normalen Auge den Geist sehen?“

„Zum Teil. Wenn der Mensch versucht, seine Wahrnehmung der Farben zu ändern und den inneren Rhythmus des Lichtes zu sehen, wird es ihm gelingen.“

„Ist so eine Änderung der Wahrnehmung wirklich möglich?“

„Ja, und dies bezeugt zum Beispiel der Daltonismus. Die allgemeine Meinung erklärt jemanden, der Farben anders wahrnimmt, als krank. Doch wenn der Mensch bewusst seine Wahrnehmung verändert, ist er nicht krank.“

„Sie sagten, dass die Information über Ihre Urahne Jahrtausende lang bewahrt wird. Warum ist diese Information so außerordentlich wichtig?“

„Meine liebe Urmutter war die letzte Frau, die noch aus dem Ursprung ahnte, wie eine Mutter ihr Kind stillen und woran eine Mutter beim Stillen denken sollte. Das Wissen aus dem Ursprung des Lebens ging bereits vor zehntausend Jahren immer mehr verloren. Heute ist dieses Wissen fast vollkommen verloren. Um ihr Wissen vom Stillen zu bewahren, war meine Urmutter in den Dolmen gegangen und starb dort. Beim Sterben erkannte sie noch mehr, und dieser Schatz ist seit Jahrtausenden in ihrem Geist gespeichert. Er wartet

auf die, die der Erkenntnis harren, auf die Mütter, die bewusst mit ihren Kindern umgehen wollen.'

„Warum wollte sie in einem Dolmen sterben? Was unterscheidet Dolmen von den anderen steinernen Grabstätten des Altertums? Warum wollte Ihre Urmutter lebendigen Leibes begraben werden? War es ihre bewusste Entscheidung oder ein Brauch der damaligen Zeit?'

„Bereits zu dieser längst vergangenen Zeit haben die Menschen wenig Wert darauf gelegt, wie eine Mutter ihr kleines Kind stillt. Die Achtung der Frau gegenüber schwand auch. Zum Beispiel durften sich die Frauen nicht mehr für den Tod in einem Dolmen entscheiden. Der alte Häuptling des Stammes, in dem meine Urmutter lebte, wusste von ihrem Wunsch. Er wusste auch, nach seinem Tod würde sie sich ihren Wunsch nicht erfüllen dürfen. Der alte Häuptling beschloss, dass meine Urmutter in einem Dolmen sterben darf. Die anderen Männer des Stammes waren gegen seine Entscheidung und wollten keinen Dolmen für meine Urmutter aufbauen. Und als der Häuptling meiner Urmutter einen alten Dolmen zur Verfügung stellte, wollten die Männer für sie das massive Dach des Dolmens nicht heben. Die ganze Nacht versuchten die Frauen erfolglos, den schweren Felsblock zu rücken. Der alte Häuptling konnte zu dieser Zeit schon nicht mehr laufen. An jenem Morgen aber kam er den Frauen zu Hilfe. Er lächelte ihnen zu, er sagte ein paar erquickende Worte, und der Stein löste sich, die Frauen hoben das Dach auf, und meine Urmutter betrat den Dolmen...'

„Was ist ein Unterschied zwischen einem Dolmen und einem gewöhnlichen Grabmal aus Stein?'

„Äußerlich ist kein Unterschied zu sehen. Den Dolmen betrat jedoch ein lebender Mensch. Heute denken die Historiker, dass die Dolmen irgendeinem Kult der Urgeschichte angehörten und höchstens als Kulturdenkmal ihre Bedeutung in der Gegenwart haben. Das sind wirklich Denk-

mäler, die Denkmäler der Weisheit und der großen Hingabe des Geistes. Sie gehören auch der Gegenwart an, sie wollen von der Gegenwart in ihrer wahren Bedeutung erkannt werden. Nicht einmal der Begriff ‚Grabstätte‘ würde zu einem Dolmen passen, wie auch der Begriff ‚Tod‘ nicht zu dem passt, was in einem Dolmen geschah.'

„Das kann ich mir vorstellen. Der Mensch, der lebend in einen steinernen Kerker eingemauert wird, erleidet solche Qual, dass der Begriff ‚Tod‘ dafür zu schwach ist.'

„Der Tod in einem Dolmen war kein gewöhnlicher Tod, jedoch ganz ohne Qual. Dieser Tod war eine Meditation, eine Meditation in die Unendlichkeit. Infolge dieser Meditation erstarb der Leib und die Seele verlor ihre Fähigkeit, wieder auf der Erde inkarniert zu werden. Der Geist blieb auf der Erde und behielt sogar einige Gefühle, die sonst nur dem inkarnierten Zustand entsprechen.'

„Die Sterbenden meditierten?'

„Die Meditation ist heute vielen aus den uralten Religionen Asiens bekannt. Es gibt auch moderne Meditations-techniken, es gibt auch heute Menschen, die zu meditieren verstehen. Einigen gelingt es während der Meditation, die Bindung des Geistes an den materiellen Körper teilweise aufzuheben. Was heute nur noch selten bekannt, ist das Ziel einer Meditation. Der Mensch in einem Dolmen meditierte mit einem klaren Ziel. Sein Geist trennte sich vollkommen vom Leib, verweilte in anderen Dimensionen, in anderen Welten und kehrte in den Leib zurück und dies mehrmals, solange der Leib noch lebte. Danach blieben der Geist und die Seele des gestorbenen Menschen im Dolmen, um auf die Kommenden zu warten, die nach der Weisheit des Ursprungs dürsten werden. Diese Aufgabe, dem neuen Menschen eine uralte Weisheit zu reichen, war das Ziel der Meditation in einem Dolmen. Die Seele und der Geist der so Gestorbenen können ihren Dolmen nur sehr beschränkt ver-

lassen. Sie sind aber fähig, mit der Seele eines lebenden Menschen zu kommunizieren, wenn dieser Mensch zu ihrem Dolmen kommt. Ihre Qual, ihre Tragödie liegt nicht in ihrem Tod, sie liegt in dem Vergessen. Es vergehen Jahrtausende, nach ihrem um ihr Leben errungenen Wissen fragt sie das neue Leben nicht.'

„Anastasia, finden Sie dieses besondere Wissen vom Stillen wirklich so wichtig für eine stillende Mutter?'

„Außerordentlich wichtig.'

„Warum? Die Muttermilch, sie nährt nur den Leib eines Säuglings.'

„Nicht nur. Sie ist auch Träger für geistige Information und für Gefühle. Sie wissen ja, dass jede Materie eine bestimmte Information trägt, jede Materie strahlt, jede Materie vibriert...'

„Ja, bloß erklären Sie mir bitte, wie Muttermilch Gefühle übertragen kann.'

„Die Muttermilch ist mit den Gefühlen der Mutter direkt verbunden. Sogar am Geschmack der Muttermilch könnten wir den Gefühlszustand der Mutter erkennen. Der Stress, zum Beispiel, kann die Milchbildung schwer beeinträchtigen, die Muttermilch kann unter Stress sogar in der Brust sauer werden.'

„Ja, das stimmt tatsächlich... Und zu Ihrer Urahne kommt also kein Mensch? Jahrtausende lang kein Mensch?'

„Zuerst kamen die Menschen noch zu ihr. Es waren hauptsächlich ihre Verwandten und die Menschen aus der Umgebung von ihrem Dolmen. Danach kam die Zeit der großen Naturkatastrophen, die Zeit der Völkerwanderungen. Und so wurde meine liebe Urmutter in den letzten Jahrtausenden nicht mehr besucht... Dolmen werden jetzt sogar zerstört, weil die Menschen über ihre Aufgabe nichts mehr wissen.

Ich habe Wladimir auch vom Dolmen meiner Urmutter erzählt. Er erklärte sich bereit, sie bei Gelegenheit zu besu-

chen. Ich erwiderte, dass er als Mann weder den Geist noch die Seele meiner Urmutter verstehen könne und dass sie auf die Mütter warte. Nur ich allein spreche in der letzten Zeit mit meiner Urmutter, einmal im Jahr...

An einem dieser Tage fand ich ihren Dolmen leer. Ich wusste nicht, was ich nun tun konnte. Ich begann, mit meinem Strahl in immer größer werdenden Kreisen um ihren Dolmen zu suchen. Und plötzlich sah ich es... Ich sah sie! Auf den Steinen lag bewusstlos Wladimir, und der Geist meiner Urmutter schwebte schützend über ihm. Mir wurde klar, was hier geschehen war. Ich wusste bereits über Wladimirs erfolglose Suche nach den Begleitern zu den entlegenen Dolmen. Er ging also alleine los. Er hatte keine Erfahrung im Bergsteigen, keine Ausrüstung dazu, nicht einmal Bergschuhe. Auch meine Urmutter wunderte sich über diesen Fremden, der in der Nähe ihres Dolmens unbeholfen etwas suchte. Und als er einmal ausrutschte, sich nicht halten konnte und abstürzte, sprang ihr Geist ihm zu Hilfe. Sie rettete ihn. Ihr Geist hatte um seinen Kopf eine Art Luftpolster gebildet, und damit blieb sein Kopf unverletzt.

Von den vielen Schlägen während seines Absturzes verlor Wladimir das Bewusstsein. Meine Urmutter verließ ihn nicht, hielt weiter seinen Kopf, als hätte sie Hände, und wartete... In dieser Zeit, als ich mit ihr sprechen wollte, war sie also bei Wladimir und konnte mir nicht antworten. Wladimir kam zu sich und begann, zu dem Pfad, von dem er abgerutscht war, hochzuklettern. Der Geist meiner Urmutter kehrte noch nicht in den Dolmen zurück, sondern fegte mit seinem Luftpolster die gefährlichen kleinen Steine vom Pfad hinunter. Ich wollte auch nicht nur zuschauen und fing an, die nassen Stellen des Pfades abzutrocknen, indem ich ganz schnell meinen Strahl über sie hinweggleiten ließ. Wladimir erreichte inzwischen den Pfad und guckte auf die Skizze, auf der ihm ein Archäologe aus Noworossijsk

einige Dolmen aufgezeichnet hatte. Ich glaube, Wladimir überraschte nicht mich, sondern vielmehr meine Urmutter, nachdem er nicht den von uns vorbereiteten Pfad nach unten genommen hatte, sondern zuerst weiter nach oben gehumpelt war und dann den Pfad ganz verlassen hatte. Das hieß, er wollte nicht nach Hause zurückkehren. Er suchte weiter, und allein meine Urmutter wusste noch nicht, dass der von ihr gerettete Fremde auf der Suche nach ihrem Dolmen war.

Wladimir erreichte den Dolmen und setzte sich auf die steinerne Platte des Portals. Sein Arm tat ihm weh, und er brauchte lange, um seine Jacke aufzumachen. Unter seiner Jacke erblickte ich... Blumen. Es waren drei Rosen. Bei zweien von ihnen waren die Stengel zerknickt, an einigen Dornen sah ich Blut - alles Folgen seines Absturzes... Er legte die Rosen auf das Portal und zündete sich eine Zigarette an. ‚Schade, die Blumen habe ich zerknickt‘, sagte er, ‚sie sind für dich. Du warst wahrscheinlich auch eine Schöne, wie Anastasia. Klug warst du und gut. Du wolltest unseren Frauen helfen, ihre Kinder zu stillen. Leider wissen sie nichts von dir, und dein Dolmen ist sehr entlegen und schwer zu finden.‘

Wladimir holte seine kleine flache Metallflasche mit Kognak heraus, legte zwei kleine Metallbecher und eine Hand voll Pralinen dazu. Die Pralinen waren durch den Absturz teilweise zerdrückt. Er füllte beide Becher mit Kognak, trank einen leer und stellte den anderen auf das Portal des Dolmens hin. Auf den vollen Becher legte er eine Praline und sagte: ‚Dies hier ist für dich, meine Schöne.‘

Wladimir tat alles so, wie es heutzutage auf Friedhöfen üblich ist, wenn die Lebenden zu ihren Toten kommen. Und meine arme Urmutter... Sie konnte sein Verhalten nicht deuten. Ihr Geist kreiste verwirrt um Wladimir und versuchte, auf seine Anrede eine Antwort zu finden. Ihr Geist versuchte, sich Wladimir zu zeigen und verdichtete die Luft um

Wladimir zur Form ihres einst lebenden Körpers. Wladimir sah und hörte nichts, bis der Geist meiner Urmutter mit einem Luftwirbel den Becher mit Kognak berührte und umkippte. Wladimir sagte zum Spaß: „Na, jetzt hast du Unglückliche so einen teuren Kognak ausgekippt!“

Meine liebe Urmutter blieb nach dieser versehentlichen Handlung und nach Wladimirs Worten ganz still in einer Ecke ihres Dolmens. Wladimir aber goss wieder Kognak in den Becher und legte die umgefallene Praline wieder darauf. Er nahm die Gegenwart meiner Urmutter nicht richtig wahr, trotzdem sprach er noch einmal zu ihr, bevor er wegging: „Warte noch ein wenig. Wir werden einen besseren Weg zu deinem Dolmen anlegen. Es werden noch viele Frauen zu dir kommen. Du wirst ihnen erzählen, woran sie beim Stillen ihrer Kleinen denken sollen und wie Du selbst deine Kinder einmal gestillt hast. Du hattest wahrscheinlich einen wunderschönen Busen...!“

Erst um Mitternacht war Wladimir in seiner kalten Wohnung angekommen. Allein saß er auf einem ärmlichen Sofa und verband seine Wunden. Dabei guckte er sich einen geliebten Videofilm an, die Aufnahme eines bekannt gewordenen Vertrages. Diese Videoaufnahme wurde von Mensch zu Mensch weitergereicht und von vielen zusätzlich kopiert. Dem Vortragenden hörten im Film sehr viele Menschen zu, hauptsächlich waren es Frauen. Er erzählte von Gott, vom Geist eines dem Gott nahe stehenden Menschen. Dann sprach der Vortragende über mich. Er sprach, ich sei das Ideal einer Frau, mein Geist und mein Verstand hätten eine große Kraft, mir stünden die Kräfte des Lichtes zu Hilfe, und jetzt, nachdem ich die Welt entdeckt hätte, sei ich den Sorgen der heutigen Menschen gegenüber noch offener geworden und könne ihnen noch mehr helfen. Er sagte noch viel Gutes über mich, und plötzlich... Es hieß, es sei mir leider kein richtiger Mann begegnet, und Wladimir sei meiner nicht würdig. Jemand meinte noch, in Australien lebe ein Mann, der mir ein wah-



rer Freund sein könne und es hoffentlich noch sein werde.

Verstehen Sie mich? Er, Wladimir, saß allein im Zimmer, hörte sich das an und versuchte, mit einer Hand die Wunden an seinen Beinen zu verbinden. Die zweite Hand tat ihm sehr weh. Meinen Strahl sandte ich sofort an Wladimir, ich wollte ihn trösten, ihn wärmen, ihm seine Wunden heilen und ihm sagen... Ja, irgendwie wollte ich es ihm sagen... Er hört mich nie, wenn ich aus der Entfernung zu ihm spreche. Aber diesmal hätte er mich gehört, weil ich ihm unbedingt sagen wollte... dass ich ihn liebe, dass er und nur er allein mein Liebster ist, dass er ein richtiger Mann ist...

Etwas warf mich zurück und brannte auf meiner Haut. Etwas ließ meinen Strahl nicht zu Wladimir. Ich richtete den Strahl wieder auf ihn und sah ihn unverändert vor dem Fernseher sitzen. Jetzt sah ich noch mehr. Unsichtbar für Wladimir kniete sich vor ihm der Geist meiner Urmutter nieder. Meine Urmutter versuchte, mit ihrem Atem Wladimirs Wunden zu heilen. Sie sprach ununterbrochen zu Wladimir. Er hörte sie nicht und goss auf seine Wunden ein furchtbares, die Haut beinahe verätzendes Rasierwasser.

Der Geist meiner Urmutter hatte solch eine Kraft, dass er keinen Einfluss auf Wladimir zuließ. Auch die modernsten, auf die Psyche eines Menschen wirkenden Waffen wären in diesem Fall nutzlos gewesen. Wie ein undurchdringlicher Schutzmantel hing der Geist meiner Urmutter um Wladimir. Meinem Strahl blieb nur die Rolle eines Zuschauers übrig.

Warum? Warum sprach der Mann im Fernseher so über mich? Wollte er mir helfen? Wollte er in mir etwas klären? - blitzschnell wechselten sich meine Gedanken ab - Was? Warum eilte mein Strahl so sehr zu Wladimir? Wovor hatte ich Angst? Ich hatte Angst, dass Wladimir zu sehr gekränkt wäre, nach diesem ‚kein richtiger Mann‘. Ich befürchtete, er könnte eifersüchtig wegen eines anderen, wegen des

‚Richtigen‘ werden. Und plötzlich... Nein, das tat allzu sehr weh... Es war verletzend! Wladimir seufzte und sagte zu sich: ‚Der richtige Mann also lebt wohl in Australien. Sie werden sich noch treffen. Vielleicht bekomme ich dann meinen Sohn...‘

Mein Strahl fing zu zittern an. Das Bild verdunkelte sich. Verstehen Sie? Wladimir wurde nicht eifersüchtig. Eifersucht ist kein gutes Gefühl. Ich wollte aber, dass er ein wenig... nur ein ganz, ganz wenig eifersüchtig wird. Er aber war so selbstverständlich bereit, mich einem anderen zu überlassen... Ich konnte nicht mehr, ich schrie, ich schrie zu meiner Urmutter. Ich bat sie um eine Antwort, um eine Hilfe, um eine Erklärung. Was hatte ich falsch gemacht? Wo hatte mein Fehler gelegen, wo meine Sünde? Sie antwortete mir erst, als Wladimir mit seinem Verband fertig wurde. Traurig klang diese Antwort: ‚Hättest du ihn geliebt, einfach, ohne an den eigenen Ruhm zu denken...‘ Ich unterbrach sie, ich wollte ihr erklären, wie gut ich mir das alles vorgestellt hatte. Sie aber sprach leise weiter: ‚Du hast dir Bilder und Musik, Gedichte und Lieder gewünscht. Dein Traum ist voller Kraft, er wird für alle Menschen, auch für deinen Liebsten in Erfüllung gehen. Um so schwerer wird es für dich, die von dir ersehnte irdische Liebe zu finden. Dein Traum verwandelt dich zu einem Stern, der als Stern begehrt wird und nicht als Frau.‘ Mehr sagte sie mir nicht. Ich verlor die Kontrolle über mich, ich schrie, ich wollte kein Stern sein, ich wollte geliebt werden! Eine Antwort kam nicht...

Helfen Sie mir bitte! Ich verstehe diesen Irrtum, aber Wladimir... Solch eine Videokassette kann ihm und vielen anderen die Wahrheit verdecken. Weder bin ich ein Ideal noch ein Stern noch will ich einen ‚richtigen Mann‘ treffen. Als Frau, die ich bin, liebe ich meinen Liebsten. Ich möchte, dass diese Videokassette nicht weiter verbreitet wird und

möchte Sie in diesem Sinn um eine Unterstützung bitten.

An diesem Irrtum bin ich schuld. Ich träumte von dem, was jetzt geschieht. Die Menschen widmen mir ihre Gedichte, ihre Lieder, ihre Bilder. Ich danke für diese Werke! Sie tun nicht nur mir gut! Trotzdem will ich nicht zu einem unerreichtbaren Stern werden. Unaufhaltsam geschieht das aber. Wie jeder meiner Träume geht auch dieser Traum in Erfüllung. Unaufhaltsam werde ich zum Stern.'

„Aber Anastasia! Die weitere Verbreitung einer Videokassette können wir nicht verhindern. Zumal sie noch von vielen überspielt wird. Dieser Prozess liegt außerhalb der Reichweite unseres Einflusses.'

„Sehen Sie! Sie können den Prozess nicht beeinflussen. Wladimir würde es können. Er ist Unternehmer und würde sich schon etwas überlegen, etwas versuchen, auch im Falle eines Prozesses, der anscheinend nicht zu beeinflussen wäre... Er versucht es bloß nicht, er hat sich schon damit abgefunden, dass er für mich nicht der richtige Partner ist.'"

## DIE LICHTEN KRÄFTE

„Der grauhaarige Wissenschaftler beeilte sich, immer neue Fragen an Anastasia zu stellen:

„Was sind die lichten Kräfte, Anastasia?'

„Es sind gute Gedanken, die einst von den Menschen gedacht worden sind. Der Weltraum ist voll von solchen Gedanken.'

„Können Sie mit ihnen in Kontakt treten, sie wahrnehmen?'

„Ja, ich kann das.'

„Können Sie alle Fragen der modernen Wissenschaft beantworten?'

„Ich könnte viele dieser Fragen beantworten. Jeder Wissenschaftler wie jeder Mensch könnte das auch. Wichtig ist dabei die Reinheit der Absichten, wichtig ist, wozu ein Mensch etwas wissen will.“

„Könnten Sie trotzdem für die Wissenschaft einige Fragen klären?“

„Wenn Sie selbst eine Frage nicht beantworten können, geschieht dies nicht zufällig. Und ich werde das Gesetz des Schöpfers nicht brechen.“

„Gibt es eine Macht, die höher ist als die guten Gedanken der Menschen?“

„Ja. Jedoch in ihrer Wichtigkeit sind diese Mächte gleich.“

„Was ist es für eine Macht? Wie können Sie diese Macht bezeichnen?“

„Ihr Name, besser gesagt Sein Name, ist Ihnen bekannt.“

„Können Sie mit Ihm sprechen?“

„Ja. Nicht oft. Ich denke, ich spreche in solchen Augenblicken direkt mit Ihm.“

„Existiert im Universum eine Energieart, die auf der Erde nicht vertreten wäre?“

„Die Erde ist die Quelle der höchsten Energie des Universums.“

„Können Sie zumindest ungefähr diese Energieart beschreiben? Was ist ihr Träger? Der Atomkern? Das Vakuum?“

„Die höchste Energie des Universums ist die Energie der Reinen Liebe.“

„Ich spreche von einer realen Energie, die im Bereich der Technik eine gewisse Form annimmt, als Wärme oder als Strahlung oder meinetwegen auch als Explosion.“

„Sie kann es auch. All die von Menschenhand geschaffene Technik wird diese Erde nicht lange wärmen und erhelten können. Die Energie der Liebe tut es.“

„Anastasia, Sie sprechen schon wieder so rätselhaft. Die Liebe ist ein Gefühl, sie kann man weder sehen noch praktisch nutzen.“

„Die Liebe ist eine Energie, wir können sie sehen.“

„Die Sonne, die Sterne und alle Himmelskörper, die wir sehen, widerspiegeln diese Energie. Im ganzen Universum wird die Liebe nur in den Menschenseelen immer aufs Neue erschaffen. Die Liebe wird von der Erde ins Universum gesandt, wird dort filtriert, mehrfach widergespiegelt, und sie kehrt in Form eines Leben spendenden Lichtes zurück.“

„Ist die Sonne nicht selbst als strahlender Körper aktiv?“

„Nein, und wenn ein Wissenschaftler nur ein klein wenig nachdenkt, sagt dies auch seine Logik.“

„Kann der Mensch die Energie der Liebe steuern?“

„Bis jetzt noch kaum.“

„Können Sie es?“

„Auch nicht. Sonst würde ich nicht nach der Liebe meines Liebsten suchen.“

„Sie treten in Kontakt zu dem, der über die lichten Kräfte waltet. Antwortet Er Ihnen?“

„Immer. Und sehr liebevoll. Er kann nicht anders.“

„Sie könnten Ihn fragen, wie die Energie der Liebe zu steuern wäre.“

„Ich fragte Ihn danach.“

„Und?“

„Um einige Seiner Antworten zu verstehen bin ich nicht reif und nicht rein genug.“

„Sie wollen aber, dass Ihre Liebe erwidert wird. Wie wollen Sie das erreichen?“

„Ich werde es mir überlegen. Auch Sie könnten mir helfen. Wenn alle Frauen an ihre Liebe denken, werde ich ihre Gedanken im Raum der lichten Kräfte sehen und von ihren Erfahrungen lernen. Die Gedanken dort sind klar und ver-

ständig, über mich können sie noch vielen anderen weiterhelfen.'

„Anastasia, es ist unrealistisch, allen Frauen gleichzeitig eine Frage zu stellen.'

„Bitten Sie doch Wladimir darum, und er wird eine Lösung finden. Wegen mir allein wird er sich nicht mühen. Wenn er aber von Ihnen erfährt, wie wichtig solch eine Frage für alle und auch für ihn ist, wird er nach einer Lösung suchen.'

„Sie glauben so an ihn. Wieso ist er bloß nicht im Stande, Sie zu lieben?'

„Es liegt an mir und an meinen Fehlern. Alles geschah zu schnell und schien ihm unrealistisch zu sein. Er versteht wahrscheinlich auch nicht, warum ich seinen Sohn im Wald großziehe. Ich griff die Welt seiner Gewohnheiten an und wartete nicht, bis er selbst begreift. Ich ließ ihn meine Überlegenheit spüren. Ich weiß jetzt, dass ein Mann damit nicht klarkommt und oft gar mit Gewalt darauf reagiert. Ich sollte ihm Zeit lassen...

Einmal sagte ich Wladimir, dass er seinen Sohn nicht sehen kann, dass er zuerst noch vieles an sich ändern soll. Ich wollte ihn damit nicht beleidigen, ich dachte dabei nur an das Kind. Und was ist daraus geworden: Ich, die Kluge, habe zu bestimmen. Er, der Dumme, hat zu gehorchen. Von welcher Liebe kann da noch die Rede sein?'

„Sie haben Ihre Situation so tiefgründig analysiert, dass ich nicht verstehe, warum Sie noch andere um einen Rat bitten möchten.'

„Wenn ich an Wladimir denke, fehlt mir die nötige Ruhe zum Analysieren. Und die Analyse allein bringt nicht die Veränderung, mir fehlt die Erfahrung.'

„Können Sie mit ihm darüber sprechen?'

„Nur Worte werden vermutlich auch nichts bringen. Ich muss meine Beziehung zu Wladimir anders leben. Wie? Darum möchte ich die Frauen um einen Rat bitten.'

„Können Sie mit Ihrem Strahl eine Veränderung bewirken?“

„Mein Strahl kann jetzt Wladimir nicht mehr erreichen. Der Geist meiner Urmutter ist fast immer um ihn und verwehrt mir den Zugang zu ihm. Ich weiß, warum...“

## DIE ENTFUHRUNG

„Der Hubschrauber näherte sich unserem Lager, und wir alle beobachteten, wie er landete“, setzte Alexander fort. „Die Flieger kamen heraus und starrten nun Anastasia an. Eine Gruppe kräftiger, bewaffneter Männer, und ihnen gegenüber eine einzige Frau in einer alten Strickjacke. Dieses Bild sprach für sich. Und allen Beteiligten war bereits klar, dass die Gruppe kurz vorm Ziel ihrer Reise stand, kurz vor Anastasias Entführung. Jetzt galt es nur, das Geplante möglichst ruhig und korrekt durchzuführen.“

Boris Moissejewitsch brach das lange Schweigen mit einer direkten Schilderung der Situation: Anastasia, die Wissenschaft braucht Sie. Über Ihren Umzug wurde bereits entschieden. Er ist notwendig und in Ihrem Interesse. Wenn Sie trotzdem diese Notwendigkeit nicht akzeptieren sollten, werden wir Sie gegen Ihren Willen mitnehmen müssen. Sie werden natürlich Ihr Kind in Ihren neuen Lebensraum mitnehmen wollen. Zeigen Sie bitte auf der Karte Ihre Lichtung, und Ihr Kind wird Ihnen mit dem Hubschrauber gebracht. Später werden wir auch einige Tiere aus Ihrer Umgebung fangen und Ihnen bringen. Ich wiederhole: Es ist notwendig und dient Ihrem Wohl, dem Wohl Ihres Kindes und dem Wohl vieler anderer Menschen. Sie wollen ja das Gute für die Menschen.'

„Ja, sprach Anastasia ruhig. Mein ganzes Wissen will ich an alle Menschen weitergeben, wenn sie es haben wollen. An alle und nicht an eine bestimmte Gruppe. Die Wissenschaftler jedoch bilden nur eine Gruppe, und ihr Wissen dient zuerst auch nur ganz bestimmten geschlossenen Gruppen. An die anderen Menschen wird dieses Wissen nur sehr eingeschränkt weitergeleitet. Sie wurden auch von einer Gruppe beauftragt, geben Sie es zu. Ich kann nicht mit Ihnen mitkommen. Ich werde hier bleiben, ich soll hier einen kleinen Menschen großziehen, meinen Sohn. Richtig wird es mir nur hier gelingen, hier, im Raum der Liebe. Diesen Raum hatten meine Urahnen und meine Ahnen vorbereitet, dieser kleine Raum verbindet mich mit allem Leben im Universum. Jeder Mensch sollte sich so einen Raum schaffen und seinem Kind weiter reichen. Jeder Mensch. Dann wird die ganze Erde zu einem leuchtenden Punkt im Universum, zur Quelle der Liebe. So wollte Er es, und dazu hat Er den Menschen vorbestimmt. Nur der Mensch ist fähig, diesen Auftrag zu erfüllen.“

Zwei starke Männer aus dem Wachtrupp liefen von hinten auf Anastasia zu, blickten sich an und packten gleichzeitig jeder einen Arm von ihr. Sie machten das schnell und gekonnt, ich spürte jedoch eine gewisse Unsicherheit in ihren Bewegungen. Hatte es ihnen ihr Kommandeur befohlen oder wurde es noch viel früher eingeübt? Die beiden hielten Anastasia an ihren Armen fest wie einen Vogel an seinen gespreizten Flügeln. Der Kommandeur des Wachtrupps, ein untersetzter Mann mit kurzem Haarschnitt, trat vor und stellte sich neben Boris Moissejewitsch. Anastasias Gesicht war keine Angst abzulesen. Sie sah uns nicht mehr an, ihre Wimpern verdeckten vor uns ihren Blick, der zur Erde gerichtet war.

„Wenden Sie bitte keine Gewalt an, es ist gefährlich“, sprach Anastasia so ruhig und gütig wie zuvor, ohne uns anzublicken.



„Für wen?“, fragte mit heiserer Stimme der Kommandeur des Wachtrupps.

„Für Sie. Mir täte es leid.“

„Können Sie uns durch Ihre außergewöhnlichen Fähigkeiten Schmerzen zufügen?“, fragte Boris Moissejewitsch unruhig.

„Ich bin nur ein Mensch. Wenn ich nicht mehr ausgeglichen bin, ist die Gefahr da.“

„Welche Gefahr?“

„Die Materie... Zellen... Atome... Atomkerne... elementare Teilchen, aus denen ein Atomkern besteht... Ihnen sind sie bekannt. Ich stelle sie mir vor, ich sehe sie vor mir, und wenn ich eines von ihnen aus dem Kern gleiten lasse, geschieht mit der Materie, geschieht, geschieht...“

Anastasia wandte ihren Kopf zur Seite und blickte zu einem auf dem Boden liegenden Stein. Der Stein begann zu zerbröseln und wurde bald zu einem Häufchen Sand. Dann richtete sie ihren konzentrierten Blick aus den zusammengekniffenen Augen auf den Kommandeur des Wachtrupps. Seinem linken Ohr entstieg Dampf. Das Ohrläppchen verschwand Millimeter für Millimeter. Ein junger Leibwächter mit erblassem Gesicht zog plötzlich seine Pistole. Er tat es automatisch, so wie er es gelernt hatte. Er richtete die Pistole auf Anastasia und schoss das ganze Magazin leer.

Ich hörte einmal über Soldaten, die unter den extremen Bedingungen des Krieges ein Geschoss in seinem Flug hatten sehen können. In Todesgefahr erreichte ihre Wahrnehmung so eine Geschwindigkeit, dass sie die Bewegung der Objekte als sehr verlangsamt wahrnahmen.

Ich sah die Kugeln auf Anastasia zufliegen. Die erste streifte sie an ihrer Schläfe, die anderen zerrieselten im Flug zu Staub und trafen sie nicht. Wir alle standen reglos und sahen gebannt, wie Blut an Anastasias Wange unter dem Tuch hervortrat. Die beiden Leibwächter neben Anastasia sprangen

während der Schüsse zur Seite, dabei hielten sie Anastasias Arme fest und zogen stark an ihnen.

Plötzlich sahen wir um uns herum ein bläuliches Licht die Erde überströmen. Die Quelle dieses wundersamen Lichtes war nicht zu sehen, sie befand sich irgendwo oben, über uns. Die Luft um uns leuchtete immer intensiver, und mit diesem Leuchten schien in uns eine ungewöhnliche Ruhe und eine tiefe Entspannung aufzukommen, so dass wir weder sprechen noch uns regen konnten.

Deutlich klangen in der entstandenen Stille Anastasias Worte: ‚Lasst bitte meine Arme los, sonst kann es zu spät sein. Lasst mich bitte los.‘

Die beiden Männer reagierten gar nicht. Sie standen wie versteinert da und hielten Anastasia an ihren Armen fest. Jetzt verstehe ich, was Anastasias erhobener Arm bei der Begegnung mit dir, Wladimir, bedeutete. Sie zeigte damit jemandem dort oben, dass sie keiner Hilfe bedarf. In unserem Fall konnte Anastasia ihren Arm nicht anheben...

Das bläuliche Licht um uns wurde heller, und nach einer Art Blitz sahen wir es. Über uns hing eine blau leuchtende Feuerkugel. Sie war wie ein großer Kugelblitz, der seinerseits aus vielen ineinander verwobenen Blitzen bestand. Diese Blitze drangen ab und zu nach außen, über die bläuliche Oberfläche der Kugel hindurch. Die Blitze berührten die Baumwipfel der hohen Bäume und die Blumen vor unseren Füßen, offensichtlich schadete es den Pflanzen nicht. Der Wasserlauf des vor uns liegenden Baches wurde durch einen Haufen Steine und durch einen umgefallenen Baum gestört. Als einer der Blitze den Haufen kurz antippte, wurde der Haufen zu einer Dampfwolke und verschwand vor unseren Augen.

Wahrscheinlich hatten diese bläulichen Blitze eine sehr hohe Energie, deren Art den Menschen noch nicht bekannt ist. Ihre Energie wurde von einem Wesen ganz gezielt an-

gewendet. Dieses Wesen konnten wir zwar nicht erkennen, wir spürten aber deutlich seine Gegenwart. Das Erstaunliche daran war, dass dieses Gefühl, in der unmittelbaren Nähe eines mächtigen Unbekannten zu sein, nicht von Angst begleitet wurde. Mehr noch, wir verspürten eine stille Geborgenheit, ein grenzenloses Vertrauen, als wäre dieses Wesen eines unserer Liebsten gewesen.

Die Feuerkugel schwebte über unseren Köpfen, als hätte sie sich eine Vorstellung vom hier Geschehenen machen wollen. Danach stieg die Kugel Anastasia zu Füßen hernieder, indem sie eine kreisförmige Kurve in der Luft beschrieb. Ihr Blau leuchtete noch heller und wirkte so stark beruhigend, dass uns jegliche körperliche Regung, wie auch das Sprechen oder das Zuhören, als eine unnötige Anstrengung erschien.

Die Oberfläche der Feuerkugel ließ einige Blitze nach außen vordringen, sie erreichten Anastasia und berührten die Zehen ihrer nackten Füße, als wollten sie sie streicheln. Die entspannten Leibwächter konnten Anastasia nicht mehr festhalten, sie hob ungehindert ihre Arme hoch und streckte sie der Feuerkugel entgegen. Die Kugel reagierte sofort, sie stieg in die Höhe von Anastasias Gesicht und schickte ihr die Blitze entgegen. Wir sahen, wie die Feuerblitze, die vor kurzem einen Steinhafen verdampft hatten, über die Arme einer Frau streiften. Anastasia sprach zur Kugel. Wir konnten nicht hören, was sie sagte, aber ihrer Gestik und ihrem Gesichtsausdruck nach bat sie die Kugel um etwas. Die Kugel schien ihr nicht zu antworten, Anastasias Reaktion verriet uns aber, dass die Kugel auf Anastasias Bitte negativ reagierte. Anastasia versuchte, die Kugel zu überzeugen. Vergeblich. Anastasia gab nicht auf, mit Röte im Gesicht sprach sie und überzeugte immer weiter. Aufgeregt nahm sie ihr Kopftuch ab, das goldgelbe Stroh ihres Haares bedeckte ihre Schulter und verbarg eine Blutspur an ihrer Wange. Erst jetzt, ohne das Kopftuch,

konnten wir Anastasias Gesicht sehen. Es war schön, vollkommen, würde ich sagen.

Die Feuerkugel umflog Anastasia mehrmals wie ein Komet und blieb wieder vor ihrem Gesicht stehen. Tausende ganz dünner Blitze streckten sich dem goldenen Haar entgegen, sie berührten zärtlich einzelne Haare und hoben sie an. Einer dieser Feuerstrahlen hob zugleich eine ganze Haarsträhne über Anastasias Schläfe, ein anderer Strahl glitt langsam über ihre Wunde. Die Feuerkugel schien ihre Gedanken nicht durch Worte, sondern durch die Bewegung ihrer Strahlen auszudrücken. Als würde die Kugel Anastasia an das vorher Geschehene erinnern und ihre Argumente widerlegen.

Die Feuerkugel zog ihre Strahlen ein, Anastasia senkte ihren Kopf nieder und hörte auf zu sprechen. Die Kugel umkreiste noch einmal Anastasia und flog schnell in die Höhe. Das bläuliche Leuchten wurde schwächer, wir kehrten in unseren gewöhnlichen Zustand zurück. Das blaue Licht erblasste. Es wurde durch einen braunen Nebel ersetzt, der aus der Erde emporstieg und langsam den ganzen Raum um uns ausfüllte. Nur um Anastasia leuchtete noch ein kleiner blauer Kreis. Nachdem der braune Nebel uns völlig eingehüllt hatte, betraten wir die Hölle."

## DIE HÖLLE

„Die alten Bilder mit den Sündern, die sich auf den heißen Bratpfannen krümmen, oder die modernen Ungeheuer der Horrorfilme sind nicht zu vergleichen mit unseren Erlebnissen im Wald. Die menschliche Fantasie beschränkt sich auf verschiedene Darstellungen der körperlichen Qual."

„Was kann denn noch furchtbarer sein?“, fragte ich Alexander ungeduldig.

„Als uns der rauchähnliche braune Nebel bedeckte, wurden unsere Körper in zwei Teile geteilt. Ja, stell dir vor, ich bestand aus zwei Hälften: Die erste Hälfte war mein Leib mit einer durchsichtig gewordenen Haut, durch die ich meine inneren Organe erkannte und mein Blut fließen sah. Die andere Hälfte war unsichtbar, sie bestand aus meinen Gefühlen, meinen Gedanken, meinen Wünschen und meinen Empfindungen.“

„Und was war daran so besonders schrecklich? Wenn auch in zwei Hälften geteilt und mit durchsichtiger Haut, bist du doch du selbst geblieben.“

„Der Unterschied war gravierend und er bestand darin, dass unsere Leiber selbständig zu leben anfangen. Wir konnten sie dabei beobachten, wir konnten durch unsere unsichtbaren Hälften ihre Lust und ihren Schmerz empfinden, doch etwas am Leben unserer Leiber zu ändern, lag nicht in unserer Macht.“

„Als wäret ihr stark betrunken?“

„Die Betrunkenen verlieren gerade die Fähigkeit, sich selbst als Außenstehende zu betrachten. Wir aber sahen und spürten alles ganz genau, unsere Wahrnehmung war sogar präziser geworden. Ich sah die schönen Gräser und Blumen um mich wachsen, sah das Wasser im Fluss und hörte den Bach plätschern. Ich hörte die Vögel zwitschern und spürte, wie rein die Luft und wie warm die Sonnenstrahlen waren. Aber unsere Leiber... So wie wir vorhin nebeneinander gestanden hatten, bildeten auch unsere durchsichtigen Leiber eine Gruppe. Diese Gruppe geriet plötzlich in Bewegung und lief zum Bach hinunter.“

Der Bach bildete dort eine flache Bucht. In ihrem reinen Wasser schwammen kleine Fische, auf dem Boden unter ihnen lagen kleine bunte Steine im Sand. Unsere Leiber stürzten in dieses still stehende Wasser. Sie planschten darin, sie entleerten sich in den Bach, und schon bald wurde

das Wasser trüb und dreckig. Sie aber tranken dieses Wasser, und ich sah das dreckige, stinkende Wasser durch meine Gedärme fließen. Ein Gefühl des Entsetzens, mit einem Brechreiz verbunden, plagte mich.

Eine Veränderung trat ein. Unter einem Baum am Bach sahen wir jetzt zwei nackte weibliche Leiber liegen, ihre Haut war genauso durchsichtig wie unsere. Sie reckten sich und genossen die Sonnenwärme. Der Leib des Wachtruppkommandeurs und mein Leib liefen zu den Frauenleibern. Mein Leib begann den Leib der Frau zu streicheln, und ihr Leib erwiderte meine Liebkosungen. Unsere Leiber begannen sich zu vereinigen. Der andere männliche Leib stieß auf Ablehnung und begann den weiblichen Leib zu vergewaltigen. Indessen rannte der Leib eines Wachtruppsoldaten zum Baum und schlug meinen Leib am Rücken und am Kopf mit einem Stein. Dabei erlitt nicht mein physischer Leib, sondern mein unsichtbares Ich unerträgliche Schmerzen. Der Leib des Soldaten griff meinen Leib an den Beinen, schleppte ihn zur Seite und drang mit Gewalt in den Leib der Frau ein.

Unsere Leiber alterten sehr schnell, sie lebten in einem anderen, beschleunigten Tempo. Die vergewaltigte Frau wurde schwanger, ihre durchsichtige Haut ließ uns die Entstehung und die Entwicklung des Fötus beobachten. Der Leib unseres Wissenschaftlers Boris Moissejewitsch ging zu dem schwangeren Frauenleib und betrachtete aufmerksam den wachsenden Fötus. Nach einer Weile drang seine Hand in die Frau hinein und fing an, den Fötus aus ihr herauszureißen.

Der Leib von Stanislav beschäftigte sich in der Zeit mit dem Bau einer Art Hütte, er trug schnell Steine zu einem Haufen, riss wütend kleine Bäume aus dem Boden und verwendete alles aus seiner Umgebung als Baumaterial. Mein Leib begann seinem zu helfen. Als die Arbeit fast fertig war, versuchte mein Leib seinen Leib aus der Hütte zu verjagen.

Unsere Leiber schlugen aufeinander ein. Jedes Mal, wenn er meinen Leib traf, tat es mir, dem Unsichtbaren, weh. Durch unsere Schlägerei angelockt kamen die anderen Leiber auf uns zu. Sie warfen uns aus der Hütte hinaus und begannen selbst eine Schlägerei um die Hütte.

Mein Leib ist inzwischen sehr schwach geworden, und ich sah, wie er reglos unter einem Strauch lag und einen starken Verwesungsgestank verbreitete. Mein eigener Leib verweste vor meinen Augen! Ich sah Würmer an mir herumkriechen, ich sah sie in meine Innereien eindringen, ich sah sie mich fressen. Ich sah es alles deutlich, verspürte eine unerträgliche Qual und hoffte nur, dass die endgültige Verwesung meines Leibes meiner Qual bald ein Ende setzen würde.

Plötzlich fiel aus dem Bauch der zweiten vergewaltigten Frau ein Baby heraus, wuchs vor meinen Augen, richtete sich auf, versuchte zu laufen und fiel auf seinen Po... Den Schmerz von diesem Fallen spürte ich in mir und begriff mit Schrecken, dass dieses Baby mein neuer Leib ist und dass somit mein neues Leben anfängt, ein Leben unter diesen widerlichen Geschöpfen, die ohne jeglichen Verstand alles um sich herum und auch einander schänden. Mir wurde klar, dass mein unsichtbarer Anteil zur Rolle eines ewigen Betrachters verdammt ist, der bei vollem Bewusstsein und unter physischen und viel schlimmeren seelischen Schmerzen in das entsetzliche Geschehen nicht einzugreifen vermag.

Das Gleiche geschah mit den anderen. Ihre Leiber starben, verwesten, entstanden aufs Neue. Von Leben zu Leben wechselten die Leiber nur ihre Rollen in dem unverändert seinen Lauf nehmenden Spiel. Allmählich verschwanden aus unserer Umgebung die Pflanzen. An ihrer Stelle standen hässliche Bauten. Die einst saubere Bucht wurde zur stinkenden Pfütze..."

Alexander hörte auf zu sprechen. Ich spürte kein Mitleid mit ihm, um so mehr widerte mich das Erzählte an.

„Natürlich ist es euch schlecht ergangen“, sagte ich. „Ihr Schweine seid aber selbst daran Schuld. Anastasia lebt allein in der Taiga, sie hat keinem von euch etwas getan, sie braucht von keinem etwas, weder Wohnung noch Geld. Warum wollt ihr sie nicht in Ruhe lassen?“

Offensichtlich hatten Alexander meine Worte nicht verletzt. Er seufzte nur und sagte: „Schlecht ergangen“, meinstest du. „Weißt du... Es ist schwer vorstellbar, aber es ergeht mir so, als wäre ich halb noch dort geblieben. Und ich denke, den anderen aus der Gruppe ergeht es nicht anders.“

„Was heißt denn das? Du sitzt hier ganz ruhig, stocherst mit deinem Stock in der Glut.“

„Ja, ich sitze hier und stochere... Die erkannte Gegenwart von etwas Schrecklichem ist dabei nicht aus dem Bewusstsein. Dieses Schreckliche geschieht heute, jetzt, mit mir, mit uns allen.“

„Vielleicht geschieht so etwas mit dir. Mit mir aber nicht, auch nicht mit den anderen.“

„Wladimir, kommt es dir nicht vor, dass das von mir Erlebte zwar in beschleunigter und verkürzter Form, jedoch präzise zeigt, wie die Menschheit heutzutage lebt?“

„Es kommt mir nicht so vor. Unsere Haut ist nicht durchsichtig und unsere Leiber gehorchen uns noch.“

„Jemand schützt uns vielleicht vor dieser Erkenntnis, lässt uns nicht klar sehen, was wir bereits angerichtet haben und was wir täglich weiter anrichten. Denn eine klare Erkenntnis, ein klarer Einblick in unser Leben würden unsere falschen Dogmen zerstören und würden uns womöglich unseren Verstand kosten.“

Äußerlich gesehen leben wir anständig. Selbst wenn wir auch Böses tun, tun wir es nicht freiwillig, wir werden dazu gezwungen. Wir sind gut, aber schwach. Es gibt höhere Kräfte.



te, sie beherrschen die Situation. Und wir? Unsereiner kann halt nicht anders. Einer Verführung nachgegeben, geraucht, gesoffen, jemanden erschlagen, irgendwo einen Krieg für irgendwelche Ideale angefangen, eine Bombe abgeworfen. So ist das Leben. Für alles haben wir eine Erklärung, eine Rechtfertigung, uns ist keine Abscheulichkeit zuwider.

Und wir sind es, die diese Abscheulichkeiten begehen, wir, und keiner außer uns. Bloß in unseren Rechtfertigungen unterscheiden wir uns voneinander. Mir ist eins klar geworden: Solange mein Bewusstsein über meinen Leib und seine Taten verfügt, bin nur ich allein für jede meiner Taten verantwortlich. Anastasia hat Recht, wenn sie sagt..."

„Zitieren bloß Anastasia nicht. ‚Sie hat Recht‘ - Welch ein folgsamer Schüler! Ihr habt Anastasia beinahe umgebracht. Sie hat es noch milde mit euch gemeint. Sie hätte euch etwas Stärkeres zeigen können, so dass euch allen das Hirn verrutscht wäre“, ärgerte ich mich immer mehr über diese Bande. Da ich aber nur einen von ihnen vor mir sitzen sah, entlud sich mein Zorn über ihm.

„Und du selbst?“, erwiderte Alexander. „Wer hat uns denn den Weg zu Anastasia beschrieben? Und wohl nicht uns allein. Denkst du, wir sind eine Ausnahme gewesen? Denkst du, nach uns wird keiner ähnliche Versuche starten? In deinem Buch war der Name des Schiffes, mit dem du über den Fluss gefahren warst, nicht geändert, auch nicht der Name seines Kapitäns sowie der Name des Flusses selbst. An mögliche Folgen hast du nicht gedacht. Und von den anderen verlangst du, dass sie keine Fehler machen. Ich habe meinen bereits hinter mir, er ist mir für mein ganzes Leben ein Alptraum.“

„Und wie ging er zu Ende, euer Alptraum? Wie habt ihr aus ihm zurückgefunden?“

„Selbst hätten wir nicht zurückgefunden. Er war uns für immer vorbestimmt. So ein Gefühl hatte damals jeder von

uns. Anastasia betrat die Fläche, die bislang nur unsere verwesenden oder noch funktionierenden Leiber füllten. Ihre Haut war wie vorher undurchsichtig, auch hatte sie wie vorher ihre alte Strickjacke und einen langen Rock an. Anastasia sprach etwas zu unseren Leibern, aber sie schienen Anastasia nicht wahrzunehmen. Sie funktionierten wie nach einem festgelegten Programm, und weder ihre Tode noch ihre Geburten brachten in dieses Funktionieren eine Veränderung.

Anastasia begann neben einer unserer Hütten aufzuräumen. Sie legte Steine und welches Gras zu einem Haufen, lockerte mit einem Stock flach den Boden und streifte mit ihren Fingern über die von unseren Leibern niedergetrampelten Pflanzen. Sie richtete einen angebrochenen, etwa einen Meter großen Baumstamm wieder auf, nahm in ihre Hände feuchte Erde, presste sie zu einer breiigen Masse zusammen und bestrich damit die Wundstelle am Stamm. Eine Weile hielt sie den Stamm in ihren Händen fest und ließ ihn dann los. Der Baum blieb gerade, auch einige Grashalme an den festgetrampelten Stellen konnten sich aufrichten.

Anastasia setzte ihr Werk fort. Mitten in unserem lieblosen, kahlen Lebensraum entstand nach und nach eine Oase. Die Oase wurde zuerst vom Leib des Boris Moissejewitsch entdeckt. Er trampelte das bereits hoch stehende Gras nieder, wälzte sich auf dem Gras, sprang wieder auf und eilte fort. Bald kam er wieder, diesmal mit dem Leib eines aus dem Wachtrupp. Die beiden Leiber rissen den kleinen Baum ganz aus der Erde und fingen an, auf die kleine Grasfläche Steine und Stöcke aus dem Haufen zu schleppen, um hier eine neue hässliche Hütte aufzubauen.

Anastasia schlug vor Entsetzen die Hände zusammen. Sie sprach noch einmal unsere Leiber an, bis ihr von neuem klar wurde, dass ihr hier keiner zuhört. Anastasia blieb eine Weile reglos und mit gesenkten Armen stehen, kniete

sich dann auf die Erde nieder und verdeckte ihr Gesicht mit den Händen. Die Haare an ihren Schultern begannen zu zittern, sie weinte wie ein hilfloses Kind.

Wie eine Antwort auf Anastasias Weinen wurde von neuem das bläuliche Licht sichtbar. Zuerst kaum wahrnehmbar, wurde es immer kräftiger. Das Blau drängte das Braun, das unsere Hölle umgeben hatte, wieder in die Erde. Unsere sichtbaren und unsere unsichtbaren Hälften fanden wieder zueinander. Wir bewegten uns aber nicht, waren wieder in die Wonne des blauen Lichtes eingetaucht. Und wieder kreiste im Himmel über uns die Feuerkugel.

Anastasia streckte ihre Arme der Feuerkugel entgegen, die Kugel kam ihr sofort näher und schwebte etwa einen Meter vor ihrem Gesicht. Diesmal konnte ich Anastasias Worte hören. Sie sprach: ‚Ich danke dir. Du bist gut. Danke für deine Barmherzigkeit, für deine Liebe. Die Menschen werden es noch begreifen, unbedingt, sie werden es mit ihrem Herzen spüren. Strahle du nur, entziehe der Erde dein blaues Licht nicht, dein Licht der Liebe.‘

Sie lächelte, und eine Träne floss über ihre Wange. Die dünnen Strahlen durchbrachen blitzartig die blaue Oberfläche der Feuerkugel. Sanft berührten sie Anastasias Wange, nahmen vorsichtig ihre in der Sonne glitzernde Träne ab und trugen sie leicht zitternd ins Innere der Feuerkugel. Die Feuerkugel zuckte zusammen, beschrieb einen Kreis um Anastasia, landete auf der Erde ihr zu Füßen, fuhr auf und verschwand bald im Himmel über uns.

Wir standen jetzt so wie vor der Erscheinung der Feuerkugel. Auf der Erde schien sich nichts geändert zu haben. Wie vorher leuchtete über uns die Sonne, wie vorher umgab uns der Wald, wie vorher stand uns gegenüber Anastasia. Ich betrachtete alles um mich herum und freute mich an allem. Ich denke, dass auch die anderen aus unserer Gruppe eine ähnliche Freude empfanden. Wir alle

schwiegen, entweder vor dem von uns erlebten Graus oder vor der um uns entdeckten Schönheit."

Alexander hörte auf zu sprechen und dachte nach. Ich versuchte ihn wieder in die Gegenwart zu holen und fragte ihn: „Alexander, hör bitte zu! Vielleicht geschah in Wirklichkeit auch nichts von dem, was du jetzt erzählt hast. Es könnte zum Beispiel sein, dass Anastasia zu einer Art Hypnose fähig ist, die sie bei euch angewendet hat. Ich habe gelesen, dass Einsiedler oft über solche Fähigkeiten verfügen. Also war das von dir Gesehene vielleicht nichts anderes als eine Illusion."

„Hypnose, Illusion... Hast du meine grauen Haare gesehen?"

„Ja, und?"

„Sie stammen von dieser ‚Illusion‘."

„Der erlebte Schreck könnte auch im hypnotisierten Zustand sehr groß sein."

„Es gibt auch andere Beweise. Zum Beispiel hatte jeder von uns einen großen Haufen aus Steinen und Bäumen gesehen, der das Wasser im Bach angestaut hatte. Nach dem Vorfall mit der Feuerkugel verschwand dieser Haufen spurlos, das Wasser kann jetzt frei fließen."

„Ja, so etwas..."

„Auch ist es für mich nicht von Bedeutung, was genau mit mir dort geschah. Von Bedeutung ist, dass es mich ganz verändert hat, dass ich nicht mehr wie früher leben will und dass ich noch nicht weiß, wie ich anders leben kann. Als ich nach der Begegnung mit Anastasia bei mir zu Hause ankam, verbrannte ich all die weisen Bücher über den Sinn des Lebens, von denen ich Unmengen besaß."

„Nun, das ist aber nicht gut. Wenn schon, dann hättest du die Bücher an andere verkaufen können."

„Daran habe ich nicht einmal gedacht. Meine Wut über diese großen Lehrer war und ist dafür viel zu groß."

„Wie ist denn deine Meinung über die außergewöhnliche Anastasia? In den Briefen, die ich bekomme, meinen viele, sie sei sogar eine Außerirdische. Und wenn dem so ist, dann kann ein Umgang mit ihr sehr gefährlich sein, völlig unberechenbar.“

„Ich bin fest überzeugt, dass sie von dieser Erde ist. Sie liebt die Erde so, sie hat ein Gefühl für alles, was auf der Erde lebt. Wir sind ja im Vergleich zu Anastasia wie Außerirdische.“

„Wer ist sie dann? Was meint die Wissenschaft? Bis jetzt konnte es mir keiner so richtig sagen. Woher weiß sie so viel? Woher ihre sonderbaren Fähigkeiten, ihr Strahl?“

„Ich würde hier ihren eigenen Worten glauben: ‚Ich bin ein Mensch, eine Frau.‘ Ich denke auch nicht, dass sie so viel an Wissen im Gedächtnis hat. Eher ermöglicht ihr die Reinheit ihrer Absichten den Zugang zu den Informationen des Weltalls. Und dieser Zugang allein könnte ihre sonstigen Fähigkeiten erklären.“

Das Weltall liebt sie und öffnet sich ihr. Vor uns aber hat es Angst, und so denken wir uns unsere Dogmen selber aus. Ihre Gedanken sind frei von Dogmen, unbeschwert, so dass Anastasia uns, den Gelähmten, nicht einmal als Mensch vorkommt.

Natürlich kann sie Wunder vollbringen, und ich durfte einem solchen beiwohnen. Ja, noch während unserer Begegnung mit Anastasia geschah etwas, was ich nicht anders als ein Wunder bezeichnen kann. Ich würde sogar sagen, dass dieses Wunder in seiner rätselhaften Größe das von mir bereits Erzählte bei weitem übertrifft.“

Alexander wurde sehr unruhig. Er stand auf und trat aus dem vom Feuer beleuchteten Kreis in das Dunkel der Nacht. Unter dem schwachen Licht des hellen Sternenhimmels und des fast niedergebrannten Lagerfeuers konnte ich seine Silhouette auf und ab gehen sehen. Ich hörte, wie er aufgeregter etwas über die Wissenschaft sprach. Ich konnte

dieses abgehackte Sprechen aus der Ferne nicht verstehen, und ich war ja gespannt auf seine weitere Erzählung. Ich ging zu ihm und beruhigte ihn, so gut ich es konnte: „Alexander, was ist nun los? Komm bitte, setz dich wieder! Erzähl mir bitte von dem Wunder!“

Alexander setzte sich wieder und warf noch einige trockene Zweige in die Glut. Er blieb aber sehr unruhig und wühlte so kräftig die Glut auf, dass ein richtiges Feuerwerk aus Funken uns beide vom Feuer aufzuspringen zwang. Erst als die Funken sich wieder legten, hörte ich seine weitere Erzählung.

„Etwa zwanzig Minuten hat Anastasia gebraucht, um den physischen Zustand eines kleinen Dorfmädchens zu ändern. Es geschah vor unseren Augen. In diesen zwanzig Minuten änderten sich aber unsichtbar das Schicksal dieses Mädchens, das ihrer Mutter und das Gesicht des abgelegenen kleinen Dorfes. In kürzester Zeit und mit einfachsten Mitteln erreichte Anastasia unwahrscheinlich viel! Wo waren in dieser Zeit die Horoskope und die großen Lehrer, die über die Schicksale der Menschen bestimmen? Sie habe ich dort nicht gesehen. Ich habe Anastasia gesehen... und die eingetretene Veränderung. Deswegen verbrannte ich nach der Rückkehr all die ‚weisen Schriften‘ aus meiner Hausbibliothek.“

„Siehst du, sie ist kein normaler Mensch. Sie kann Horoskope brechen, Schicksale verändern und noch einiges. Dabei will sie noch als normaler Mensch gelten. Wenn sie zumindest versucht hätte, normal zu sein, zumindest so getan hätte, als sei sie ein normaler Mensch... Ich schlug ihr auch vor, einmal zu versuchen, ganz normal zu leben und sich so zu verhalten wie alle anderen. Stück für Stück, dachte ich, würde sie dabei ein normaler Mensch werden. Wahrscheinlich kann sie es nicht. Schade... Sie ist so schön, so gut, so klug. Sie kann die Menschen heilen. Einen Sohn

hat sie mir geboren. Ein Leben mit ihr kann ich mir aber nicht vorstellen. Und wer könnte es? Sag mir nach dem, was du gesehen hast: Wer wird mit ihr ins Bett gehen können? Keiner. Sie ist etwas anderes als eine Frau. Und sie allein ist mit ihrer ganzen Mystik an dieser Tatsache schuld."

„Höre mir zu, Wladimir, höre mir gut zu und versuche es zu verstehen. Das ist jetzt deine Aufgabe, deine und unsere! Wir sollten es verstehen, wir alle! Vielleicht liegt das Geheimnis der Erkenntnis gerade in der gemeinsamen Suche nach einer Lösung.

Anastasia ließ ein Wunder geschehen. Ohne jegliche Mystik. Mit Hilfe von einfachen, allgemein bekannten Worten, die allerdings am richtigen Ort und zur richtigen Zeit erklangen.

Wenn Psychologen Anastasias Gespräch mit dem Dorf mädchen analysieren würden, könnten sie sich von der Wirksamkeit dieses Gespräches überzeugen. Jeder Mensch hätte bei diesem Mädchen einen ähnlichen Effekt erreicht, wenn er auf die ‚richtigen‘ Worte gekommen wäre... Dafür aber brauchte der Mensch Anastasias Offenheit und Anastasias Reinheit der Absichten."

„Diese Worte kann man doch auswendig lernen."

„Du kannst sie auch auswendig. Die Worte selbst sind unwichtig. Wichtig ist, was hinter jedem Wort steht."

„Das kann ich ja gar nicht mehr verstehen. Erzähle lieber, was tatsächlich geschah. Mit welchen Worten kann man den Zustand und das Schicksal eines Menschen verändern?"

„Gut, ich werde es dir erzählen."

# WIE WORTE DAS SCHICKSAL VERÄNDERN

„Unsere Gruppe erholte sich vom Erlebten. Noch sprach keiner mit keinem. Erst nach einer Weile drehten wir unsere Köpfe nach allen Seiten. Wir sahen uns um, als hätten wir die uns umgebende Welt noch nie gekannt.

Eine andere Gruppe näherte sich uns. Alle Dorfbewohner des kleinen, nur noch aus sechs Häusern bestehenden Dorfes liefen Anastasia zu Hilfe. Es waren um die zwölf alte Menschen, und einige von ihnen konnten kaum noch laufen. Eine Greisin, ganz zur Erde gebückt, hinkte mit einem Stock den anderen hinterher. Diejenigen aber, die noch ohne Stock laufen konnten, trugen in ihren Händen ein Ruder oder ein Schulterjoch. Die Alten und Schwachen gingen los gegen die Jungen und Kräftigen. Die Entschlossenheit dieser Zwölf erschreckte uns.

Ein alter Mann in Gummistiefeln und mit einem Ruder in den Händen lief ein wenig vor den anderen. Als er unseren Platz erreichte, hielt er an. Die anderen blieben auch stehen. Keiner von ihnen würdigte uns eines Blickes, sie ignorierten uns.

Der Alte blickte zu Anastasia, streifte mit der Hand über seinen Bart und sagte langsam und mit großer Achtung: „Sei begrüßt von uns allen, liebe Anastasjuschka!“

„Ich grüße Euch auch herzlich, liebe Leute!“, antwortete Anastasia, hob ihre Hand zum Herzen und verneigte sich vor dem Alten.

„Früh nimmt dieses Jahr das Wasser im Fluss ab“, setzte der Alte fort, „in diesem Sommer hat es nicht oft geregnet.“



„Nicht oft, da haben Sie Recht“, bekräftigte Anastasia. „Es wird noch regnen. Der Fluss wird noch zu seiner Kraft kommen.“

Mitten im Gespräch trat ein Mädchen, um die sechs Jahre, vor die alten Menschen. Das Mädchen war sehr dünn und hatte eine ungesunde, gelbliche Hautfarbe. Sie trug eine ärmliche Jacke, die aus irgendeinem Kleidungsstück umgenäht worden war. An ihren Beinen hing eine geflickte Strumpfhose, und ihre Füße steckten in alten, abgetragenen Schuhen.

Ich habe mich später nach diesem Mädchen erkundigt. Sie hieß Anjuta und litt seit ihrer Geburt an Herzschwäche. Die Mutter brachte die halbjährige Anjuta ins Dorf, fuhr weg und kam nicht wieder. Die Leute erzählten, dass sie mit Malerarbeiten auf Baustellen ihr Geld verdient. Seitdem blieb das Mädchen bei ihren Großeltern.

Anjuta kam zu Anastasia, zupfte an ihrem Rock und flüsterte: „Bücke dich, Tante Anastasia, bücke dich zu mir!“

Anastasia sah zum Mädchen hin und ging vor ihr in die Hocke. Anjuta nahm ihr altes, weißes Kopftuch ab und versuchte damit, das Blut von Anastasias Wange wegzuwischen. Sie streifte mit dem Tuch über die trockene Blutspur und sprach dabei: „Tante Anastasjuschka, warum besuchst du deinen Baumstamm nicht mehr? Mein Opa zeigte mir den und sagte, dass du früher oft auf ihm gesessen und in den Fluss geguckt hast. Ich kenne jetzt diesen Stamm. Ich laufe oft zu ihm, sitze dort und warte. Ich warte auf dich, Tante Anastasjuschka, weil ich ein Geheimnis habe, ein Geheimnis für dich. Kommst du nicht, weil das Holz schon so morsch ist? Ich habe lange, lange meinen Opa gebeten, und er brachte einen neuen Stamm zu dem alten. Jetzt liegen sie beide aneinander am Wasser.“

Das Mädchen zog Anastasia an der Hand und sprach zu ihr: „Komm, komm bitte, Tante Anastasjuschka, komm zu

dem neuen Baum. Opa hat mit seiner Axt sogar zwei Sitze hineingeritzt. Ich habe ihn darum gebeten, um mit dir auf dem neuen Baum sitzen zu können.'

Anastasia folgte dem Mädchen zu den Stämmen, die direkt vor uns am Flussufer lagen. Die beiden setzten sich auf den neuen Baumstamm. Sie saßen dicht aneinander und schwiegen, als wäre kein anderer in ihrer Nähe. Alle anderen schwiegen auch und rührten sich nicht. In dieser Stille erklang Anjutas Stimme: ‚Meine Oma hat mir viel von dir erzählt, Tante Anastasjuschka. Und als sie tot war, habe ich den Opa darum gebeten. Und er tut das auch. Jedes Mal, wenn er mir von dir erzählt, denke ich an mein Geheimnis. Mein Opa erzählte auch, wie du mir geholfen hast, liebe Tante Anastasjuschka. Als ich ganz, ganz klein war, war mein Herzlein sehr krank und konnte gar nicht so richtig klopfen. Und einmal klopfte mein Herzlein fast nicht mehr, so dass zu mir die Tante Doktor mit dem Boot kam. Die Tante Doktor sagte: ‚Das arme Herzlein ist sehr, sehr schwach, ich kann ihm nicht helfen. Es wird bald gar nicht mehr leben.' Mein Opa erzählte, du hast, Tante Anastasjuschka, wie immer auf deinem alten Baum gesessen und dir das Wasser angeguckt. An diesem Tag aber, als mein Herzlein sehr krank wurde, bist du, Tante Anastasjuschka, zu uns ins Haus gekommen, du hast mich auf deinen Arm genommen und mich auf den Hof getragen. Du hast mich, Tante Anastasjuschka, auf das Gras gelegt und hast dich neben mich gelegt. Und deine Hand, Tante Anastasjuschka, legtest du hierher', das Mädchen drückte ihre kleine Hand an die linke Brusthälfte, ‚zu meinem kranken Herzlein. Mein Opa erzählte noch, wie du, Tante Anastasjuschka, es so machtest, dass dein Herzlein auch so selten klopfte wie meins. Du konntest dabei nur so selten atmen wie ich auch. Dann aber klopfte dein Herzlein schneller und schneller, und es rief meinem Herzlein zu: ‚Mach mit, mach mit!' Und mein Herzlein hat mitgemacht.

Opa sagt, dass mein Herzlein seitdem gut klopfen kann. Stimmt es, Tante Anastasjuschka?'

„Ja, Anjetchka, dein Opa hat Recht. Dein Herzlein wird jetzt gut bleiben.“

„Mein Herzlein hat auf dein Herzlein gehört, stimmt das?“

„Ja, Anjetchka, das stimmt.“

„Darf ich dir von meinem Geheimnis erzählen? Mein Geheimnis ist sehr, sehr wichtig.“

„Erzähle mir bitte, Anjetchka, von deinem Geheimnis!“

Anjuta stand vom Baumstamm auf, drückte ihre mageren Hände an die Brust und fiel vor Anastasia auf die Knie. Ihre kindliche Stimme klang wie verschüttet: „Tante Anastasjuschka, liebe Tante Anastasjuschka, bitte dein Herzlein, bitte es darum... darum, dass...dass meine Mama zu mir kommt. Für einen Tag, nur für einen Tag! Das ist mein Geheimnis: Meine Mama wird mit ihrem Herzlein hören und... Bitte dein Herzlein... Bitte es...“

Anjuta hüstelte vor Aufregung, sprach nicht weiter und guckte unaufhörlich zu Anastasia. Anastasias zusammengekniffene Augen schauten in die Ferne. Nach einer Weile blickte sie wieder zum Mädchen hin und sprach ihre vernichtenden Worte aus, sprach wie zu einem Erwachsenen: „Mein Herz, Anjetchka, kann das Herz deiner Mama nicht zu dir bringen. Deine Mama ist weit von hier, in einer Stadt. Sie wollte dort ihr Glück finden und hat es nicht gefunden. Sie hat dort weder ein Zuhause noch Geld für Geschenke. Und ohne Geschenke will sie nicht zu dir kommen. Schwer ist das Leben deiner Mama in der Stadt. Kommt sie aber zu dir, so wird ihr Leben viel schwerer werden. Zu einer Folter, zu einer Qual wird ihr Leben werden, wenn sie dich, krank und schlecht angezogen, sieht, wenn sie die kaputten Häuser deines Dorfes sieht, wenn sie Schmutz und Unordnung bei dir zu Hause findet. Deine Mama glaubt nicht

mehr, etwas Gutes für dich tun zu können. Sie denkt, dass sie alles schon ausprobiert hat und dass es ihr Schicksal ist, unglücklich und ohne dich zu leben. Sie ist ihrer ausgedachten Ausweglosigkeit zum Opfer gefallen.'

Die kleine Anjuta hörte Anastasia zu und zitterte am ganzen Leib. Wozu wurde dem Kind die Wahrheit mitgeteilt, der es nicht gewachsen war? War es nicht eine Grausamkeit? War es nicht möglich, das Kind über den Kopf zu streicheln und ihm eine Hoffnung auf Mamas Besuch zu machen?

Anastasia sah, wie das Mädchen zittert, wartete eine Weile und sprach wieder: ‚Ich weiß, Anjetchka, du liebst deine Mama.'

‚Ja, ich liebe... ich liebe sie... auch unglücklich... meine Mama', versuchte Anjuta, die Tränen zu unterdrücken.

‚Dann mach sie glücklich. Das kannst nur du, nur du allein auf dieser Erde. Es ist möglich. Werde gesund und kräftig, lerne singen. Du wirst Sängerin. Deine Stimme wird eine besondere Reinheit, einen besonderen Glanz erreichen, denn deine Seele wird immer mitsingen. Deine Mama wird dich in zwanzig Jahren sehen, und sie wird glücklich werden. Es ist aber möglich, dass deine Mama dich bereits im nächsten Sommer besucht. Werde schon zu dieser Zeit gesund und kräftig, und das werden deine Geschenke für deine Mama sein. Damit wirst du deine Mama, solange sie bei dir bleibt, glücklich machen.'

‚Ich bin aber nicht gesund. Ich kann nie gesund und kräftig werden.'

‚Warum?'

‚Tante Doktor im weißen Kittel sagte es meiner Oma, und ich habe es gehört. Sie sagte: ‚Das Mädchen wird schwächlich bleiben. Was wollen Sie von einer, die nicht mal die Mutterbrust kennt.' Ich habe nie aus Mamas Brust getrunken, meine Mama hatte keine Milch. Die anderen Kin-

der, wenn sie ganz, ganz klein sind, trinken aus der Brust. Ich habe es einmal gesehen. Eine Tante mit ihrem kleinen Kind war kurz in unserem Dorf zu Besuch. Ich bin damals in das Haus gegangen, in dem sie wohnte. Ich wollte sehen, wie ein Kind aus der Brust trinkt. Ich saß ganz, ganz ruhig dabei. Ich durfte aber nicht im Haus bleiben. ‚Was starrt sie mich an, ohne zu zwinkern?‘, fragte diese Tante. Und sie hatte Recht. Ich versuchte nicht zu zwinkern, ich wollte nichts verpassen.'

‚Denkst du, Anjetchka, Tante Doktor hatte Recht, als sie meinte, dass du für immer schwächlich bleibst?‘

‚Diese Tante Doktor hat immer Recht. Sie hat einen weißen Kittel an. Alle tun das, was sie sagt, sogar Opas und Omas. Sie weiß alles. Sie wusste, dass ich von meiner Mama keine Milch getrunken habe.‘

‚Warum wolltest du sehen, wie ein Baby von der Mutterbrust trinkt?‘

‚Ich dachte, wenn ich sehe, wie es dem Kleinen dabei gut geht, so wird es mir auch besser gehen.‘

‚Dir wird es besser gehen, Anjetchka, du wirst gesund und kräftig sein‘, sagte Anastasia voller Zuversicht, knöpfte die Jacke auf und machte ihren Busen frei.

Erstarrt betrachtete Anjetchka Anastasias Busen und kleine Milchtropfen an den Brustwarzen. ‚Milch! Da ist Milch!.. Hast du auch ein kleines Kind, bist du auch Mama, Tante Anastasjuschka?‘

‚Ja, mein kleiner Sohn trinkt diese Milch.‘

Die Milchtropfen an Anastasias Brustwarzen wurden größer. Einen Tropfen nahm der Wind mit und trieb ihn der Erde zu. Der magere Körper des Mädchens machte einen blitzartigen Sprung, und - stell dir vor - diese schwächliche Anjutka fing den Milchtropfen in der Luft auf. Beim Fallen hatte sie ihre Handflächen nach oben gerichtet, und jetzt konnte sie einen kleinen, nassen Fleck an ihren Händen bestaunen.

Sie streckte ihre Hände Anastasia entgegen und sprach: „Hier. Ich habe den Milchtropfen für Ihren Sohn. Der ist nicht weg.“

„Du hast diesen Tropfen gerettet“, erwiderte Anastasia. „Jetzt gehört er dir, Anjetschka.“

„Ja. Nur dir.“

Anjuta nahm ihre Hände zum Mund und berührte mit den Lippen die Handflächen. Sie machte dabei die Augen zu und verharrte in dieser Haltung. Dann ließ sie ihre Hände sinken, blickte zu Anastasia auf und flüsterte voller Dankbarkeit: „Danke.“

„Komm zu mir, Anjetschka!“, rief Anastasia.

Das Mädchen stand vor der Frau. Die Frau drückte das Mädchen zärtlich an den Schultern, streichelte ihr übers Haar. Die Frau nahm das Mädchen zu sich auf den Schoß, zog sie wie einen Säugling an die Brust und begann, leise zu singen. Die Lippen des Mädchens näherten sich vorsichtig, wie im Halbschlaf, der feuchten, wartenden Brustwarze, erreichten sie und umschlossen sie. Das Mädchen zuckte zusammen und begann von der übervollen Brust der Frau zu trinken.

Laut meinem Diktiergerät wachte Anjetschka nach etwa neun Minuten auf. Sie hob den Kopf an und sprang von Anastasias Schoß auf die Erde herunter.

„Was... Was habe ich gemacht? Ich habe Ihrem Sohn die Milch weggetrunken!“

„Keine Angst, Anjetschka, für meinen Sohn ist genug Milch übrig geblieben. Du hast nur von einer Brust getrunken, und die andere ist noch voll. Mein Sohn kann auch vom Blütenpollen essen, wenn er Hunger hat. Und dich wird jetzt nichts mehr daran hindern gesund, schön und glücklich zu werden. Lebe ein glückliches Leben, Anjetschka, lebe glücklich jeden deiner Tage.“

„Ich werde jetzt gesund und stark. Ich werde an meine Mama denken, daran, wie sie mich besucht und wie ich alles so gut mache, dass sie sich freuen kann. Aber singen, das kann ich nicht. Früher, als meine Oma noch lebte, haben wir noch gemeinsam gesungen. Und mein Opa singt nicht, wenn ich ihn darum bitte. Nur wenn er Wodka trinkt, singt er für mich, und ich singe mit. Mit ihm zu singen ist aber schwer, er hat so eine raue Stimme. Auch mit unserem Radio kann ich nicht mitsingen, es ist schon alt und rauscht so sehr, dass ich nichts verstehen kann.“

„Versuche, Anjetchka, erst ohne Worte zu singen. Höre, wie die Vögel singen und wie das Wasser murmelt, höre, wie die Blätter rauschen und wie der Wind in den Zweigen pfeift. Auch das Gras singt verschiedene Töne. Höre dich in diese Klänge hinein, versuche, sie mit deiner Stimme nachzuahmen, lass diese reinen Klänge zu deinen Lehrern werden. Ich muss jetzt aber gehen. Lebe wohl, Anjetchka!“

Anjetchka blieb auf dem Baum sitzen und hörte den Klängen ihrer Umgebung zu. Anastasia stand auf und ging zu dem jungen Wachmann, der vorher auf sie geschossen hatte. Sein Gesicht war immer noch ganz blass und seine Hände zitterten. Seine Pistole lag im Gras neben seinen Füßen.

„Machen Sie sich keine Vorwürfe, nehmen Sie keine Schuld auf ihre Seele“, sprach Anastasia zum Wachmann, „Ihr Vorgehen war nicht von Ihrer Seele, sondern vom Instinkt geleitet. Sie haben gelernt, schnell zu handeln, fremde Befehle zu erfüllen, weder zu überlegen noch zu zögern. Das hat sich bei Ihnen zum Instinkt entwickelt. Doch wenn Instinkt vorherrscht und der Mensch dem Instinkt nachgibt, geht der Mensch im Menschen verloren. Vielleicht entscheiden Sie sich wieder für den Menschen.“

Anastasias Stimme wirkte beruhigend. Die Hände des jungen Wachmannes zitterten nicht mehr, die Farbe kehr-

te in sein Gesicht zurück. Und als Anastasia aufhörte, war sein Gesicht bis zu den Ohrenspitzen purpurrot.

Anastasia verabschiedete sich von den alten Dorfbewohnern und ging in die Taiga. Wir schwiegen und sahen Anastasia noch lange nach. In dieser Stille erklang unerwartet die reine Stimme eines Kindes. Anjuta saß auf ihrem Baumstamm und sang irgendein altes Lied, das sie wahrscheinlich noch von ihrer Oma kannte. Sie sang bezaubernd! Ihre ganz hohe Stimme schien den Raum um uns zu füllen und in uns selbst nachzubauen.

Es regnet heut wie gestern,  
Der Bruder wiegt die Schwester.  
Der Bruder wiegt die Schwester,  
Schlafe, schlafe fester.

Anjuta sang zu Ende und guckte sich eine Weile unsere still stehende Gruppe an. Dann nahm sie eine dünne Rute von der Erde auf und sagte: ‚Ihr seid böse Onkel. Ihr seid schon so groß und doch böse.‘

Nach diesen Worten ging sie auf uns los, mit der winzigen Rute in der Hand. Die Dorfbewohner begannen schweigsam hinter ihr herzulaufen.

Unsere Gruppe ergriff genauso schweigsam die Flucht. Wir liefen rückwärts bis zu dem am Ufer liegenden Schiff, bestiegen eilig und zusammengedrängt seine Falltreppe. Wir wollten schon abfahren, als der Kapitän des Schiffes die beiden Piloten erblickte. ‚Was macht ihr denn hier? Habt ihr den Hubschrauber vergessen?‘, schrie er aus seiner Kabine. Die beiden sprangen ans Ufer und rannten zurück zu ihrer Maschine.

Wir fuhren weg. Am Ufer blieben die Zelte unseres Lagers stehen, vergessen lagen die vollen Fässer mit Treibstoff. Keiner von uns dachte jetzt daran, etwas mitzunehmen."



# SCHMIEDE DEIN GLÜCK

Als Alexander seine Erzählung unterbrochen hatte, zeigte ich ihm meine wachsende Antipathie: „Alles klar. Die Zelte sind stehen geblieben. Und die Fässer. Und was habt ihr mitgenommen? Wo ist euere Entlohnung? Graues Haar. Reicht es aus? Anastasia ist nicht von dieser Welt. Jeder aus dieser Welt hätte gleich verstanden, was ihr wolltet. Und sie... Sie hat euch noch ihr Herz ausgeschüttet.“

„Sie verstand, wer wir sind und was wir von ihr wollten“, erwiderte Alexander, „Sie sprach trotzdem mit uns. Doch nicht die dunkle, sondern die gute Seite jedes einzelnen Ich sprach sie an. Gerade deswegen gelang es ihr, uns alle zu verändern. Mein Studium und Psychologie als Hobby machen mir solche Aussagen möglich.“

„Aha. Studiert... Schlecht ist bloß, erst im Nachhinein gut zu analysieren.“

„Ja. Du hast Recht. Das Leben ist oft viel schneller und bringt uns seine eigene Logik als Realität bei. Und Anastasia... Wie auch die... Nein, darüber kann ich noch nichts sagen.“

„Worüber denn?“

„Über diese Erscheinung... über diese Alten, die uns immer noch verfolgen... Wie soll ich es beschreiben? Sie gehen immer noch auf uns zu, auch jetzt, in diesem Augenblick. Diese alten Männer und Frauen aus dem Dorf. Und ihnen voran das kleine Mädchen mit der Rute in ihrer Hand.“

„Auf wen gehen sie zu? Wo?“

„Auf uns alle. Auf jeden, der dort gewesen... Ich dachte, es geschieht nur mir so. Wenn ich meine Augen schließe, sehe ich sie. Oder ganz unerwartet. Wahrscheinlich passt ihnen etwas nicht von dem, was ich gerade tue. Und dann

kommen sie. Ich dachte, sie kommen nur zu mir. Bis ich von den anderen aus der Gruppe hörte... Alle erleben es so."

„Es sind nur eure Gedanken, nur ein Bild und nichts weiter."

„Ja. Nur ein Bild. Wir weichen aber vor ihm genauso wie damals vor den Menschen."

„Was erschreckt euch an diesen alten, schwachen Menschen?"

„Was erschreckt uns? Ich weiß bis heute nicht, was. Vielleicht schrecken wir vor uns selbst zurück, wenn wir diese Menschen sehen. Vielleicht ahnen wir, dass wir wieder eine Grenze überschritten haben, die uns vom ‚alles erlaubt‘, die uns vom Frevel trennt."

„Welche Grenze? Mit solcher Philosophie kann man bald verrückt werden. MUSS man sich ständig, bei jedem bisschen, kontrollieren?"

„Möglicherweise. Wir alle müssten unser Leben hinterfragen."

„Gut. Das reicht... Sag lieber, von welchen großen Veränderungen du vorhin gesprochen hast. Was hat sich am Schicksal des Mädchens nach ihrem Gespräch mit Anastasia geändert? Was hat sich am Schicksal ihrer Mutter geändert? Am Schicksal der anderen Dorfbewohner?"

„Wissenschaftlich ausgedrückt: Anastasia hat den ganzen Lebensplan der kleinen Anjuta geändert. Das Mädchen saß abwesend in einer Ecke des schmutzigen, unaufgeräumten Zimmers und wartete auf ihre Mama. Man beteuerte ihr: ‚Deine Mama kommt bald. Sie wird dir Geschenke bringen. Sie wird mit dir spielen.‘ Und ihre Mutter ging in der Stadt am Alkohol zu Grunde.

So leben wir nicht selten eine uns vorgelogene Hoffnung. Wir warten auf jemanden, der uns glücklich machen kommt. Selbst aber tun wir wenig oder nichts für unser Schicksal. Wir wollen gar nicht wissen, wie viel uns gegeben ist. Statt

mit Klagen könnten wir den, der zu uns kommt, mit Geschenken empfangen.

Und was machte Anastasia? Sie ist einfach ehrlich geblieben, und mit einfachen Worten hat sie das Leben des Mädchens in eine neue Bahn geleitet.

Ich hörte mir mehrmals die Aufnahme dieses Gespräches an. Anastasias Geheimnis liegt in ihrer Aufrichtigkeit. Sie hat nicht gelogen. Sie hat Anjuta nicht bemitleidet, sie wollte ihr helfen. Und sie fand Worte, mit denen auch jeder andere Anjuta hätte helfen können. Die Dogmen vom Karma, vom vorbestimmten Schicksal eines kranken Kindes, ließ Anastasia unbeachtet. Sie war stärker als das Karma, als Vorbestimmtheit. Wie kommt sie bloß zu dieser Kraft, wie findet sie die richtigen Worte? Ich denke, die Reinheit der Absichten ist hier die Lösung. Die Reinheit der Absichten, von der Anastasia auch selber spricht, sie findet zur Kraft, sie findet zum Wort."

„Das sind ja deine großen Theorien. Und was ist hier Wirklichkeit? Du kannst nur in der Zukunft von irgendeiner Veränderung sprechen. Veränderung... Es müsste tatsächlich ein Wunder geschehen, dass es dem Mädchen besser geht."

„Und es geschah bereits und bezeugte: Die Wunder sind in uns."

„Was geschah?"

„Die kleine Anjuta hat ihren Lebensplan geändert. Sie hat ihr Karma und die Karmas vieler anderer Menschen gebrochen."

„Was heißt gebrochen? Woher weißt du das?"

„Ich weiß es. Ich war wieder in Anjudas Dorf, mit einem neuen Radio für sie. Auch eine Antenne wollte ich ihr ans Dach anbringen.

So gehe ich durch das Dorf und sehe: Am Holzsteg zwischen den Häusern hat jemand die alten morschen Bretter ausgewechselt. Was ist hier los, denke ich, wer macht hier

schon so etwas? Dann sehe ich Anjutas Opa vor seinem Haus sitzen. Und was macht er? Er putzt seine Gummistiefel im Wassereimer. Ich grüße ihn und erzähle, weshalb ich gekommen bin. Am Anfang misstrauisch, lädt er mich jedoch ins Haus ein und bittet mich, meine Schuhe vorm Eingang aus-zuziehen. Ich betrete eine einfach eingerichtete, typische Dorfstube. Sie ist aber besonders sauber und gemütlich. ‚Meine Enkelin hat bei uns solche Ordnung eingeführt‘, erklärt er, ‚mit viel Mühe. Den Fußboden hat sie gescheuert, jedes Teil im Hause gewaschen. Eine ganze Woche von früh bis spät gearbeitet. Mich hat sie überredet, die Wände zu wei-ßen. Sauber ist es bei uns geworden. Wenn ich jetzt mit mei-nen Stiefeln rein komme, wischt sie mir hinterher die Tap-sen weg. So ist es besser, die Schuhe vor der Tür stehen zu lassen. Hausschuhe hatten wir nie. Dafür hat sie jetzt die Überschuhe von unseren Filzstiefeln genommen. Zieh sie dir an und setz dich an den Tisch.‘ Das alte Tischtuch ist frisch gewaschen und mit einem bunten Flicker versehen. Der klei-ne Flicker hat die Form eines Hasen. In der Tischmitte stek-ken in einem Glas Papierblätter aus einem Heft. Ihre nach oben gerichteten Ecken verraten ihren Zweck: Sie ersetzen auf dem Tisch Servietten. Die Hand eines Kindes gestaltet offensichtlich diese ganze Stube sorgfältig um.

‚Wie ich so sehe‘, sagte ich Anjutas Opa, ‚hat die Ver-waltung an ihr Dorf gedacht, den Steg zwischen den Häu-sern erneuert.‘

‚Ach wo‘, antwortete er, ‚welche Verwaltung? Sie haben uns schon längst abgeschrieben. Anjuta war es, meine En-kelin. Überall sucht sie sich jetzt eine Arbeit.‘

‚Wie Anjuta? Sie schafft solch ein Brett nicht einmal an-zuheben.‘

‚Ja, die Bretter sind schwer... Damals wollte ich auf die Jagd. Auf Anjuta wollte unsere Nachbarin aufpassen. Anjuta sagte mir noch vor dem Abschied: ‚Geh, geh, Opa, habe kei-

ne Angst! Ich komme auch allein zurecht. Erlaube mir bloß an dem Brett zu sägen, das an der Scheune steht.' Ich fragte mich zwar, was sie mit dem Brett machen will, legte ihr aber das Brett und eine Holzsäge bereit. Irgendein neues Spiel, dachte ich, hat die Kleine im Kopf, wird schon gut gehen. Und die Nachbarin erzählte mir danach...

Anjuta holte die Reste von einem kaputten morschen Brett aus dem Steg, maß die Breite vom Steg mit einer Strippe ab und fing an zu sägen. Einen halben Tag hat sie zum Sägen gebraucht, wurde nun fertig und schleppte das neue Brett zum Steg.'

„Einen Helfer hat sie neuerdings. Im Dorf ist vor zwei Monaten eine Alte gestorben. Ihr Hund ist übrig geblieben, ein großer sibirischer Eskimohund. Anjuta hat diesen Hund gleich ins Herz geschlossen, bereits beim Begräbnis immer gestreichelt und später dem Hund zu fressen gebracht. Der Hund blieb ja an seinem Haus liegen, obgleich das Haus leer war: Die Alte hatte allein gelebt. Anjuta fütterte dort den Hund, und einmal ging er Anjuta hinterher. Seitdem begleitet er sie überall und macht alle SpaÙe der Kleinen mit. Auch das Brett transportierten sie zu zweit. Anjuta hatte um das Brett eine Strippe gewickelt. Von einer Seite nahm sie selber die Strippe, von der anderen hielt sie der Hund fest in seinen Zähnen. So schleppten sie das Brett zum Steg. Dann holte Anjuta von meiner Nachbarin Hammer und Nägel, und ab da wollte es nicht weiter gehen. Anjuta saß vor dem Brett, hämmerte und hämmerte, aber den Nagel bekam sie nicht rein. Die Nachbarin sah, wie das Mädchen sich die Finger wund schlug und wie der Hund neben ihr saß und winselte. Sie kam, nahm Anjuta den Hammer ab und klopfte die Nägel rein.

Bloß am nächsten Morgen wiederholte sich die Geschichte: Anjuta und ihr Hund kamen mit einem neuen Brett an. ‚Anjuta, wirst du jedes Loch hier zustopfen? Gibt es

nichts Besseres zu tun für ein Mädchen?' rief gleich die Nachbarin entgegen. ‚Es ist sehr, sehr wichtig!‘ antwortete Anjuta. ‚Wenn zu jemandem von uns Gäste kommen, die hier entlang gehen, dann werden sie traurig werden. Auch meine Mama wird traurig werden, wenn sie unseren Steg sieht.‘ Die Nachbarin brachte also auch das zweite Brett an, und dann ging sie zu den anderen und rief: ‚Bringt den Steg vor euren Häusern in Ordnung! Ich kann nicht mehr zusehen, wie das kleine Kind eurer Faulheit wegen sich Wunden antut.‘ Hier kamen nun alle und jeder reparierte sein Stück, um dieses Geschrei nicht mehr zu hören.'

‚Wo ist denn jetzt eure Enkelin?‘, fragte ich neugierig.

‚Farbe hat sie zum letzten Haus im Dorf, zu den alten Losins, geschleppt‘, antwortete der Alte. ‚Wer weiß, ob sie heute noch zurückkommt oder bei ihnen übernachtet wird... Ja, wahrscheinlich wird sie heute dort schlafen.‘

‚Welche Farbe? Wozu?‘

‚Eine ganz normale Ölfarbe, Hellorange. Am Schiff hat sie Fische gegen Farbe getauscht. Eine neue Idee hat sie...‘

‚Was für eine Idee?‘

‚Die Häuser im Dorf sollen lustig aussehen‘, sagt sie. ‚Lustig, fröhlich sollen sie werden. Und wenn das Motorschiff anlegt, zu dem unsere Fischer ihren Fang bringen, schleppt auch Anjuta ihr Zeug hin. Dafür bekommt sie ihre Farbe und schleppt nun die Farbe zu irgendeinem Haus. Dort bittet sie die Alten, dass sie ihre Fensterläden damit anstreichen. Und sie tun das. Bald kommt mein Haus an die Reihe. Dann muss ich auch streichen. Und was soll 's, ich werde es auch tun. Vielleicht hat sie sogar Recht. Es ist schon nicht schlecht, wenn die Häuser fröhlich anzuschauen sind.‘

‚Wo nimmt sie aber den Fisch her?‘

‚Sie fängt Fische. Jeden Morgen bringt sie zwei, drei gute herbei. Jeden Morgen muss ich aufstehen, ob ich Rheuma habe oder nicht. Sie wird mich schon aus dem Bett kriegen, mit ihrem: ‚Steh auf, Opa, salze den Fisch ein!‘

„Wie kommt sie mit den Fanggeräten klar?“

„Ich sagte dir ja, der Hund hilft ihr immer. Er ist alt und klug. So nimmt Anjuta meine alte Wurfangel mit fünf Haken dran und setzt Köder darauf. Abends bringt sie die Angel zum Fluss, an ihre Lieblingsstelle. Und ihr Eskimohund ist natürlich mit dabei. Sie macht die Angelsehne an einem Pflock fest, der am Ufer in der Erde steckt. Ans andere Ende der Sehne kommt ein Stock, an dem die Angelhaken hängen. Der Hund nimmt den Stock ins Maul und schwimmt mit ihm los. Anjuta steht am Ufer und ruft dem Hund zu: „Schwimm, Druschok, schwimm!“ Und wenn er weit genug ist, ruft sie: „Komm her, Druschok, komm her!“ Der Hund lässt dabei den Stock los und schwimmt ans Ufer zurück.“

Nach dieser Erklärung sagte Anjutas Opa müde: „Jetzt aber lass uns schlafen gehen.“ Wir gingen schlafen. Er schlief auf der Ofenbank seines großen Lehmofens und ich auf einem hölzernen Sofa.

Ich wachte kurz nach dem Sonnenaufgang auf und sah alles mit eigenen Augen. Am Fluss unten nahmen Anjuta und ihr Hund die Angelleine aus dem Wasser. Beide zogen an einem Ring, der Hund lief dabei rückwärts. Die Leine ließ sich nur schwer bewegen, was offensichtlich einen guten Fang versprach. Als die Angelhaken nahe genug am Ufer waren, nahm Anjuta ein Fangnetz und lief damit ins Wasser. Der Hund blieb am Ufer und hielt den Ring in seinen Zähnen fest.

In ihren Fischerstiefeln, die dem kleinen Mädchen viel zu groß waren, schritt Anjuta jetzt nun mit dem Fang in den Händen zum Hund, der weiterhin am Ring zog. Auf dem Trockenen nahm Anjuta drei große Fische von den Haken ab und legte sie in einen Sack. Auch den Sack schleppten Anjuta und ihr Druschok zu zweit nach Hause, indem sie den Sack auf eine dünne Furnierplatte legten und diese an einem Strick hinter sich her zogen. Unterwegs

musste Anjuta ihre Stiefel ausziehen, denn sie war doch tiefer im Fluss gewesen, als die Höhe der Stiefel dies erlaubte. Sie stand eine Weile barfuss auf der kalten Erde, schüttete das Wasser aus ihren Stiefeln aus, schlüpfte wieder mit ihren nackten Füßen in die Stiefel hinein und lief mit dem Hund weiter zu ihrem Haus.

Als Anjuta am Haus angekommen war, erblickte ich ihr Gesicht und war vollkommen überrascht. Ich sah die roten Wangen, die glänzenden Augen und das glückliche Lächeln eines neuen Kindes. Dieses Kind schien nichts Gemeinsames mit der kränklichen, gelb-blassen Anjuta zu haben, die ich einmal kennen gelernt hatte.

Anjuta weckte ihren Opa. Der verließ keuchend seine warme Ofenbank, zog sich eine Jacke über die Schulter und ging die Fische verarbeiten. Das Mädchen kochte mir einen Tee und setzte sich zu mir an den Tisch. Ich fragte sie, warum sie jeden Tag ihren Fischfang treibt und dafür in aller Frühe aufsteht.

„Die Onkel vom Schiff nehmen unsere Fische“, antwortete mir Anjuta, „Sie geben mir Geld oder etwas, was ich brauche. Sie brachten mir Farbe für unsere Häuser. Sie brachten mir einen sehr schönen Stoff. Für diesen Stoff habe ich ihnen alle Fische gegeben, die ich in der Woche davor gefangen habe.“ Das Mädchen zeigte mir ein großes Stück von der prächtigen Seide.

„Das ist nicht gerade wenig Stoff“, sagte ich ihr. „Er reicht für mehrere Kleider.“

„Dieser Stoff ist nicht für mich. Ich möchte ihn meiner Mama schenken, wenn sie uns besucht. Ich habe hier noch einige Geschenke für sie.“ Mit diesen Worten klappte Anjuta einen alten Koffer auf und zeigte mir eine teure Damenstrumpfhose, eine lange Perlenkette und ein schönes buntes Kopftuch. Dabei sagte sie noch: „Meine Mama soll sich keine Gedanken mehr machen, wenn sie mir nichts schen-



ken kann. Ich kann ihr jetzt selbst alles kaufen. Sie soll nicht mehr unglücklich sein.'

Ich beobachtete, wie fröhlich Anjuta ihre vorbereiteten Geschenke auspackte, und dachte mir: „Das hilflose und auf Hilfe wartende Kind ist zu einem Menschen geworden, der genug Kraft hat, um für sich zu sorgen und die anderen zu beschenken... und glücklich zu werden.

Unser Glück ist doch in uns. Der Weg zu ihm führt über die Erkenntnis. Wie können wir solche Klarheit über unser Leben erreichen, wie dieses Mädchen mit Hilfe von Anastasia? Wer hilft uns allen dabei? Anastasia? Oder sollten wir es selbst versuchen?.."

Alexander schwieg. Ich kuschelte mich in meine Wattedecke ein, nahm statt Kopfkissen einen Baumstamm und legte mich auf den Rücken. Hell schienen über mir die Sterne des nördlichen Himmels, als wären sie ganz nah bei uns, als wollten sie sich auch an unserer Lagerfeuer wärmen...

Nach einem kurzen Schlaf gingen wir wieder zum Fluss. Schon am Boot überraschte mich Alexander: „Ich glaube... Ich bin mir sogar sicher. Es ist sinnlos, Anastasia in der Taiga zu suchen. Auch für dich sinnlos."

„Warum denn das?"

„Sie hat ihren Platz verlassen. Sie ist tief in den Wald gegangen. Du kennst dich in der Taiga nicht aus. Du kannst dort umkommen. Und du musst noch weiter schreiben. Das hast du ihr ja versprochen."

„Ja, gerade dafür brauche ich jetzt Anastasia. Mir sind ihre Antworten auf die Fragen der Leser wichtig, ihre Meinung über die Kindererziehung, über verschiedene Religionen..."

„Du findest sie aber nicht."

„Das willst du mir wohl einreden? Natürlich finde ich sie. Ich weiß noch den Weg zu ihrer Lichtung."

„Du findest Anastasia nicht. Diese Jagd nach ihr ist ihr doch auch bewusst geworden."

„Welche Jagd? Beahlt jemand die hiesigen Jäger, um sie zu finden? So wie dich und Jegoritsch?“

„Weder uns noch die Jäger hat jemand gekauft. Wir versuchen den Leuten klarzumachen, dass sie Anastasia nicht stören sollten. Und wenn es uns nicht gelingt, setzen wir sie an der falschen Stelle ab. Die Jäger lassen sich hier von niemandem kaufen, um gegen Anastasia zu handeln, sie haben ihr eigenes Gesetz. Und von Anastasia wussten sie schon lange vor dir. Und sie achten Anastasia sehr. Und noch eins: sie schießen gut. Und Unbekannte sehen sie im Wald nicht gern.“

„Wer jagt dann Anastasia?“

„Wer? Der uns zu unserem Heute so geführt hat, dass wir so geworden sind, wie wir sind, und der uns auch weiterhin führt...“

„Genauer?“

„Genauer muss es jeder von uns selber definieren.“

„Es ist mir doch wichtig: Wen meinst du? So einen wie Boris Moissejewitsch?“

„Ach. Boris Moissejewitsch war nur ein Werkzeug. Etwas Unsichtbares ist es, was mit uns spielt. Boris Moissejewitsch hat es übrigens auch schon begriffen. Und der, der ihn hierher geschickt hatte, weiß es wohl auch.“

## WER SIND WIR?

„Boris Moissejewitsch kam vor einem Monat wieder in unser Dorf“, erzählte Alexander. „Diesmal kam er ohne Begleiter. Er fand mich und sprach mit mir einen ganzen Tag lang, er sprach nicht wie ein allwissender Gelehrter, sondern leise und nachdenklich. Seine Erzählung glich einer Beichte, die er vor sich selbst ablegte. Er gab mir eine Kopie

seines Berichtes über die Begegnung mit Anastasia. Als du geschlafen hast, habe ich einiges daraus notiert. Wenn es dich jetzt interessiert, kann ich dir meine Notizen vorlesen."

„Für wen machte er diesen Bericht?"

„Das weiß ich nicht, und das wusste er selber nicht. Sein Auftraggeber empfing ihn in einem großen Saal mit Kamin und bezeichnete sich als Vertreter einer Internationalen Akademie. Es gibt neuerdings viele Akademien. Ob der Name dem Inhalt entspricht, beurteilt man heutzutage allein nach den finanziellen Möglichkeiten. Und auf diesem Gebiet zeigte der Auftraggeber keinerlei Schwächen. Die Reise zu Anastasia wurde großzügig vorbereitet, jeder aus der Gruppe bekam bereits im Voraus ein gutes Honorar, und im Falle des Erfolges stand jedem noch eine hohe Prämie zu. Später sollte die ganze wissenschaftliche Abteilung, die Boris Moissejewitsch leitete, an einer extra Studie über Anastasia arbeiten.

Boris Moissejewitsch hatte nach seiner Rückkehr einen Bericht über die Begegnung mit Anastasia erstellt und brachte ihn seinem Auftraggeber. Der schaute sich das Geschriebene nur kurz durch und warf die Blätter in den Kamin. Anscheinend war er bereits gut über alles informiert. Er teilte dem Wissenschaftler mit: „Sie wurden von uns beauftragt, Kontakt zu Anastasia herzustellen, in Ihrer Terminologie - zum Objekt ‚X‘. Dafür haben Sie nicht nur Ihre wissenschaftlichen Kenntnisse und Ihr Überzeugungsvermögen eingesetzt, sie griffen zur Gewalt. Ich betone: Sie griffen zur Gewalt auf Ihre eigene Initiative hin. Wir haben beschlossen, Ihr Honorar für die Expedition zu verdoppeln, künftig jedoch jegliche Beziehung zu Ihnen abzubrechen. Nehmen Sie es.“ Er zeigte auf einen Koffer, der bereits am Sessel von Boris Moissejewitsch stand. „Nehmen Sie Ihr Honorar und vergessen Sie unseren Auftrag und Ihre Expedition.“

Boris Moissejewitsch versuchte klarzumachen, dass er

keine Gewalt anwenden wollte und dass er vom Geschehen sehr betroffen ist, dass die missglückte Expedition einen weiteren Versuch dieser Art erschwert und dass er persönlich auf sein Honorar verzichten möchte.

Der am Kamin sitzende Auftraggeber verließ seinen Sessel und warf dem Wissenschaftler zu: „Nimm das! Nimm und geh! Du wolltest nichts anderes als das Geld. Hier hast du es. Wir brauchen dich nicht mehr.“

Boris Moissejewitsch nahm den Koffer und verließ den großen Empfangsraum. Er versuchte, das Honorar unter allen Teilnehmern der Expedition aufzuteilen, es wurde jedoch nicht von jedem genommen. Es war wie ein Kopfgeld, das die Schwere begangener Verbrechen in Zahlen ausdrückt.

„Wieso willst du mir nicht den ganzen Bericht über Anastasia vorlesen?“, fragte ich Alexander.

„Dein Buch spricht dafür, dass du wissenschaftliche Darlegungen nicht besonders schätzt. Ich versuchte, das Wichtigste möglichst einfach zu fassen.“

„Nun gut, lies bitte.“

Alexander holte aus seiner Jackentasche einige bedruckte Seiten und fing an zu lesen:

„Objekt ‚X‘ lässt sich nicht durch eine übliche wissenschaftliche Analyse erforschen. Die der modernen Wissenschaft zu Grunde liegenden Kriterien würden für eine solche Analyse eine viel zu strenge Grenze ziehen und somit einige außergewöhnliche Fähigkeiten des Objektes ‚X‘ nur unbefriedigend beschreiben können. Auch die allgemein geltenden Begriffe und Vergleichskriterien würden nur unzureichend die Eigenschaften des Objektes ‚X‘ wiedergeben, zumal letztere mit dem psychischen Zustand des Objektes ‚X‘ zusammenhängen und in einem sehr breiten Spektrum veränderlich zu sein scheinen.

Andererseits könnte das Objekt ‚X‘ zu einer außerordentlich wichtigen Informationsquelle für wissenschaftliche Un-

tersuchungen in verschiedenen Bereichen werden. Dabei scheint das Objekt ‚X‘ weder der eigentliche Träger der ihm zugänglichen Informationen zu sein noch ein Interesse an dem mit solchen Informationen verbundenen Wissen zu haben. In einer Situation, in der das Objekt ‚X‘ für ein gewisses Ziel eine gewisse Information für notwendig hält, wird das Informationsbedürfnis des Objektes ‚X‘ durch einen uns unbekanntem Informationsträger ausreichend gedeckt. Unserer Auffassung nach bedient sich das Objekt ‚X‘ Informationen, die in Form und Menge von jemandem selektiert wurden, und ist in der Lage, das erhaltene Wissen sofort in die Praxis umzusetzen.

Unsere Begegnung mit dem Objekt ‚X‘ führte uns lediglich zu einer Reihe von Hypothesen, wobei die Forschungsarbeit mit dem über das Objekt ‚X‘ erschienene Buch einige praktische Ergebnisse gebracht hat.

Eine Versuchsreihe bestätigte einige Bemerkungen des Objektes ‚X‘ über die Fähigkeiten von Pflanzen.

Als Tatsache wurde von uns der Erscheinungskomplex anerkannt, der vom Objekt ‚X‘ als ‚Strahl‘ definiert wurde. Ein Versuch, den ‚Strahl‘ in den heute bekannten Begriffen für verschiedene Strahlungsformen neu zu definieren und damit zu beschreiben, wäre unserer Meinung nach noch verfrüht.

Als sehr zweifelhaft erschien uns zuerst die Behauptung des Objektes ‚X‘, in dem über das Objekt ‚X‘ geschriebene Buch seien besondere Buchstaben- und Wörterkombinationen erhalten, die dem unendlichen Weltall entsprächen und eine positive Wirkung auf die Leser des Buches hätten. Die geplante Versuchsreihe in dieser Richtung wurde von den ersten Reaktionen der Leser überholt. Auch ohne Versuche hätten wir einräumen müssen, dass das erwähnte Buch einen immateriellen Einfluss auf einen breiten Leserkreis ausübt. Inzwischen entsteht vielmehr der Eindruck, dass im gesamten menschlichen Sozium eine Ver-

änderung vorbereitet wird, die wir nicht zu kontrollieren vermögen.

Unser Experiment mit dreißig an verschiedenen Erkrankungen leidenden Menschen wurde im Ruheraum einer psychotherapeutischen Praxis durchgeführt. Den Kranken wurde das oben genannte Buch über das Objekt ‚X‘ zum Lesen gegeben. Bei siebenundzwanzig von ihnen konnten wir eine verstärkte emotionale Konzentration und einen erhöhten Hämoglobinspiegel im Blut feststellen. Die statistische Untersuchung eines breiten Leserkreises wie auch die Analyse der Leserbriefe bezeugten vor allem die Steigerung der schöpferischen Kraft bei den meisten Lesern. Immerhin reagierten fast 20 % aller Leser des Buches darauf mit eigenem künstlerischen Ausdruck in Form eines Gedichtes, eines Liedes oder eines Bildes. Viele Leser verspürten neue Bedürfnisse, wie nach dem Umgang mit Pflanzen, nach einem Berufswechsel. In einigen Fällen wurde eine Besserung des gesundheitlichen Zustandes bis zur vollkommenen Genesung festgestellt.

Wenn wir davon ausgehen würden, dass solcher ungewöhnlich starken Leserreaktion allein die Inspiration des Objektes ‚X‘ als einer Hauptgestalt des Buches zu Grunde läge, müssten wir zugeben, dass diese Gestalt in ihrer Wirkung auf die menschliche Psyche die klassischen Gestalten der weltlichen und der geistigen Literatur bei weitem übertrifft. Denn der Darstellungsstil des Buchautors ist einfach bis primitiv und kann keinesfalls den Anforderungen eines literarischen Werkes genügen, der Text des Buches enthält grammatikalische Fehler. Das Buch ist allerdings sehr leicht verständlich, ein Computer-Test zeigte, dass die Anzahl der besonders leicht lesbaren Wörter mehr als 80% beträgt.

Die unmittelbare Begegnung unserer Gruppe mit dem Objekt ‚X‘ wurde vor allem durch ein Phänomen begleitet, dessen Beschreibung wir in keiner der uns bekannten Stu-

dien über UFOs fanden. Wir beobachteten eine ballförmige Energieverdichtung, die einem größeren Kugelblitz ähnelte. Das supergroße Energiepotential dieses sogenannten ‚Balls‘ lässt sich aus der Sicht der Wissenschaft auf keine uns bekannte Energieform zurückführen. Er verfügte über die Fähigkeit, das Gravitationsfeld der Erde lokal zu ändern. Infolge dessen zerfiel alles zu kosmischem Staub, was sich im Gebiet seiner Wirkung befand und nicht in der Erde wurzelte. Im Aufenthaltsbereich unserer Gruppe und um das Objekt ‚X‘ blieb das Gravitationsfeld unverändert, was die Fähigkeit zur selektiven Einwirkung des ‚Balls‘ auf die Gravitation belegt.

Da die Gravitationssenkung auf eine deutliche Veränderung des Lichtspektrums folgte, könnte hier die Hypothese über eine Verbindung Licht - Gravitation zur weiteren Forschung aufgestellt werden. So könnte beispielsweise nicht die Masse der Erde für ihr Gravitationsfeld bestimmend sein, sondern der Lichtdruck verschiedener kosmischer Objekte bzw. Energien auf den Erdkörper oder der Lichtdruck der erdeigenen, einst von jemandem erschaffenen Energiehülle.

Das Objekt ‚Ball‘ war fähig, den psychischen Zustand der Menschen zu beeinflussen, es reagierte auch auf die Emotionen des Objektes ‚X‘. Bei seinem Kontakt mit dem Objekt ‚X‘ machten die strahlenförmigen Auswüchse des ‚Balls‘ eindeutige Streichelbewegungen um die Beine und um die Haare des Objektes ‚X‘. Der ‚Ball‘ scheint also nicht nur ein Verstandswesen, sondern auch ein Gefühlswesen zu sein! Etwas Ähnliches war in keinem der Berichte über UFOs zu finden.

Das Objekt ‚X‘ scheint überwiegend intuitiv zu leben, ohne das Bedürfnis, sich mit den ihm zugänglichen Informationen analytisch auseinander zu setzen. Dieses ausgeprägte gefühlsorientierte Verhalten des Objektes ‚X‘ erweckt

den Eindruck seiner Naivität. Die Beziehung zwischen dem Objekt ‚X‘ und dem Objekt ‚Ball‘ scheint einer gefühlvollen Freundschaft zu gleichen, die auf gegenseitiger Achtung und Gleichberechtigung basiert.

Während uns das Objekt ‚Ball‘ eher als ein außerirdisches Objekt wie etwa ein UFO oder eine phänomenale Naturerscheinung vorkommt, so würden wir das Objekt ‚X‘ jedoch als einen Menschen bezeichnen. Diese Beurteilung ist natürlich auch nur eine Hypothese, die vor allem auf die eigene Behauptung des Objektes ‚X‘ zurückzuführen ist: ‚Ich bin ein Mensch. Ich bin eine Frau.‘ Dieses anzunehmen bedeutet allerdings, weiter zu fragen: ‚Wer sind dann wir?‘ oder ‚Hat die Menschheit eine progressive oder eine regressive Entwicklung hinter sich?‘

## MUTATION VON MENSCHENHAND

„Es reicht mir. Danke“, unterbrach ich Alexander. „Für mich ist Anastasia auf jeden Fall ein Mensch. Sie ist eine Einsiedlerin, sie ist anders als wir, aber ein Mensch. Ich hoffe es zumindest sehr. Und ich will nicht weiter darüber nachdenken, sonst platzt mir der Kopf. Komm, mach deinen Brummer an!“

Die Fahrt bis zu dem abgelegenen kleinen Dorf dauerte etwa vier Stunden. Als ich die bekannte Stelle am Ufer des Ob betrat, stieg Alexander auch aus dem Boot und fing von Neuem an: „Wladimir, ich bitte dich, überlege dir doch noch einmal, ob es einen Sinn hat. Du wirst Anastasia nicht finden.“

„Ich gehe jetzt“, sagte ich und nahm meinen Rucksack auf die Schultern. Plötzlich sah ich, wie Alexander sein gro-



ßes Jägermesser aus der Gürteltasche zog. Ich bückte mich schnell nach einem Stein. Er aber krepelte seinen rechten Ärmel hoch und schnitt sich in den Arm. Bestürzt sah ich, wie er das fließende Blut mit seinem weißen Leinenschal abwischte. Danach bat er mich, einen Verbandkasten aus dem Boot zu holen. Fassungslos tat ich das und half ihm, seinen Arm zu verbinden.

„Nimm“, reichte er mir seinen blutbeschmierten Schal. „Binde ihn um deinen Kopf.“

„Wofür?“

„Für die Jäger. Auf Verwundete schießen sie nicht.“

„Sie sind doch nicht dumm. Wenn sie mir begegnen, werden sie ja gleich die Attrappe erkennen.“

„Sie werden dir nicht nahe kommen. Wozu auch? Wenn ein Fremder hier in den Wald gehen will, sucht er zuerst selbst ein Gespräch mit den Jägern, erzählt ihnen von sich und von seinem Vorhaben. Gefällt ihnen einer, dann beraten sie ihn, helfen sie ihm und bringen ihn womöglich zu seinem Ziel. Von dir wissen sie nun gar nichts. Und im Wald kann alles passieren. Deswegen gebe ich dir diesen Schal. Denn auf Verwundete schießen sie nicht. Das ist eines ihrer Gesetze.“

Ich nahm seinen Schal und wickelte ihn um den Kopf. „Ich sollte dir eigentlich danken, es ist mir nur nicht danach...“

„Brauchst mir nicht zu danken. Wenn du es zurück schaffst, mach ein Feuer am Ufer. Ich werde hier ab und zu mit dem Boot vorbeifahren und kann dich dann aufnehmen.“

Ich ging zu der vor mir liegenden Taiga. Am Waldrand angelangt, sah ich in etwa hundert Meter Entfernung zwei Hunde laufen. „Dorfhunde“, dachte ich. „Bloß gut, mit ihnen ist es noch sicherer.“ Ich versuchte sie anzulocken. Sie kamen nicht näher, folgten mir aber in den Wald.

Die Dichte des sibirischen Waldes erschreckte mich

nicht. Natürlich kann man fünfundzwanzig Kilometer hier mit solcher Entfernung auf der Straße nicht vergleichen. Gerade Wege gibt es hier nicht, man klettert mehr als man läuft. Aber irgendwo hinter diesem Gesträuch, hinter diesen umgefallenen Riesen wohnt ein seltsamer und doch guter Mensch, Anastasia. Mit meinem Sohn! Diese Tatsache allein machte mir die ungewöhnlich riechende, ungewöhnlich klingende und eigentlich gefährliche Taiga ein Stück vertrauter.

Wie leicht lief Anastasia einst hier durch! Auch ich fand den Weg in ihrer Gesellschaft gar nicht so anstrengend. Diesmal aber musste ich oft, ungefähr jede Stunde, kurze Verschnaufpausen einlegen. Immer besorgter schaute ich auf meinen Kompass und fragte mich, wie Anastasia ohne jeglichen Pfad zu ihrer Lichtung findet. In den Mittagsstunden erreichte ich einen kleinen, etwa zwei Meter breiten Fluss. Das war schon ein gutes Zeichen, denn mit Anastasia hatte ich auch einen Fluss überquert. Beruhigt wollte ich am anderen Ufer eine längere Rast machen und lief auf einem morderigen Baumstamm übers Wasser. Der Stamm reichte aber nicht ganz bis zum Ufer, und so warf ich zuerst meinen Rucksack hinüber und sprang dann hinterher.

Mein Sprung missglückte. Mit einem Fuß rutschte ich aus, ein starker Schmerz durchfuhr meinen Körper. Ich versuchte mich aufzurichten und konnte es nicht. Ich lag am Wasser und überlegte nun, wie ich weitergehen werde. Ich versuchte mich zu erinnern, was man bei einer Verstauchung alles so macht. Ich hatte aber dafür keinen klaren Kopf, und mein Fuß tat mir noch sehr weh. Ich beschloss, erst liegen zu bleiben und zu essen, in der Hoffnung, dass der Schmerz mit der Zeit nachlässt. Wenn es auch dann noch so weh tut, dachte ich, werde ich hier ein Lagerfeuer anlegen und übernachten. Und am nächsten Morgen wird es schon irgendwie weitergehen, beim Menschen heilt mit der Zeit alles auch von selbst.

Jetzt sah ich wieder die Hunde. Vier auf einer und zwei auf der anderen Seite. Sie lagen auch und lagen recht nah, nur etwa zehn Meter von mir entfernt. Ich konnte sie gut sehen. Unter ihnen waren verschiedene Rassen vertreten, von einem Terrier bis zu einem kleinen Schoßhündchen. Auffällig war, wie ungepflegt die Hunde aussahen: Ihr Fell hing in Fetzen zu Boden, die Augen des Terriers waren vereitert.

Während meiner Schifffahrt auf dem Ob wurde einmal über verwilderte Hunde gesprochen. Viele Leute wollen oder können ihre Tiere nicht mehr halten und lassen sie irgendwo weit von ihrem Zuhause frei. In der Stadt leben solche Hunde vom Müll, im Wald aber bilden sie wolfsähnliche Rudel. Solche Hunde sind für einen Menschen viel gefährlicher als Wölfe. Im Unterschied zum Wolf hat ein verwilderter Hund keine Erfahrung in der Jagd auf Wild, dafür kennt ein Hund weit besser den Menschen und hat weniger Angst vor ihm. Oft hassen solche Hunde gerade Menschen. Besonders gefährlich, vor allem für Einzelpersonen, sind die Rudel, in denen es zumindest einen Hund gibt, der speziell dafür ausgebildet wurde, Menschen anzugreifen.

Ich erinnerte mich, wie ich selbst meinen Hund in die Hundeschule brachte. Ich habe selbst dafür bezahlt, dass mein Hund unter anderem lernt, einen Menschen anzugreifen. Es wäre interessant zu wissen, ob es außer den Menschen irgendwo noch eine Spezies gibt, die anderen Wesen beibringen würde, gegen die eigene Gattung vorzugehen...

Indessen zogen die Hunde ihren Kreis um mich noch enger. „Ich muss ihnen zeigen, dass ich lebe und mich wehren kann“, dachte ich. Ich nahm vom Boden einen kurzen Stock und schleuderte ihn auf den großen Hund, der mir am nächsten war. Der Hund sprang zur Seite und legte sich wieder. Ich hatte nichts mehr zum Schmeißen in meiner Nähe. In meinem Rucksack hatte ich noch zwei Konservendosen. Während ich sie holte, sprang das kleine Schoßhünd-

chen hinter meinem Rücken an mich heran und biss kurz in mein Hosenbein. Der kleine Hund sprang sofort zurück, die anderen warteten reglos. Wahrscheinlich wollten sie sehen, wie ich auf den Angriff reagieren würde. Ich warf eine Konservendose auf den kleinen Hund, die andere auf den großen, der so nah bei mir war. Erst jetzt spürte ich, wie ausweglos meine Lage war.

Ich stellte mir vor, wie die Hunde meinen Leib in Stücke zerreißen und sie auffressen, wie ich noch eine Weile lebe und trotz eines furchtbaren Schmerzes alles mitbekomme. Denn die Hunde werden mich nicht sofort töten können, und ich habe nichts, womit ich meinen Tod beschleunigen könnte.

Dann dachte ich an das, was ich in meinem Rucksack hatte, an die Geschenke für meinen Sohn, an die Briefe für Anastasia. Ja, zur Hälfte füllten Briefe den Rucksack. Fragen, Bitten, Gedichte, Schicksale. Nicht immer korrekt und fehlerfrei, aber aus dem Herzen, aus der Seele. Alles wird hier vermodern.

Ich entschloss mich, einen Zettel zu schreiben und ihn in die Plastiktüte mit den Briefen zu legen. Ich schrieb, dass derjenige, der diesen Rucksack findet, alle Sachen mitsamt Geld sich selber nehmen und nur die Briefe an meine Tochter Paulina schicken solle. An meine Tochter schrieb ich, dass sie diese Briefe bitte veröffentlichen solle, wenn das Geld vom Verkauf der Bücher über Anastasia dafür reicht. Es ist doch so wichtig, für einige sind es ihre ersten Gedichte.

Schreiben fiel mir schwer, meine Hand zitterte. Wahrscheinlich vor Angst. Komisch, wie wir doch leben wollen, auch wenn keine Hoffnung mehr besteht. Ich legte den Zettel zu den Briefen und band die Tüte mit einer Strippe fest zu, damit die Nässe möglichst lange nicht eindringe.

Die Hunde griffen nicht an. Die Entfernung zwischen mir und ihnen war sogar größer geworden. Sie wechselten ihre

Position, richteten sich kurz auf und legten sich wieder. Etwas anderes schien sie mehr zu interessieren. Ich stützte mich auf mein gesundes Bein, kam hoch und sah... Anastasia. Sie rannte den Bach entlang. Für einen Augenblick betrachtete ich voller Freude, wie ihr goldenes Haar um sie herum flattert. Dann schrie ich ihr zu: „Halt! Halt, Anastasia! Hier sind Hunde! Verwilderte Hunde! Bleib stehen!“

Als Zeichen, dass sie mich gehört hatte, hob Anastasia ihre Hand und winkte mir zu. Sie reagierte jedoch nicht auf meine Warnung und näherte sich mir genauso schnell wie zuvor. Ich hatte noch einige Gläschen mit Babynahrung im Rucksack und warf sie auf die Hunde. Die Hunde ließen sich nicht ablenken und blickten nicht einmal in meine Richtung, sie wussten viel zu gut, wer jetzt ihr Hauptgegner war. Von verschiedenen Seiten sprangen sie mit einem Mal auf Anastasia und...

Ach, das hätte man sehen müssen! Anastasias Rennen wurde sofort zu einer Drehbewegung. Sie drehte sich auf der Stelle wie eine Balletttänzerin, bloß noch schneller. So trafen die Hunde in ihrem Sprung auf einen Kreisel und wurden zur Seite geschleudert. Überrascht lagen die Hunde um Anastasia und bereiteten einen neuen Angriff auf die nun stehen gebliebene, leicht bekleidete Frau vor. Nicht einmal eine dickere Jacke hatte sie an, die ihr als Schutz gegen Bisse hätte dienen können. Ich kroch zu Anastasia. Sie aber kniete jetzt auf einem Bein im Kreis der schwer atmenden, vor Hunger halb verrückten Hunde, blickte zu mir und sprach: „Ich grüße dich, Wladimir! Keine Angst, bleib bitte ruhig. Diese armen hungrigen Hunde werden mir nichts antun.“

Zwei große Hunde sprangen von verschiedenen Seiten auf Anastasia zu. Anastasia nahm ihren Körper ein wenig zur Seite, zog die beiden mit einer blitzartigen Bewegung an ihren Vorderbeinen und drehte sie in der Luft um. Die Hunde prallten aneinander und fielen zu Boden. Alles ge-

schah wieder sehr schnell, so dass Anastasia nicht einmal ihr Sprechen unterbrach.

Die Hunde lagen angriffsbereit im engen Kreis um Anastasia. Sie richtete sich auf, hob einen Arm hoch, ließ ihn ruckartig fallen und klatschte sich zweimal auf die Schenkel. Mit großen Sprüngen trat eine neue Kraft ins Spiel, eine Kraft, die keine Gefahr scheute. Vier ausgewachsene Wölfe rannten auf die Hunde los, die Hunde nahmen Reißaus. Ich spürte den heißen Atem eines Wolfes, der ganz nah an mir vorbeiraste.

Den Wölfen hinterher trippelte mit kurzen Sprüngen ein kleiner Wolfswelpe, versuchte mit aller Kraft die Großen einzuholen. Vor Anastasia bremste er plötzlich mit allen Vieren und purzelte über seinen Kopf. Aufgesprungen leckte er an einem frischen Kratzer an Anastasias Fuß. Anastasia griff den Kleinen am Körper, nahm ihn zu sich hoch und sagte: „Und du? Wohin? Das ist noch nichts für dich.“ Er sah wie ein Welpe eines Schäferhundes ausjaulte und drehte sich in Anastasias Händen herum. Sie ließ ihn los, der Kleine leckte noch einmal an ihrem Kratzer und rannte den anderen Wölfen hinterher.

„Warum? Warum hast du die Wölfe nicht gleich gerufen?“, fragte ich Anastasia.

Sie lächelte nur und tastete mit ihren Händen meine Beine und meine Arme ab. Ihre Stimme beruhigte mich: „Es ist gut so. Hunde haben Angst vor Wölfen. Aber den Menschen greifen sie immer öfter an. Sie müssten wieder lernen, dass der Mensch ihnen überlegen ist und dass sie ihn nicht angreifen dürfen. Diese Hunde haben es heute gelernt... Entspanne dich bitte. Ich wusste, dass du mich suchst. Aber allein durch den Wald... Es ist zu gefährlich... Als ich spürte, dass du auf dem Weg zu mir bist, eilte ich dir entgegen. Ich verlor dich aber bald aus der Sicht, dann begriff ich, was los war...“

Anastasia lief kurz zu der einen und anderen Stelle, zupf-

te hier und dort etwas im Gras. Dann zerrieb sie ein grünes Büschel in ihren Händen und massierte mit dieser feuchten Masse vorsichtig mein krankes Bein. Dabei sprach sie: „Bald wird es gut. Bis zur Hochzeit ist alles wieder gut.“

„Wo hast du bloß solche Sprüche gelernt?“, fragte ich.

„Ich höre den Menschen zu und lerne mich kürzer zu fassen. Gefällt es dir nicht?“

„Wenn es nicht unpassend ist, dann schon.“

„Ja, aber wenn es passend ist, klingt es dann nicht besonders gut?“

„Sag bitte, Anastasia, ist deine Lichtung noch weit?“

„Die Hälfte des Weges hast du schon hinter dir. Die andere Hälfte schaffen wir jetzt schnell.“

„Schnell wird es wahrscheinlich nicht gehen, mein Fuß tut mir noch weh.“

„Noch ein Weilchen wird er dir weh tun. Aber ich werde ihm helfen.“ Anastasia nahm meinen Rucksack so leicht hoch, als wäre er leer. Dann wandte sie sich mit ihrem Rücken zu mir, kniete sich auf ein Bein nieder und sagte: „Komm auf meinen Rücken und halte dich fest.“ Es klang so selbstverständlich, dass ich es auch tat. Anastasia lief schnell und leicht und sprach dabei noch ununterbrochen mit mir.

„Ist es dir nicht zu schwer?“, fragte ich sie verwundert.

„Die eigene Last drückt nicht“, lachte sie und fügte noch hinzu: „Ein Mädchen für alles.“

„Lass mich absteigen“, forderte ich.

„Mir bist du wirklich nicht zu schwer. Habe ich dich mit meinen Wortspielen gekränkt? Wieder etwas nicht passend gesagt?“

„Ach, alles passend... Lass mich versuchen, selber zu laufen. Erst mal ohne Rucksack.“

„Du wirst schon selber laufen können, in etwa einer Stunde. Noch braucht dein Fuß Ruhe. Aber gut. Setze dich hier auf die Erde und warte kurz, ich komme gleich“, und

sie rannte weg. Bald kam sie zurück mit einem neuen Bündel aus verschiedenen Kräutern in der Hand. Sie massierte die Kräuter in meinen verstauchten Fuß oberhalb der Fußsohle ein. Danach setzte sie sich zu mir, guckte sich meinen Rucksack an und fragte schmunzelnd: „Sag bitte, Wladimir, was hast du hier alles dabei?“

„Die Post von den Lesern und auch ihre Geschenke an dich. Und einiges von mir für unseren Sohn.“

„Könntest du mir jetzt meine Geschenke zeigen?“

„Wirst du mir das Kind, unseren Sohn, zeigen? Und nicht warten, bis ich dafür rein genug bin?“

„Ja, Wladimir. Ich werde dir unseren Sohn zeigen. Nicht sofort. Aber schon morgen. Du wirst schnell lernen, mit ihm richtig umzugehen.“

„Das ist gut.“ Ich holte aus meinem Rucksack die Geschenke für Anastasia. Sie nahm ganz vorsichtig ein jedes in ihre Hände, sah es sich gut an, streichelte es. Sie läutete mit den kleinen Glocken aus dem Waldaj-Gebirge, die ihr Olga Sidorowna geschickt hatte. Lange beschäftigte sie sich mit einem großen bunten Kopftuch, dem Geschenk einer anderen sehr herzlichen Frau, Valentina Iwanowna. Anastasia band das Kopftuch um ihr Haar wie das Mädchen von der bekannten Schokoladentafel „Aljonuschka“ oder um ihre Taille wie eine Zigeunerin oder um ihre Schulter wie eine russische Folklore-tänzerin. Sie tanzte sogar irgendeinen Volkstanz vor mir und lachte glücklich. „Frau bleibt Frau“, dachte ich, indem ich Anastasia mit ihren Geschenken beobachtete.

„Danke von mir jedem Menschen, Wladimir, jeder Frau, allen, die mich beschenkt haben mit ihrer Seelenwärme.“

„Gut. Allen, die ich sehe, werde ich von dir danken. Weiter aber habe ich nichts mehr für dich. Alles andere im Rucksack ist für unseren Sohn. Ganz wichtige Dinge, die du nicht kennst. Ich werde dir erklären, wie man sie verwendet, wenn wir bei dir angekommen sind.“



„Können wir sie nicht hier in Ruhe angucken? Ich bin sehr neugierig.“

Mit gemischten Gefühlen packte ich die Geschenke für meinen Sohn aus. Einerseits erinnerte ich mich an Anastasias Worte aus unserem ersten Treffen: „Das alles wird er nicht brauchen...“ Andererseits war ich sehr neugierig, was Anastasia zu den Sachen sagen wird, die unsere Zivilisation für Kinder entwickelt hat.

Ich begann mit der Vorführung einer Wegwerfwindel. Ich erklärte, wie saugfähig und wie hautfreundlich so eine Windel ist. Dank der Fernsehwerbung war ich auf diesem Gebiet ganz gut informiert. Als Nächstes berichtete ich über die Babynahrung.

„Siehst du, Anastasia“, sagte ich, „dieses Pulver hat alles, was ein Kleines braucht, auch Vitamine. Es ist ein wahres Wunder. Du gibst es ins Wasser, rührst um, und fertig ist der Brei. Verstehst du, wie gut?“

„Ja, ich verstehe es.“

„Gib zu, die Schornsteine unserer Fabriken verpesten nicht nur die Luft, wenn sie so etwas, wie diese Babynahrung produzieren. Schau mal, wie das Baby auf der Verpackung lacht, wie es vor Gesundheit strotzt. Siehst du es?“

„Ja, ich sehe es.“

Als Letztes kam der Baukasten aus dem Rucksack. „Es ist alles andere als ein sinnloses Spielzeug“, meinte ich dazu. „Darauf steht geschrieben, dass dieser Bausatz die Entwicklung des Kindes fördert. Sieh bloß, wie viel man daraus basteln kann: ein Auto, ein Flugzeug, ein Haus. Es ist natürlich noch zu früh für unseren Sohn, die Fragen zu stellen, wie dies und das funktioniert...“

„Wieso zu früh? Er stellt schon diese Fragen.“

„Na umso besser. Dann kann ihm dieser Baukasten schon jetzt eine Hilfe sein.“

„Bist du dir sicher, Wladimir?“

„Ja, so denke nicht nur ich, sondern auch Wissenschaftler, die Kinderpsychologen, und ihre Meinung steht hier, auf der Bauanleitung, drauf.“

„Gut, Wladimir. Mach dir keine Sorgen. Du wirst unserem Sohn alles geben, was du für sinnvoll hältst. Schau dir doch zuerst an, wie er lebt. Dann wirst du sehen, was er alles braucht.“

„Na schön.“ Ich war froh, dass Anastasia gar nicht so kritisch war und keines meiner Geschenke dem Kind unbedingt vorenthalten wollte.

„Und jetzt lass uns deinen schweren Rucksack hier verstecken“, meinte Anastasia. „Dein Fuß tut dir noch weh, du willst aber selbst laufen. Wenn du später etwas aus dem Rucksack brauchst, werde ich es dir schnell holen.“

„Einverstanden“, willigte ich ein. „Die Briefe an dich müssen wir aber gleich mitnehmen. Dort stehen viele Fragen an dich, ich konnte sie mir nicht alle merken.“

„Die nehme ich mit“, meinte Anastasia und nahm die Tüte mit den Briefen. Ich stützte mich mit dem Arm auf Anastasias Schulter ab, und wir gingen los.

Erst am späten Abend erreichten wir Anastasias Lichtung. Sie war genauso leer wie früher, nicht einmal eine Laubhütte drauf. Ich hatte dennoch das warme Gefühl, zu Hause angekommen zu sein. Die Umgebung wirkte so vertraut und so beruhigend, dass ich mich am liebsten gleich schlafen gelegt hätte. Sicher wirkte die schlaflose Nacht mit Alexander noch nach. Und doch dachte ich verwundert: „Es ist wirklich nicht entscheidend, wie groß und wie reich dein Zuhause ist, ob du eine Wohnung oder ein Schloss besitzt. Entscheidend ist dieses warme Gefühl, das auch auf einer leeren Waldlichtung entstehen kann.“

Anastasia führte mich als Erstes zu ihrem kleinen See. Baden wollte ich nun gar nicht. Ich dachte aber, ich sollte ihre Wünsche schon akzeptieren, damit sie mir bald unser Kind zeigt. Nach dem Baden wurde es mir noch kälter, als

es mir schon im Wasser gewesen war. Anastasia streifte mit ihren Händen die Tropfen von meiner Haut ab, massierte mich mit irgendeinem Kraut. Dann reichte sie mir ihr Kleid und sagte lächelnd: „Hier ist dein Nachthemd, Wladimir, zieh es dir bitte an. Und deine Sachen werde ich über Nacht einweichen und morgen waschen, sie riechen stark.“

Mir wurde bereits nach Anastasias Massage ziemlich warm und ich fand es natürlich komisch, in ihrem Kleid zu schlafen. Ich habe es trotzdem angezogen und fragte nur: „Ist es für den Sohn wichtig, dass er wegen meines Körpergeruchs keine Angst bekommt?“

„Ja, auch für ihn“, antwortete Anastasia.

„Aber nur in dem Kleid werde ich in der Nacht frieren.“

„Mach dir keine Sorgen, ich habe schon alles vorbereitet. Du wirst nicht frieren. Und als Kopfkissen kannst du dir das Paket mit den Leserbriefen nehmen.“

„Aber mit der Bärin will ich nicht mehr schlafen. Dann werde ich mir lieber selbst einen Schlafplatz suchen.“

„Auch ohne Bärin wirst du weder frieren noch schwitzen.“

Anastasia führte mich zu der mir schon bekannten Erdhöhle und bog die Baumzweige zur Seite, die ihren Eingang bedeckten. Ich nahm einen angenehmen Heugeruch wahr und kroch ins Dunkel hinein. Der Schlaf überkam mich mit einem Wohlgefühl. Am Eingang hörte ich Anastasia sprechen: „Willst du noch meine Jacke haben? Wenn du frierst, dann sag es bitte, ich kann mich später zu dir legen.“

„Nein, nein. Lege dich lieber zu unserem Sohn, dass er nicht friert.“

„Keine Angst, Wladimir, unser Sohn kommt schon mit vielem selbst klar.“

„Wie kommt er klar?“, schaffte ich noch zu fragen. „Ein Kleiner...“ Ich wollte und konnte nicht mehr sprechen, ich versank in einen tiefen, erholsamen Schlaf.

# EIN NEUER MORGEN WIE EIN NEUES LEBEN

Ich wachte auf. Ohne mich zu regen, lag ich in eine ganz besondere, stille Freude eingetaucht. So gut ging es mir lange nicht mehr. Als hätte die Nacht wie die Liebe meinen Leib und meine Seele tief berührt. Als wäre der Morgen der Beginn eines völlig neuen, ungeahnten Lebens. Wenn jeder Tag so begänne, dachte ich, würde ein Leben wie aus Jahrhunderten bestehen, ein jedes voller Glückseligkeit...

Der Tag brach an. Im Tageslicht sah ich die trockenen Gräser und ihre Blüten um mich herum, genoss ihren Duft und ihre Wärme. So ein Bett, dachte ich, kann auch vor Frost schützen. Es war zugleich eine Antwort auf die häufige Frage der Leser, wie Anastasia im Winter nicht erfriert. Wobei Anastasia selbst gar nicht so kälteempfindlich ist. Ich habe gesehen, wie sie bei nur fünf Grad fast nackt herumläuft, badet und danach nicht einmal zittert.

Aus meinem Bett lockte mich Anastasias fröhliche Stimme: „Morgenstund' hat Gold im Mund.“

Ich kam zu ihr hinaus. Ihr goldenes Haar war diesmal zu einem Zopf geflochten, mit einem Zopfband aus Grashalmen. Die neue Frisur stand Anastasia auch sehr gut. „Komm zum See“, lud sie mich zum Baden ein und nahm kokett ihren Zopf über die Schulter nach vorne.

Ganz Frau, dachte ich und sagte ihr: „Dein Zopf ist sehr schön.“

„Schön? Sehr schön? Wirklich?“, lachte sie und tanzte auf der Stelle.

Wir rannten zum Wasser. An den Sträuchern am Seeufer hingen alle meine Sachen, die ich gestern ausgezogen

hatte. Sie fassten sich schon ganz trocken an. „So schnell trocken?“, wunderte ich mich.

„Ich habe ihnen dabei geholfen“, antwortete Anastasia. „Ich habe sie angezogen und bin in ihnen ein bisschen gelaufen. Du kannst sie jetzt nach dem Baden anziehen.“

„Und du? Willst du nicht baden?“

„Nein, ich habe schon den Tag begrüßt.“

Anastasia hatte mir wieder irgendwelche Kräuter einmassiert, und als ich ins Wasser tauchte, zischte es um mich herum und brannte an meiner Haut. Nach dem Baden kam es mir so vor, als öffneten sich alle meine Poren und holten jetzt frische Luft. Ich atmete auch leicht und mit Genuss. Anastasia trocknete mich wie gestern mit ihren Händen ab. Als ich mit dem Rücken zu ihr stand, prallte plötzlich ein heißer Strahl auf meine Haut. Ich drehte mich um und sah, wie Anastasia zuerst die eine und dann die andere Brust andrückte. Ein Milchstrahl streifte über mein Gesicht, der andere über meine Brust. Mit lautem Lachen rieb mir Anastasia die Milchtropfen ganz schnell in die Haut.

„Wozu denn das?“, fragte ich sie überrascht.

„Dazu! Dazu!“, lachte Anastasia und reichte mir meine Sachen.

Beim Anziehen merkte ich, dass sie nun ganz anders rochen. „Ich habe alles so gemacht, wie du es wolltest“, sagte ich entschlossen, „jetzt zeige mir doch meinen Sohn.“

„Gut, Wladimir“, antwortete sie einfach, „komm mit. Ich bitte dich nur, betrachte ihn erst eine Weile und versuche ihn zu verstehen.“

Wir gingen zu der Lichtung zurück. Im Gebüsch an ihrem Rande machte Anastasia Halt. „Lass uns hier sitzen“, sagte sie. „Gleich wacht er auf und du siehst ihn.“

Ich sah aber nur eine große Bärin auf der Seite liegen und kein Kind. Mich überkam eine schreckliche Angst, mein Herz klopfte laut und ungleichmäßig: „Wo ist er?“

„Schau zu der Bärin“, sprach Anastasia. „Dort, in ihrem Schoß, schläft er. Siehst du seinen Kopf und seine Beine? Bei der Bärin ist es ihm warm und weich, die Pfote hält sie in der Luft über ihm und er hat viel Platz darunter.“

Tatsächlich sah ich jetzt ein Kind im Fell der Bärin. Das Tier regte sich nicht, nur der Kopf bewegte sich und die Augen waren offen. Ich sah, wie sich die kleinen Beinchen des Kindes bewegten und wie die Bärin sofort ihre Vorderpfote anhub. Ähnlich reagierte sie ein wenig später, als der Kleine seine Arme bewegte. Offensichtlich machte sie ihm Platz, wenn er sich umdrehen oder einfach recken wollte. Danach deckte sie ihn wieder zu.

„Wie kann sie so lange unbeweglich liegen?“, fragte ich leise.

„Das fällt ihr nicht schwer“, meinte Anastasia. „Sie ist jedes Mal ganz glücklich, wenn das Kind wieder in sein ‚Bettchen‘ geht. Sie fühlt sich jetzt auch ganz wichtig, sie ist sich ihrer großen Verantwortung bewusst. Sogar ihren Freund hat sie abblitzen lassen, als er sie um eigenen Nachwuchs bat. Das ist nicht so gut. Unser Sohn wächst aber, und bald wird unsere Amme ihren Freund trösten.“

Ich hörte Anastasia zu und guckte ununterbrochen zum Kind. Ich sah, wie seine Beinchen wieder in Bewegung kamen und wie die Bärin ihre Pfote hochhob. Jetzt konnte ich den Kleinen ganz sehen. Er zappelte genüsslich und drehte seinen Kopf. Plötzlich hörten diese Bewegungen auf, und er lag wieder still. „Will er wieder schlafen?“, fragte ich verwundert.

„Schau genauer hin. Er pullert. Die Bärin hat es nicht geschafft, ihn aufs Gras zu legen, oder sie wollte es nicht. Oft verwöhnt sie ihn einfach.“ Ein kleiner Springbrunnen ergoss sich auf das Bärenfell. Die große Amme lag wie erstarrt, bis der Brunnen versiegte. Dann drehte sich die Bärin vorsichtig auf die andere Seite, und das Kind kullerte ins Gras.

„Siehst du, sie versteht, dass von ihm noch einiges zu erwarten ist“, teilte Anastasia lächelnd mit.

Jetzt drückte das Kind mit seinem ganzen Körper. Die Bärin stand über ihm und knurrte, als wollte sie den kleinen Körper in seiner Anstrengung unterstützen. Das Kind drehte sich auf den Bauch und krabbelte los. Sein kleiner Popo war schmutzig, und die Bärin wischte ihn mit einer Bewegung ihrer großen Zunge ab. Von solch einem großen Waschlappen angeschubst fiel der Kleine auf seinen Bauch, richtete sich sofort wieder hoch und krabbelte weiter. Die Bärin tapste ihm hinterher und leckte noch einmal seinen bereits sauberen Hintern.

„Wie denkst du, Wladimir, könnte so eine Amme dem Kind eine Windel ummachen?“

„Ach lass bitte“, flüsterte ich zu Anastasia, „ich sehe doch alles selbst.“

Unser Kind lag inzwischen wieder auf dem Rücken. Die Bärin schien immer noch mit seinem Popo beschäftigt zu sein und versuchte ihn weiter abzulecken. Der Kleine nutzte das aus und griff ins Haar an der Schnauze seiner Amme. Die große Bärin gehorchte dieser winzigen Hand und legte ihren Kopf neben das Kind. Auch die zweite Hand ergriff nun die Schnauze der Bärin. Das Menschenkind zog sich am Kopf des Tieres hoch.

„Was will er?“, fragte ich neugierig.

„Er will zu den Augen der Bärin. Sie glitzern so gut.“

Der Kleine lag mit seinem Bauch auf der Schnauze der Bärin. Er guckte sich lange eins von ihren Augen an, streckte dann seine Hand dem Auge entgegen. Die Bärin machte ihr Auge rechtzeitig zu, so dass der kleine Finger des Jungen nur noch das Fell des Tieres traf. Ein wenig verwundert über die seltsame Verwandlung dieser glitzernden Murmel, zog sich die kleine Hand zurück. Ein Weilchen wartete das Kind vergeblich auf das glitzernde Auge, bevor es dann weiter los-

krabbelte. Bald hielt der Kleine wieder an und betrachtete etwas im Gras. Die Bärin brüllte zweimal kurz.

„Sie ruft die Wölfin“, erklärte Anastasia. „Sie muss sich jetzt um sich selber kümmern. Sie will sich putzen und sie will essen. Die Wölfin wird sie bei der Betreuung des Kindes ablösen.“

Bald sah ich schon die Wölfin Anastasias Lichtung betreten. Die Bärin grüßte sie aber mit einem warnenden Brüllen. Auch die Wölfin schien auf alles gefasst zu sein. Als erstes schaute sie sich auf der Lichtung gut um. Dann lief sie ein kurzes Stück, legte sich, sprang plötzlich hoch und setzte zum neuen Sprung an.

„Besonders freundlich sind sie nicht zueinander“, meinte ich. „Warum rief die Bärin überhaupt nach der Wölfin, wenn nun so etwas geschieht?“

„So sprechen sie miteinander“, erklärte mir Anastasia. „Die Bärin wollte sehen, ob die Wölfin gesund ist und fähig, sich um das Menschenkind zu kümmern. Die Wölfin zeigte ihr es auch, indem sie über die Lichtung lief, indem sie hochsprang.“

Ich sah jetzt tatsächlich, wie die Bärin friedlich die Lichtung verließ und wie die Wölfin sich ins Gras zu dem Kind legte. Das Kind entdeckte inzwischen seine neue Amme und krabbelte zu ihr. Er fasste sie an der Schnauze an, streifte über ihre scharfen Zähne und klatschte sie auf die Zunge. Die Wölfin leckte ihm ins Gesicht. Der kleine Wladimir krabbelte unter sie und berührte ihre Zitzen. Er leckte seine Hand und verzog das Gesicht.

„Bald werde ich ihn stillen“, sagte Anastasia. „Noch ist er aber nicht sehr hungrig, weil er die Milch von der Wölfin nicht genommen hat. Ich lasse euch kurz allein. Bleib bitte am Rande der Lichtung sitzen, er wird dich selbst finden. Nimm ihn jedoch bitte nicht gleich auf deinen Arm. Er ist zwar noch klein, aber er hat seinen eigenen Willen. Wenn



du ohne seine Zustimmung mit ihm etwas tust, wird er es als Angriff empfinden. Auch brauchst du nicht die Babysprache nachzuahmen, wenn du ihn ansprichst. Denn er will dich verstehen."

„Ja, ja. Ich werde ihn schon nicht angreifen. Die Frage ist, ob auch die Wölfin mich nicht angreift."

„Du riechst jetzt so, dass sie dich nicht angreifen wird."

Anastasia klatschte sich zweimal auf die Schenkel. Die Wölfin vernahm das Zeichen, guckte zu uns, zum Kind, das gerade mit irgendeinem Käfer spielte, und lief zu Anastasia. Anastasia stellte sich ganz nah an mich heran und zeigte der Wölfin, den Platz neben uns einzunehmen. Die Wölfin legte sich neben uns.

„Sollte ich sie jetzt streicheln?", fragte ich Anastasia.

„Sie hat schon alles verstanden und wird dich mit dem Kind sitzen lassen. Solch ein Streicheln von oben herab wird ihr aber nicht gefallen."

Anastasia ging weg. Ich verließ die Stelle im Gebüsch, von der aus wir auf die Lichtung guckten, und setzte mich ins Gras. So saß ich zehn Meter von meinem Kind entfernt, und es schien sich für mich nicht zu interessieren. Nach etwa fünfzehn Minuten dachte ich etwas unternemen zu müssen, dass er mich überhaupt wahrnimmt. Ich schnalzte zweimal mit der Zunge. Sofort drehte sich der kleine Kopf in meine Richtung. Mein Sohn sah mich.

Mein Sohn! Zum ersten Mal blickten wir einander in die Augen. Vor Aufregung wurde mir warm am ganzen Körper. Ich wollte am liebsten gleich zu ihm laufen, ihn auf meinen Arm nehmen und ganz fest drücken. Aber Anastasias Worte und die Augen der Wölfin hinderten mich daran.

Und hier begann mein Sohn selbst zu mir zu krabbeln. Mit seinem auf mich gerichteten Blick kam er mir immer näher. Mein Herz klopfte so laut, dass ich fürchtete, es könnte das Kind verscheuchen. Ungefähr drei Meter vor mir

machte er Halt. Irgendein Käfer lief über seinen Arm. „Das blöde Gras“, dachte ich, „mit seinen Käfern... Auch eine Welt für sich... Vor dir bin ich, dein Vater, und du bist mit diesem Insekt da beschäftigt. Hier ist etwas falsch, es soll nicht so sein, dass der Vater seinem Kind weniger wert ist als ein Insekt...“

Er hob seinen Kopf, lächelte mich mit seinem kleinen Mund ohne Zähne an. Er krabbelte wieder ganz schnell in meine Richtung. Ich streckte meine Hand aus, um nach ihm zu greifen, sah aber, dass sein Blick und sein Lächeln gar nicht mir galten. Ich schaute mich um. Hinter mir und ein wenig abseits saß Anastasia und lächelte dem Kind entgegen. Der Kleine zog sich an Anastasia hoch und versuchte ihre Brust zu erreichen. Sie nahm ihn nicht hoch, sie half ihm nur ein wenig in seiner Anstrengung. Bald lag er schon in ihrem Schoß, klatschte sie mit seinen Händchen auf den Busen und lachte vergnügt. Dann streichelte er schon viel sanfter eine ihrer Brustwarzen, fand sie mit seinen Lippen und begann zu trinken.

Während des Stillens blickte mich Anastasia nur einmal kurz an und machte mir ein Zeichen, dass ich nicht sprechen soll. Ich schwieg auch die ganze Zeit. Sie aber schien die ganze Welt um sich herum vergessen zu haben und sah nur ihr Kind. Der Kleine hörte kurz auf zu trinken, lag ruhig und blickte fröhlich zur Mutter. Dann trank er weiter. Und wieder machte er eine Pause. Diesmal war sein Gesicht ganz ernst. Es kam mir so vor, als lauschte ich einem intimen Gespräch zwischen den beiden.

Der Junge schlief kurz. Er wachte auf und lächelte wieder. Anastasia setzte ihn auf ihre Hand und stützte mit ihrem Arm seinen Rücken ab. Ihre Gesichter waren jetzt nebeneinander, das Kind berührte das Gesicht seiner Mutter, schmiegte sich an ihre Wange. Plötzlich sah er mich und erstarrte verwundert. Er streckte seinen kleinen Arm mir ent-

gegen, dann den ganzen Körper und sagte: „e-eh“. Instinktiv streckte auch ich meine Arme zu ihm, und Anastasia reichte mir diesen kleinen Menschen.

Ich hielt in meinen Armen meinen eigenen, lang ersehnten Sohn. Die ganze Welt trat für mich zurück. Ich wollte für ihn etwas besonders Wichtiges tun... Er streifte mit seinen kleinen Fingern über mein Gesicht, tippte es mit seinen Lippen an und schreckte vor meiner unrasierten Wange zurück. Plötzlich wusste ich ganz genau, was ich wollte. Ich wollte ihn küssen. Unbedingt diese warme kleine Wange küssen. Ob es nun angebracht war oder nicht... Unerwartet für mich selbst tat ich aber etwas anderes: Statt ihn zu küssen, leckte ich zweimal auf seine Wange, so wie es vorher die Wölfin tat. Der Kleine lehnte sich verwundert zurück und klappte verständnislos mit seinen Augenlidern. Das laute Lachen von Anastasia füllte die Lichtung. Der Junge antwortete ihr mit seinem Lachen und rutschte hin und her in meinen Armen. Es war mir klar, der kleine Wladimir will zu seiner Mama. Ungern setzte ich ihn vorsichtig aufs Gras vor mir ab. Er krabbelte sofort zu Anastasia, sie rannte aber lachend im Halbkreis um mich herum und saß plötzlich ganz dicht an mir. Der kleine Wladimir kehrte sich um und krabbelte nun zurück. Lächelnd kam er zu Anastasia auf den Schoß und berührte wieder neugierig mein Gesicht. So war meine erste Begegnung mit meinem Sohn.

# WORIN BESTEHT DIE AUFGABE DES VATERS?

Mein kleiner Sohn, mein kleiner Wladimir schlief. Er spielte erst noch lange mit einem Zedernzapfen, rollte ihn, nahm ihn in den Mund. Dann schaute er in den Himmel zu den Wolken, hörte dem Zwitschern der Vögel zu. Auf einem dicht mit Gras bewachsenen Hügel kauerte er sich zusammen, machte seine Augen zu und schlief lächelnd ein. Anastasia war wieder irgendwo unterwegs.

Ich blieb nun meinen Gedanken überlassen und ging unruhig durch den Wald. Ich konnte diese Mischung aus Freude und Wut in mir nicht einordnen. Ich setzte mich unter eine Zeder am Seeufer und beschloss, nicht früher aufzustehen, bis ich das Problem gelöst hätte, worin nun die Aufgaben des Vaters bestehen, welchen Einfluss ich als Vater auf meinen Sohn habe, und allem voran: wie ich für den Sohn WICHTIG werden kann. Anastasia kam zu mir, aber ich wollte jetzt gar nicht mit ihr sprechen. Und sie lachte schon wieder, lachte wie vor kurzem, als mein Sohn noch auf meinem Arm gesessen hatte und durch dieses Lachen von mir abgelenkt worden war.

„Nimm es mir bitte nicht übel“, sprach sie. „Ich musste lachen, als ich euer lustiges Miteinander betrachtete.“

„Ob ich es dir übel nehme oder nicht, ist gar nicht so wichtig.“

„Und was ist wichtiger?“

„Viele Leser bitten mich, im nächsten Buch über dein Erziehungssystem zu schreiben. Was kann ich da schreiben? Ich habe nur ein Antisystem gesehen, in dem zum Beispiel der Vater des Kindes schon keinen Platz mehr findet.“

„Gut definiert - Antisystem. Dann schreibe über mein Antisystem.“

„Wem nutzt es denn was? Jeder sucht nach einer verständlichen Anweisung: Was machen die Eltern, wenn ihr Baby ein Monat, zwei Monate alt ist und so weiter. Was machen sie mit ihrem Baby um acht Uhr, um neun Uhr und so weiter... Und du? Du lässt dich von dem Baby selbst lenken. Bei dir ist ihm wohl alles erlaubt?“

„Wladimir, was würdest du unserem Kind wünschen, wenn er erwachsen wird?“

„Na, dass er glücklich lebt, dass er ein normaler Mensch wird, der im Leben viel erreicht.“

„Sag mir bitte, kennst du unter deinen Bekannten viele, die glücklich sind?“

„Glücklich? Ganz glücklich sind natürlich nicht viele. Jeder hat gegen etwas zu kämpfen. Einer hat wenig Geld, der andere kommt mit seiner Familie nicht klar, der dritte ist wiederum krank. Nun würde ich meinem Kind wünschen, dass es nach Möglichkeit keine Probleme hat.“

„Ist es denn ein Zufall, dass es so viele Menschen gibt, die von ihren Eltern nach irgendeinem System erzogen wurden und im Leben später doch Probleme haben und nicht so glücklich sind, wie ihre Eltern es ihnen wünschten?“

„Na, du weißt aber sicher eine Antwort.“

„Lass uns gemeinsam eine Antwort suchen.“

„Was wollen wir hier suchen? Über solche Fragen denken Spezialisten nach, Gelehrte entwickeln verschiedene Erziehungssysteme.“

„Schau dich um, Wladimir! Bäume, Gräser, Blumen wachsen von selbst. Kannst du dir ein System vorstellen, nach dem sie zu einer festgelegten Zeit gegossen werden? Wirst du sie zu dieser Zeit auch dann gießen, wenn es stark regnet?“

„Was ist das für ein Vergleich? Was hat das mit der Erziehung zu tun?“

„Es hat mit der Erziehung sehr viel zu tun, nicht nur mit der des Kindes. In ein System hineingezwungen, ist der Mensch der toten Ordnung und der Zahl ergeben. Gerichtet und gelenkt von dem System, versucht der Mensch die anderen zu richten. Die Seele, das Herz, was sind sie dann? Sie stören das System, sie stören den, der dem System erlag. Wo ist der Mensch? Des Weltalls Herrscher wird zu einem Sklaven. Jahrhunderte währt diese Sklaverei, die Menschen werden ihrer Seele beraubt.“

„Hör auf, sprich normal! Sag lieber ohne Umschweife, wie man Kinder zu glücklichen Menschen mit freien Seelen erziehen kann, zu den Weltallherrschern oder wie sie noch so heißen können.“

„Die Kinder sind es, sie sind glücklich, frei und weise. Des Weltalls lichte Kräfte brachten sie gut ausgerüstet auf diese Erde. Die Eltern sollten ihre Kinder wachsen lassen, so wie sie sind, so wie sie Gott gedacht.“

Wenn du vor einem Raum stehst, und dessen Tür ist zu, was hilft dir endlos drüber nachzurätseln, wie dieser Raum ausgestattet ist. Die Eltern stehen oft vor ihrem Kind und sehen nicht das helle Licht in ihm, das es durchs Leben führt. In solcher Not wird Hilfe hergeholt: die Dogmen, die Systeme. Sie sind bereit, das unerkannte Kind wie eine Leere zu füllen. Und das Kind? Es hat ab da dem Muster zu entsprechen. Die Tür bleibt zu.“

„Wer macht sie endlich auf?“

„Der nach Erkenntnis Suchende, die Seele, die ihre Augen auftut.“

„Was sollen wir erkennen?“

„Die Schöpfung. Denn sie ist des Schöpfers Sprache.“

„Was spricht der Schöpfer? Schwieger er nicht schon immer?“

„Der Schöpfer spricht, wenn auch seine Worte nicht die der Menschen sind. Der Menschen Worte erscheinen in

verschiedener Bedeutung, sie wiederholen sich und sind noch nicht die Tat. Des Schöpfers Wort ist die Erscheinung, ist einmalig. Der Sonnenaufgang, das leise Licht des Mondes, der matte Nebel und ein kleiner Himmel in jedem Tröpfchen Tau sind die Worte. Der Schöpfer spricht sie deutlich aus, voller Liebe, voller Geduld spricht er zu jedem Menschen, er spricht zu dir, Wladimir."

Ich hörte Anastasia zu und staunte, wie stark ihre Vorstellung über die Erziehung von einer in unserer Welt üblichen abweicht. Anastasia, wie das ganze uralte Geschlecht ihrer Ahnen, hält den Neugeborenen für einen von Gott gesandten Engel. Auf keinen Fall darf man den Erkenntnisprozess dieses kleinen Wesens stören. So konnten der Großvater und der Urgroßvater stundenlang zuschauen, wie sich die kleine Anastasia mit einer Blume oder mit einem Käfer beschäftigte oder wie sie über etwas nachdachte. Sie blieben leise und unauffällig, bis Anastasia selbst nach ihnen suchte.

So meinte Anastasia, dass auch der kleine Wladimir, während ich ihn mit einem Käfer spielen sah, nicht nur den Käfer, sondern das ganze Universum zu begreifen suchte. Jedes Lebewesen sei ihrer Meinung nach weitaus komplexer als jedes technische Objekt und daher für einen kleinen Menschen viel wichtiger. Wie zum Beispiel ein winziger Käfer im Vergleich zu dem von mir mitgebrachten Bausatz. Jedes Lebewesen sei mit dem gesamten Universum verbunden und trage in sich die Verbindung zum Wesen des Ganzen, die Verbindung zum Vollkommenen. Und der Umgang mit dem Vollkommenen mache jeden vollkommener.

Daraufhin bemerkte ich nur, dass die Bedingungen, unter denen Anastasia aufwuchs und jetzt auch unser Sohn aufwächst, kaum zu vergleichen sind mit den Bedingungen, unter denen die meisten Kinder aufwachsen. Anastasia sprach weiter über die Rolle der Eltern.

„Regt sich im Mutterleib und später auf der Erde ein neues Kind, so jubelt all das Lichte. Schwach und bedürftig scheint

uns dieses Wesen, es wächst in ihm jedoch ein neuer Mensch. Auf der Erde wächst ein neuer Mensch, unter den lichten Kräften wächst die Hoffnung, dass er für sie ein guter Herrscher wird, dass er das Licht der Liebe mehren wird, das sich ergießt ins dunkle Reich der Sterne.

Die ganze Erde ist dem Menschen eine Amme. Ob Käfer, Tiere, Bäume oder Gräser - die Erde dient dem Menschen, denn die Schöpfung dient ihrer Krönung.

Begeistert wurde einst der Mensch geschaffen, ein Paradies für ihn war diese Erde. Und heute ist des Schöpfers Werk nicht minder, des Schöpfers Liebe galt und gilt den Menschen, des Menschen Schicksal liegt in seinen Händen, der Menschheit Schicksal liegt in Gottes Hand. Und noch ein Wesen kann den Menschen lenken und zwischen ihm und seinem Schöpfer stehen."

„Kann je ein Wesen stärker sein als Gott?"

„Die Kraft der göttlichen Eingebung ist die stärkste. Ein Wesen ist Gott ähnlich und dem Kind noch näher. Dieses Wesen ist der Mensch."

„Die Eltern? Können sie nun Gott im Wege stehen, wenn sie ihr Kind ganz glücklich sehen wollen?"

„Sie wünschen ihrem Kind das Glück. Natürlich. Allein das Glück ist ihnen unbekannt, somit bleibt dunkel der Weg zum Glück für sie und für ihr Kind."

„Das sind nur Worte. Kannst du sie beweisen?"

„Es reichen dazu deine eignen Worte. Ist nicht die Vielfalt der Systeme zur Erziehung Beweis dafür genug? Systeme gibt es viele, und Wahrheit ist nur eine da. Was würde das bedeuten?"

„Wie sieht man diese Wahrheit?"

„Mit der Seele. Wisch dir die Augen deiner Seele aus vom Staub kleiner Ziele und versuche, das Große mit der Seele zu sehen: die Schöpfung und den Schöpfer und dich selbst."

„Wo sind die Augen der Seele? Sprich doch klarer. Du wolltest ja in meiner Sprache sprechen, und sprichst ganz



anders. Mehr noch, meine Sprache veränderst du. Ich merke, wie ich selber ganz komisch spreche."

„Ich spreche nicht ganz anders und nicht komisch. All meine Worte bleiben dir verständlich. Wenn ich sie anders zueinander füge, so könntest du doch leicht das meiste merken und später niederschreiben. Sprich, Wladimir, und schäm dich nicht beim Sprechen mir zu folgen, die Poesie des Weltalls nachzuahmen. Beim Schreiben lass die Worte auch fließen, lass sie in vielen Seelen erwecken ihre verschüttete Sprache."

„Lass das Ganze. Ich will meine gewohnte Sprache sprechen."

„Nach deinem ersten Buch verletzt dich aber, dass oft dein Ausdruck bemängelt wurde. Lass mich und deine Leser ihn verändern, hör zu und schäm dich nicht mit uns zu sprechen."

„Gut, wenn ich weiter schreibe, ist das von Bedeutung. Jetzt ist mir aber nicht so sehr die Sprache, vielmehr die Antwort wichtig, wie die Eltern den Weg zum Glück versperren. Ist es richtig?"

„Wladimir, denke hier an deine Kindheit."

„Ich habe viel vergessen."

„Und warum? Wovor versucht uns die Erinnerung zu schonen? Vielleicht vor der Realität, die uns erniedrigt. Lass uns gemeinsam die Erinnerungen wecken und sie nach dem Vergangenen befragen.

Im Mutterleib hast du bereits begriffen, dass viele Sorgen deine Mutter plagten. Du kamst auf die Welt, du kamst ins Freie. Doch keine Freude konntest du empfinden an dieser neuen Welt, denn straff gewickelt lagst du in deinem Bettchen wie gefangen. Du wolltest essen, das vernahm hier keiner. Zu festen Zeiten wurdest du gefüttert. Du wolltest wissen, wo du lebst. Das Wissen bekamst du streng dosiert in Form von Spielzeug. „Das darfst du nicht!“ - das hast du bald verstanden. Du hast dich in den Klappern festgebissen, du suchtest mit den Zähnen, mit den Fingern - mit allen dei-

nen Sinnen - nach dem Wahren, nach dem Vollkommenen, nach ihren Spuren - und vergeblich. Unglücklich waren hier die Menschen, tot die Dinge, die dich umgaben."

"Ging es nur mir so?"

„Den Bruch, den deine Seele früh erlitten, erleidet jeder Mensch, des Weltalls Herrscher, der in die Sklaverei gezwungen wird."

„Das Weltall gibt 's einmal, doch Herrscher sind es viele. Wie soll ich das verstehen?"

„Ja, Wladimir, es gibt ein Weltall, einzig, unzertrennbar. Und doch sind viele Räume in dem Weltall, und aus jedem Raum wirkt ein jeder auf das Ganze."

„Gibt 's im Weltall meinen Raum?"

„Wladimir, ja, du hast ihn nur verloren. Du wirst ihn wiederfinden."

„Was? Verloren? Wann denn?"

„Als du die eigenen Empfindungen und Wünsche zu unterdrücken lerntest, als du lerntest, dass du selbst nichts bedeutest und nichts weißt. Und die Gewalt, die du als Kind erfahren, die wendet sich jetzt gegen deine Kinder, beraubt sie ihres Raumes im Weltall."

„Ich glaube, ich war wie viele andere."

„Ja. Kannst du dich erinnern an die Schule? Du hast gelernt: ‚Der Mensch entstammt den Affen. Der Mensch war primitiv wie auch sein Glaube an Gott. Doch jetzt ist alles anders. Wir glauben an Gott nicht. Einen Führer hat unser Volk gewählt. Er ist der Beste aus dem Volk und in der ganzen Welt. Er ist allwissend...‘ Erinnerst du dich noch? Du rezitiertest Gedichte ihm zu Ehren. Selbstvergessen. Dein Selbst vergessend..."

„Ist denn das so schlecht? Ich habe dem, was ich da las, geglaubt und nicht geheuchelt."

„Viele lasen die Gedichte. Es war ein Wettbewerb im Rühmen und im Loben. Du wolltest ja der Erste sein, Wladimir."

„Ja, so wie jeder von uns.“

„Wie es von jedem das System verlangte, um weiter zu bestehen. Jeder wurde in seiner Eigenart gebrochen, jeder wurde zum lobenden Teilhaber der Gewalt.“

Die Zeit verging, mit ihr ein Teil des Lebens. Du hast erfahren, dass der Mensch wahrscheinlich nicht von den Affen stammt. Du hast erfahren, dass deines Volkes Führer ein Tyrann war. Und du hast erfahren, dass deine Generation betrogen wurde. Was solltest du noch tun? Du hast beschlossen, dem neuen richtigen System gerecht zu werden.

Du wurdest Vater und du sahst als Pflicht, ein neues Wesen dem System zu weihen. Ein Kind, das nach dem Sinn der Klapper sucht, warst du nicht mehr, es war jetzt deine Tochter. Du hast den Sinn des Lebens längst begriffen, er hieß: Gewalt.

Systeme kommen und Systeme gehen. Über Jahrtausende währt ganz klar ihr Ziel: den weisen Schöpfer, der in jedem Menschen lebendig ist, zu töten. Nicht mehr zu Gott, sondern zum Menschen sprechen die Vertreter der Systeme: die Eltern, die Erzieher, die Gelehrten. Ob alt begründet oder neu gegründet, die tote Ordnung waltet und erzwingt Gehorsam.

So könnte ich, Wladimir, deinen Wunsch nach systematischer Erziehung nicht erfüllen. Nicht alt noch neu, ich lebe kein System. Ich rate dir, Wladimir, sieh dich um und suche selbst nach Antwort, nach Erkenntnis. Mit deiner Seele.“

„Sag, Anastasia, erfährt denn unser Sohn keine Gewalt? In dieser Wildnis, mit den Raubtieren?“

„Nein. Unser Sohn erfährt die Macht des Menschen. Und die Verantwortung, die solche Macht verlangt.“

„Du weißt noch, wie vor kurzem unser Sohn auf der Lichtung aufwachte. Als die Bärin ihn einmal leckte, krabbelte er weg. Die Bärin tapste ihm hinterher und leckte ihn schon wieder an seinem Po. Sie stieß ihn so dabei, dass er hinfiel. Die Waschung war dem Kleinen nicht angenehm, ich konnte

es ja sehen. Er wehrte sich, er griff die große Bärin an ihre Schnauze. Was war es? War es keine Gewaltanwendung?"

„Die Waschung gefiel Wladimir nicht, ich gehe es zu. Noch hält er sie nur für ein Spiel der Bärin. Er spielt sehr oft mit seiner großen Amme. Doch ihre zärtliche Beziehung zueinander ist fern von jeglicher Gewalt.“

„Du hast mir selbst erzählt vom Menschen als dem klügsten Geschöpf des Weltalls. Ist es dann normal, dass unsern Sohn die Tiere hier erziehen? Im Fernsehen wurde ein Erwachsener gezeigt, den noch als Säugling Wölfe fanden und erzogen. Er lernte spät und mühsam Menschensprache und geistig blieb er, wie ich weiß, zurück.“

„Die Tiere hier sind keinesfalls Erzieher. Doch ihre Hilfe ist entscheidend wichtig. Sie dienen hier dem Menschen voller Liebe, sie sind bereit, ihr Leben einzusetzen für unser kleines Kind.“

„Wie hast du das erreicht? Mit welcher Dressur?"

„Mit keiner. Alles hat für uns der Schöpfer erreicht.“

„Das glaube ich nicht. Wie können hier die Tiere die Wünsche eines kleinen Menschenkindes erraten? So zum Beispiel die Eichhörnchen.“

Ich sah Eichhörnchen in den Bäumen spielen. Wladimir sah sie auch, eines fiel ihm besonders auf. Und er streckte fröhlich die Hand dem Tier entgegen, lallte lächelnd sein langes ‚e-eh‘. Und was geschah? Genau das vom Kind ausgesuchte Eichhörnchen eilte runter, und es spielte noch lange mit dem Kind und ließ sich streicheln.

Sag nicht, dass es der Schöpfer war, der einem Eichhörnchen diese ganze feine Gestik des kleinen Kindes nun so weit erklärte, dass es den Wunsch des Kindes klar verstand. Wer war es dann?"

„Der Schöpfer wirkte auch hier, Wladimir, in seiner genialen Einfachheit.“

„Wie wirkte er? Erkläre das genau.“

„Er wirkte durch den Menschen. Dieser Mensch war weder aggressiv noch ängstlich noch selbstsüchtig. Er strahlte aus das reine Licht der Liebe. Das Licht, das heller als die Sonne ist. Das Licht, das nur dem Menschen anvertraut wurde. Das Licht, das alles, was sich regt, erwärmt und heilt.

Dein Sohn, Wladimir, blickte aufmerksam zum Tier. Und das Eichhörnchen spürte das Licht der Liebe, eilte ihm entgegen und spielte mit dem Kind und ließ sich streicheln.

Und jedem Neugeborenen entströmt das Licht der Liebe und jeder Neugeborene ist für die ganze Schöpfung ein liebevoller Herrscher, denn ein jeder kommt aus dem Raum der Liebe. Ob der Raum der Liebe besteht, liegt in der Macht des Menschen.

Du hast, Wladimir, von Dressur gesprochen. Meines Großvaters Adler wirst du morgen sehen. Der Schöpfung schenken meine Ahnen ihre Werke, und morgen siehst du ein vollbrachtes Werk."

## **DER VOGELFLUG DER SEELE**

Auch am nächsten Tag schauten Anastasia und ich zu, wie unser kleiner Sohn begeistert die Welt um sich herum entdeckte. Am Rande der Lichtung lag wieder die Wölfin, diesmal spielten ihre Jungen neben ihr. Ich sah, wie der kleine Wladimir von Zeit zu Zeit an seinen Fingern leckte. Ich wusste noch, dass die Erwachsenen das Nuckeln an den Fingern verhindern sollten. Einige Eltern hätten dem Kind einen Nuckel gegeben, andere hätten Windeln um seine Hände gebunden. Ich äußerte Anastasia meine Bedenken.

Ihre Antwort war: „Wladimir, mach dir keine Sorgen. Unser Sohn leckt nur die Pollen ab von seinen Fingern.“

„Die Pollen? Welche Pollen?“

„Die Pollen von den Blüten, von den Gräsern, die er mit seiner Hand berührt, oder die Pollen, die Käfer ihm auf ihren Beinchen bringen. Er hat gerade sein Gesicht verzogen. Das heißt, ihm haben Pollen einer Pflanze nicht gut geschmeckt.“

Sieh an, Wladimir, wie er jetzt mit seinem Mund nach einer Blüte sucht, wie er sie mit dem Mund vorsichtig nimmt. Lass ihn, Wladimir, den Geschmack des Weltalls erkennen.“

„Ich gebe zu, es klingt poetisch, doch wieso verbindest du die Blüte mit dem Kosmos?“

„Verbunden ist im Kosmos alles Leben.“

„Wie sieht man und wie misst man die Verbindung, welche Geräte zeigen sie mir an?“

„Hier hilft dir kein Gerät, Wladimir, nur die Seele. Mit ihr verstehst du mich und siehst die Antwort. Hier auf der Erde ist die kleine Blume, dort in dem Kosmos ist die große Sonne. Vom ersten Strahl des kosmischen Planeten berührt, geht diese Blume auf. Die beiden Wesen sind verschieden, in Verbindung entsteht die Freude, ist das Leben möglich.“

Anastasia hörte auf zu sprechen und blickte in den Himmel. In der Höhe schwebte ein Adler. Dieser große Vogel zog seine Kreise immer enger, immer tiefer, bis er ganz nah am Kind das Gras berührte. Der Adler landete und lief über die Lichtung. In seiner stolzen Haltung stand der Adler jetzt auf der Erde.

Die Wölfin mit gesträubtem Fell verharrte in Angriffshaltung. Bloß der Junge saß nichts ahnend auf dem Po und streckte seine Arme zum Raubvogel hin. Was wird geschehen?

Der Adler kam nah an das Kind heran. Die Krallen berührten fast den kleinen Körper und der Schnabel hing wie ein Haken dicht über dem Kopf. Die kleine Menschenhand betastete neugierig die großen Flügel und die starken Fänge. Der Adler streifte leicht mit seinem Schnabel den Kopf des Kindes wie auf der Suche. Dann lief er weiter, spreizte seine Flügel und stieg empor und kreiste hoch am Himmel. Der Junge lallte aufgeregt sein „e-eh“ zum Adler.

Der Adler stürzte runter, griff den Jungen und schloss die Krallen fest um seine Achseln, ohne den kleinen Körper zu verletzen. Des Adlers Schwingen kämpften um die Höhe, des Kindes Augen glänzten vor Erregung. So flog der Vogel mit dem kleinen Jungen ganz tief über dem Boden, und die Beine des Jungen streiften noch das Gras der Lichtung.

Ein Stoß der Schwingen und ein Stoß der Beine erfolgten auf einmal, und dem Vogel gelang es, von der Erde abzuheben. Jetzt ging es in die Höhe, Kreis um Kreis. Sie waren schon über den Zedernwipfeln, entschwanden in dem hellen Blau des Himmels.

Ich löste mich aus meiner Erstarrung und zog aufgeregt Anastasia an der Hand. Sie reagierte nicht, sie blickte in den Himmel und flüsterte vor sich hin: „Du bist zwar alt, doch stark sind deine Schwingen. So fliege! Fliege höher! Fliege höher!“

„Was ist hier für ein Experiment? Was für eine Strafe? Wozu setzt du das Kind solchen Gefahren aus?“, schrie ich entsetzt.

„Wladimir, habe keine Angst“, beruhigte mich Anastasia, „sein Flug mit diesem Vogel ist weniger gefährlich als die Flüge, die du im Flugzeug häufig unternimmst.“

„Und wenn der Adler ihn loslässt?“

„Nie macht er das. Ich bitte dich, Wladimir, erzeuge in Gedanken keine Panik. Der Flug des Adlers, der über der Erde den kleinen Menschen trägt, ist für den Menschen

wichtig. Denn dieser Flug gleicht einem Schritt in der Erkenntnis."

„Was ist hier wichtig? Falscher Ehrgeiz! Hier stimme ich völlig zu, dass die Natur den Menschen in seine Schranken weist und nicht zufällig. Der Mensch soll kein sinnloses Risiko eingehen. Das wäre ein Verbrechen an der Schöpfung."

„Als ich so klein war wie Wladimir und noch wenig verstehen konnte, stieg auch ich mit diesem Adler hier in die Höhe, sah, wie klein die Lichtung, wie groß die Erde ist, und dieses ungewohnte, ganz helle Bild steht klar vor meinen Augen, so klar wie an dem Tag des Fluges.

Als ich drei Jahre alt war, fragte mich mein Urgroßvater: ‚Anastasia, antworte mir bitte: gefällt es jedem Tier, wenn du es streichelst?‘

‚Ja, jedem‘, sagte ich. ‚Sie alle wedeln dabei mit ihren Schwänzchen. Auch die, die keine Schwänzchen haben, freuen sich, wenn ich sie streichle. Alle, alle, alle - Grashalme, Blumen, Bäume - freuen sich.‘

‚Erfreut sich hier alles deiner zärtlichen Umarmung?‘

‚Ja, alles, was hier lebt und wächst, die Kleinen und die Großen.‘

‚Sogar die große Erde? Weißt du auch, wie groß die Erde ist?‘

‚Die Erde ist ganz groß, ich konnte gar kein Ende sehen‘, sagte ich und dachte an den Blick aus dem Himmel. ‚Wenn die Umarmung alle freut, so wird sie die Erde freuen. Sie ist aber groß! Wie kann ich sie umarmen, Urgroßvater? Sind deine Arme dafür lang genug?‘

‚Anastasia, meine Arme sind nicht lang genug.‘ Er spreizte seine Arme zu den Seiten und sprach nachdenklich:

‚Meinst du wirklich, die Erde sehnt sich nach Umarmung?‘

‚Ja, ich denke, die Erde wartet auf den Menschen, der es kann.‘"



„So werde dieser Mensch und überleg dir, wie du die Erde, auf der du lebst, umarmen kannst.“

„Ich dachte über diese Aufgabe sehr lange nach und hatte keine Lösung. Bevor ich eine Lösung finde, wusste ich, wird mich mein Urgroßvater nicht ansprechen. So rätselte ich über einen Monat vergeblich...“

Und einmal sah ich eine Wölfin aus der Ferne. Sie sah mich nicht, doch meinen Blick vernahm sie und wedelte mit ihrem Schwanz vor Freude. Und bald verstand ich: Es genießen alle, ob groß, ob klein, wenn ich sie nur anschau oder wenn ich an sie mit Liebe denke. Noch wichtiger war die Erkenntnis: neben dieser Anastasia, mit den Händen, mit den Füßen, lebt eine andere, und sie ist größer als die erste, und sie ist unsichtbar. Und ich bin beide zugleich. Wie jeder Mensch wahrscheinlich.

Ich sagte zu dem Urgroßvater fröhlich: „Lieber Uropa, sieh dir an, ich kann die Tiere mit meinen Blicken streicheln und umarmen. Eine unsichtbare Anastasia umarmt die Tiere und sie freuen sich darüber. Ich denke, die unsichtbare Anastasia kann auch die Erde streicheln und umarmen. Ich weiß bloß nicht, wie ich sie nennen soll. Ich werde für den unsichtbaren Menschen nach einem Namen suchen. Wenn ich einen finde, so antworte ich dir auf deine Frage, und du wirst wieder öfter mit mir sprechen.“

„Der unsichtbare Mensch in einem Menschen heißt Seele“, kam mir zugleich die Antwort. „Bewahre deine Seele gut und wirke durch sie dein ganzes Leben, meine Liebe.“

„In welchem Alter konntest du, Wladimir, die unsichtbare Seele wahrnehmen?“ Mit dieser Frage schloss Anastasia ihre Erzählung ab.

„Ich weiß es nicht genau“, war meine Antwort. Doch mit dieser Antwort bin ich der Frage nur ausgewichen. Ob ich die Seele im Körper je erkannt? Was ist die Seele? Ich weiß es nicht genau. Bin ich nicht einer von den vielen, die die Seele so oft

erwähnen, ohne sie zu kennen? Kann man die Seele fühlen und begreifen? Sind solche Fragen überhaupt wichtig?

Der dunkle Punkt am Himmel wurde größer. Der Adler stieg herab in großen Kreisen. Der Junge blickte aufgeregt nach unten, und seine Hände zuckten mit den Fingern im Takt der Flügelschläge. Als die Beine des Kleinen nun die Erde streiften, ließ ihn der Adler los. Der Junge fiel ins Gras und kullerte herum und stand bald wieder auf allen Vieren. Er suchte mit den Augen den Adler.

Zehn Meter weiter lag der Adler auf der Seite und atmete ganz schwer, den Kopf zur Erde gebeugt, die Flügel kraftlos ausgestreckt. Als ihn der Junge sah und fröhlich lachte, versuchte sich der Vogel aufzurichten, doch dafür hatte er noch keine Kraft. Die Wölfin fletschte plötzlich ihre Zähne, und in zwei großen Sätzen stand sie zwischen den beiden.

Anastasia flüsterte unruhig: „Erhaben, streng sind die Gesetze Deiner Schöpfung, und alles dient von Anbeginn dem Menschen. Doch schade, schade ist es um den Adler!“

„Kannst du mir jetzt erklären, was vor uns geschieht“, sprach ich Anastasia an, „warum die Wölfin so böse ist?“

„Sie hält den Adler für ein krankes Tier, sie lässt ihn nicht zum Kind, sie ist bereit, den Adler anzugreifen. Wladimir wird den Kampf noch nicht verstehen, und schade, wenn er ihn erleben wird. Wie kann ich das verhindern?“

Der Vogel richtete sich plötzlich auf. Stolz und sicher erblickte er die Lichtung, klappte laut mit seinem Schnabel und lief los zum Kind. Die Wölfin räumte ihm den Weg, dabei behielt sie die Angriffshaltung.

Des Adlers Schnabel und des Adlers Federn betastete Wladimir voller Freude. Dabei sprach er ununterbrochen zu dem Vogel, als hätte er um etwas sehr gebeten. Den Kopf des Kindes und die Narben an den Schultern, die seine Krallen hinterlassen hatten, berührte sanft der Adler mit dem Schnabel. Er zupfte mit dem Schnabel eine Blüte aus dem

Gras und legte sie dem Jungen in seinen offenen Mund. Hier strauchelte plötzlich der Vogel, und die Wölfin setzte sofort zum Sprung an. Doch der Vogel siegte: ein kurzer Anlauf und ein Flug zum Himmel.

Der Adler stieg empor, und aus der Höhe fiel er zu Boden, glitt dahin über der Lichtung. Dann schlugen seine Schwingen wieder aus und trugen ihn in die verlassene Höhe. So wiederholte sich vor unseren Augen das Kunststück des erfahrenen Fliegers. Beim letzten Sturz erfassten seine Krallen das Gras, und aus dem Himmel fielen die grünen Streifen auf den kleinen Jungen. Wladimir zapelte und streckte seine Arme dem großen Freund entgegen. Auch Anastasias Blick galt dem Adler wie auch ihr Flüstern: „Wozu? Du warst so gut! Ja, ja, ich weiß es, du bist gesund und voller Kraft, und nur dein Alter verlangt nach Ruhe. Ruhe dich doch aus. Von deinen vielen Flügen.“

Ein schwarzer Punkt durchkreuzte rasch den Himmel. Der Adler flog zur Seite, und bald sah ich ihn in der Ferne stürzen, seine schlaffen Flügel gaben ihm keinen Halt mehr, und mit ihnen spielte der Wind. Der Adler fiel, Anastasia rief ihm zu: „Ja, ich danke dir, mein alter Lehrer! Du hast dem Menschen deine Kraft gegeben. Du hast die Höhe uns gelehrt und bist im Himmel geblieben.“

Der tote Adler fiel. Am Himmel kreisten zwei junge Adler. Und sie kamen tiefer und kreisten über uns. Wladimir grüßte sie laut und er winkte ihnen zu. Ich konnte das Geschehene nicht fassen und fragte aufgeregt Anastasia: „Wofür ist dieses Opfer? Sag doch bitte: Die Tiere opfern hier ihr Leben für den Menschen. Sieht denn ein Tier in diesem Opfer einen Sinn?“

„Ja, für das Licht der Liebe, für den Segen über die Tiere selbst und ihre Kinder, ja, dafür opfern sich die Tiere uns, den Menschen. Schau nur, Wladimir, wie dein Sohn die bei-

den Adler allein mit seinem Lächeln hergerufen. Von nun an lebt in seinem Licht der Liebe ein Teil von ihrem Vater, und womöglich verstand der alte weise Vogel das."

„Gilt solch ein Opfer also allen Menschen?"

„Ja, allen, die das Licht der Liebe spenden."

## ZURUCK ZUM SYSTEM

Anastasia ließ mich allein. Sie bereitete sich auf das Stillen unseres Sohnes vor. Ich lief in meinen Gedanken versunken durch den Wald. Nach wie vor beschäftigte mich meine misslungene Vatersrolle. Mittlerweile wurde mir klar, dass alles, was ich meinem Sohn mitbringen wollte, unter hiesigen Bedingungen wertlos ist. Kein Spielzeug kann den Waldbewohnern Konkurrenz machen. Keine Babynahrung kann die Muttermilch, den Blütenpollen und später die Beeren und die Nüsse ersetzen. Irgendwo in unserer Welt wirbt man im Fernsehen um allerlei Dinge, ohne die offensichtlich kein Kind leben kann. Und schau einer an, hier erscheinen sie nicht nur als überflüssig, sondern als schädlich.

Beispielsweise ein Kinderbett. Was kann denn praktischer als eine Bärin sein? Kuscheliger. Auch bei vierzig Grad Minus warm. Sauber, und wie! Wie die Bärin sich selber putzt! Sie kämmt mit ihren Pfoten ihr Fell, wälzt sich auf dem Gras, badet im See, schüttelt das Wasser ab, legt sich zum Trocknen auf den Rücken und kämmt sich schon wieder mit einer Pfote. Bei so einem Bett braucht man keine Bettwäsche. Anastasia ließ mich einmal den Bauch der Bärin, also Wladimirs Kinderbett, anfassen. Weich, warm und sauber!

Nichts vom materiellen Komfort besitzt hier Anastasia, aber weder sie noch unser Kind brauchen etwas davon. Nun

gut, wenn nicht an der Versorgung, dann an der Erziehung meines Sohnes könnte ich hoffentlich teilnehmen. Bloß wie? Wahrscheinlich muss ich von Anastasia selbst eine klare Antwort auf diese Frage fordern. Schließlich habe ich bis jetzt alle ihre Forderungen zum Umgang mit dem Kind eingehalten.

Doch enttäuschte mich die Tatsache, dass ich bisher von Anastasia gar nichts Konkretes über die Erziehung der Kinder gehört hatte. In so vielen Leserbriefen, auf jeder Leserkonferenz tauchte diese Bitte auf: das System zu beschreiben, dem Anastasia und ihre Ahnen bei der Erziehung ihrer Kinder folgten. Und ich hatte es so vielen schon versprochen, von Anastasia etwas über dieses besondere System zu erfahren und es im nächsten Buch ausführlich zu beschreiben. Was brachte ich in Erfahrung? Dass sie jedes System ablehnt! Diese Antwort bringt mich nicht weiter. Und sie stimmt auch nicht. Irgendein System unter vielen wird schon das richtige sein.

Hier kam es wieder auf das Gleiche hinaus: Ich muss Anastasia selbst auf die Fragen der Leser antworten lassen. Schließlich hat keiner der Leser meine Meinung über die Erziehung wissen wollen. Was soll ich mir Sorgen machen und Anastasias Ansichten zu systematisieren versuchen! Alles, was sie erzählt, werde ich einfach wiedergeben. Und wenn es nicht überzeugend genug sein wird, sollen sich die Leser lieber an einen Erziehungsspezialisten wenden. Ich habe allein mit dem Auflegen des Buches genug Sorgen.

Lächelnd, mit geröteten Wangen lief Anastasia zu mir und teilte fröhlich mit: „Ich bin jetzt fertig. Unser Sohn ist eingeschlafen. Hattest du Langeweile hier allein, Wladimir?“

„Nein“, sagte ich, „ich habe nachgedacht.“

„Worüber?“

„Na darüber, dass ich nicht weiß, was ich im nächsten Buch schreiben soll. Die Leser warten darauf, dass ich auf

ihre Fragen konkret antworte. Vor allem die Erziehung ist ein Thema, das viele interessiert. Worüber kann ich da schreiben? Höchstens über deine Art, mit dem Kind umzugehen. Und was bringt es? Deine Art hat unter den Bedingungen unseres Lebens keinen Bestand. Es wird doch keiner eine Bärin oder einen Adler anschaffen. Einfach eine Lichtung mit sauberen Pollen auf den Blumen hat bei uns bereits niemand mehr. Versteh mal!"

„Der Sinn liegt weder in der Bärin noch im Adler. Der Sinn liegt in der Richtung, sie ist wichtig. Und Wege, die in eine Richtung führen, gibt es ganz viele."

„Was meinst du mit dieser Richtung?"

„Die Ausrichtung der Gedanken um das Kind. Denn einen Jesus kann die Frau gebären, die glaubt, einen Jesus zu gebären. Es wird ein Kind zum Jesus, zum Mohammed, wenn seine Eltern ihn entsprechend sehen. Ein Kind erfüllt den Traum seiner Eltern.

Und auch die Natur, Wladimir, ist vielen Menschen deiner Welt vertraut. Wenn sie der Schöpfung Sinn erkennen, fühlen lernen, dann schaffen sie in deiner Welt, Wladimir, den Kindern auch ein glückliches Zuhause."

„Wie sollen sie der Schöpfung Sinn erkennen? Was sollen sie als Erstes bei sich ändern?"

„Das Herz erkennt den Sinn, das Herz ist dazu fähig."

„Erkläre das."

„Als du, Wladimir, über die Kleingärtner in deinem Buch geschrieben hast, hast du es genau erklärt. Und fragst mich jetzt danach. Wozu die Worte? Wer nicht sein Herz für die Erkenntnis öffnet, den bringen ihr auch keine Worte näher."

„Was brachte das Geschriebene? Noch gar nichts."

„Der Same keimt, der Keim kommt aber später ans Licht."

„Doch wenn ich die Veränderung nicht sehe, was soll ich mich abmühen mit der Arbeit? Ich schreibe und versuche,

klar zu schreiben. Doch viele können weder mich noch dich verstehen. Und einige bezweifeln überhaupt, dass es dich gibt."

„Siehst du, Wladimir, keinen Sinn in diesem Zweifeln?"

„Nein, sehe ich nicht. Was ist daran schon sinnvoll?"

„Wer zweifelt, zögert mit der Tat. Und eine Tat kann auch zerstörend wirken. So sei froh, Wladimir: Für die, die mich annehmen, bin ich da. Ich bin mit ihnen, wir gehören zusammen. Wir bauen gemeinsam an der Schöpfung, wir bauen dabei einander auf. Ich bin dank ihnen da. Dank ihnen bist du nicht ganz allein, Wladimir, und dank ihnen schreibst du. Sie werden dich verstehen, unterstützen, sie werden dich in deinem Tun bestärken."

„Den Spott der Zweifler habe ich so satt! Anastasia, zeig dich doch den Menschen. Lass dich vom Fernsehen einladen. Überzeuge die Wankenden durch irgendwelche Wunder. Zeig all den Zweiflern dein Gesicht. Zeig 's ihnen!"

„Glaube mir, Wladimir, dass die Zweifler weder mein Leib noch meine Wunder überzeugen. Sie werden nur das Unbehagen mehren, das solche Zweifler vor dem Ungewohnten spüren. Verzweifle auch du nicht an dem Zweifeln der anderen, Wladimir. Alles reife zu seiner Zeit!

Wenn du es willst, so werde ich mich den Menschen zeigen. Doch davor ist wichtig, den Menschen einen Lebenssinn zu zeigen. Der Frau, die ihr Leben in der Küche zubringt. Der Mutter, die mit ihrem Kind allein lebt. Den Kindern, deren Seelen so leiden. Die Kinder leiden viel zu sehr, Wladimir!"

„Du träumst schon wieder ganz global, Anastasia. An Träumen fehlt's uns nicht, es fehlt an Taten. Was ist aus deinem Träumen nun entstanden? Ein Buch erschien und viele seiner Leser schrieben Gedichte oder malten Bilder. Das Leben geht ja weiter, unverändert. Trotz der globalen Träume, trotz der Wünsche. Und die Parabeln von den Samen, von den Keimen will ich nicht hören. Zeig mir diese Keime! Das kannst du nicht..."

„Wenn ich sie zeige, wirst du nicht darüber schweigen. Und wenn ein Keim zu früh ans Licht kommt, wer wird ihn vor Frost, vor Hagel schützen?“

„Du, Anastasia.“

„Was ich einer Gefahr preisgebe, muss ich schützen. Es geschehe so. Sieh es dir an, Wladimir!“

Und es geschah noch ein Phänomen, das in seiner Intensität die anderen Wunder übertraf, die ich mit Anastasia erlebt und in meinen Büchern über sie beschrieben hatte. In einem Augenblick sah ich in mir oder vor mir einen Reigen von Gestalten. Es waren alles Menschen. Verschieden alt, aus verschiedenen Teilen dieser Erde. Verschieden, aber schön waren ihre Gesichter wie auch ihr begeistertes Tun. Ich sah ihre Umgebung, sah die wichtigsten Ereignisse aus ihrer Vergangenheit, sah, was sie heute beschäftigte. Alle gehörten sie der Gegenwart an. Für so viel Information benötigt man Archive, Jahre, kilometerweise Film. Mir wurde das in einem Augenblick zuteil.

Als es vorbei war, sah ich Anastasia genauso wie vorher neben mir sitzen. Sie sprach zu mir: „Wladimir, rätsle nicht, wieso, mit wessen Hilfe und was hier eigentlich geschah. Sag lieber, hast du auch Kinder gesehen? Denn nach Erziehung wolltest du mich fragen. Denn Kinder sind das Wichtigste.“

„Ja, ich sah auch Kinder. Die Gesichter voll Herzlichkeit und Reife. Alle bauen an einem großen und sehr schönen Haus, von einem grauhaarigen Mann geleitet. Er ist Akademiker und scheint sehr viel zu wissen. Trotzdem meint er, Kinder seien viel weiser als Gelehrte. Damit bin ich schon gar nicht einverstanden... Und die Kinder... Sie sprechen diesen Mann vertraut an, wie einen gleichen, jedoch mit Achtung.“

Na ja, ich sah noch vieles: was und wie sie lernen und wovon sie träumen... Doch das waren nur Bilder, und die Wirklichkeifist anders.“



„Es ist die Wirklichkeit, Wladimir, darin wirst du schon bald bestätigt.“

Und stellen Sie sich vor, tatsächlich! Es kam bald die Bestätigung!

## GELEBTE VORSTELLUNG

Kurz nach meiner Rückkehr von Anastasia fuhr ich wieder nach Gelendschik, diesmal zu einer Leserkonferenz. Ein Vertreter der dortigen Kreisverwaltung wollte mir eine besondere Schule in der Nähe der Stadt zeigen. So lernte ich die sogenannte Waldschule vom Akademiker Michail Petrowitsch Schetinin kennen.

Ein enger Schotterweg führte von der Autostraße zu einem in den Bergen versteckten bewaldeten Tal. Der Weg endete bald an einer merkwürdigen Baustelle. Durch die leeren Fensterlücken eines ungewöhnlich aussehenden zweistöckigen Hauses hörte man Kinderstimmen ein russisches Volkslied singen. Im Wald wirkte es auf mich wie eine Fata Morgana. Wortlos kletterte ich über die gestapelten Baumaterialien hinüber, um mich mit meinen eigenen Händen zu überzeugen, dass ich nicht träumte.

Als ich am Haus stand, sah ich ein etwa zehnjähriges Mädchen eine Leiter heruntersteigen. Das war eine einfache Leiter ohne Geländer, die aus dem oberen Stockwerk führte. Das Mädchen ging zu einem Haufen kleiner runder Kieselsteine und machte sich davon eine große Konservendose voll. Sie kletterte damit ganz geschickt die Leiter wieder hoch. Ich folgte ihr und dem einladenden Widerhall des

Liedes. Im Obergeschoss des Hauses arbeiteten mehrere Kinder an der Verzierung der Wände. Sie waren auch so alt wie das Mädchen oder ein wenig älter als sie. Konzentriert und zügig verrichteten sie ihr Werk ohne Erwachsenenaufsicht. Aus den Kieselsteinen legten sie ein schönes Muster aus, indem sie die Steine mit Mörtel an der Wand befestigten. Zwei Mädchen polierten jeden neugelegten Stein mit feuchten Tüchern vorsichtig nach.

Später erfuhr ich, dass auch jeder Ziegelstein des Hauses von Kindern selbst gelegt wurde. Sie haben das Haus entworfen und von unten bis oben selbst errichtet. Und dieses Haus war nicht das einzige seiner Art. An diesem Ort schien es selbstverständlich, dass die Kinder selbst ihr Wohnen und ihr Leben gestalten und dass die Kinder viel singen. Ein zehnjähriges Mädchen kann hier beispielsweise ein Haus bauen und ein leckeres Essen zubereiten, wunderschön malen und tanzen, kennt eine traditionelle russische Kampfsportart. Die Kinder aus der Waldschule kannten Anastasia bereits. Sie fragten nicht, sondern erzählten mir selbst von ihr.

Die Waldschule vom Akademiker Schetinin ist eine staatliche Einrichtung und gehört dem Ministerium für Schulbildung der Russischen Föderation an. Das heißt, dass die Eltern nichts für die Ausbildung ihrer Kinder bezahlen. Die Schule wirbt nicht für sich. Dabei liegen zirka zweieinhalbtausend Bewerbungen für einen eventuell frei werdenden Platz vor. Die Schule nimmt nicht speziell Wunderkinder auf und verfolgt nicht die Absicht, aus den Kindern solche zu machen. Dabei erlernen ihre Schüler in einem Jahr das zehnjährige Mathematikprogramm einer normalen Schule. Vor allem aber sind die Kinder in der Waldschule glücklich. Ich weiß nicht, mit welchen Worten man die strahlenden Gesichter der Kinder beschreiben könnte, und bringe als Beispiel den Eindruck eines Kindes, das die Schule zum ersten Mal gesehen hat.

Gleich nach der Leserkonferenz in Gelendschik besuchte ich wieder die Waldschule. Diesmal mit einer Gruppe von Lesern, die diese Schule auch kennen lernen wollten. Unter ihnen war die als Schauspielerin, Regisseurin, Vorstandsmitglied der Roerich-Gesellschaft und einfach als guter Mensch bekannte Natalia Sergejewna Bondartschuk. Auf der Konferenz sprach sie über Rerich und über das esoterische Wissen. Viel klarer als ich erzählte sie über Anastasia. Auf die Fahrt zur Waldschule nahm sie ihre zehnjährige Tochter Maschenka mit. Die beiden hatten noch eine sehr interessante Reise nach Anapa zu einem Kinofestival vor, die für Maschenka besonders dadurch verlockend wurde, dass ihre liebe Oma, die Schauspielerin Inna Makarowa, auch an den Festspielen teilnehmen sollte. Daher kam Maschenkas Wunsch, während des Festivals in der Waldschule bleiben zu wollen, wie ein Blitz aus heiterem Himmel für ihre Mutter. Als Natalia Sergejewna aber sah, dass ihre sonst eher unselbständige Tochter sich wirklich dazu entschlossen hatte, drei Tage an einem unbekanntem Ort allein zu bleiben, sagte sie traurig: „Wir übersehen viel zu oft die Bedürfnisse unserer eigenen Kinder.“

Natalia Sergejewna wurde von einem Kameramann begleitet. Er nahm Interviews mit den Schülern auf, in denen es um ihre Ansichten in verschiedenen Lebensbereichen und auch um Anastasia ging. Wir Gäste waren alle sehr neugierig und stillten die Neugier in den Gesprächen mit unseren Gastgebern. Wie zum Beispiel im folgenden Gespräch, das Natalia Sergejewna und ich mit den Kindern führten, während sie mit dem Bau ihres neues Hauses beschäftigt waren: „Wir haben den Eindruck, dass jeder dieser Ziegelsteine von einer hellen Energie durchdrungen ist.“

„Es ist auch so“, antwortete ein älteres rothaariges Mädchen. „Die Steine haben die Energie der Menschen, die sie berührten. Und wir legten sie mit Liebe, wir wollten der Zukunft nur das Gute senden.“

„Wer hat dieses Haus und seine Einzelteile, zum Beispiel die Säulen, entworfen?“

„Das alles ist ein Ergebnis unserer gemeinsamen Überlegungen.“

„Soll ich das so verstehen, dass jeder hier nur äußerlich seine eigene Arbeit macht, dabei aber an das Ganze denkt?“

„Ja. Wir treffen uns jeden Abend und planen den nächsten Tag vor. Wir stellen uns das vor, was wir realisieren wollen. Einige unserer Schüler sind Architekten. Sie nehmen alle Vorschläge auf und fassen sie zu einem Entwurf zusammen.“

„Was für eine Vorstellung hattet ihr für diesen Raum?“

„Die Gestalt von Swarog, der Feuergewalt des Himmels. Man kann diese Gestalt an den Symbolen im Raum erkennen.“

„Habt ihr einen Bauleiter?“

„Ja. Wichtiger als der Leiter ist aber die gemeinsame Idee oder Lava, wie wir sie nennen.“

„Was ist Lava? Eine Idee?“

„Ja, ein gemeinsames Gefühl, eine gemeinsame Gestalt, ein gemeinsamer Wunsch.“

„Ihr scheint alle gerne und mit Freude zu arbeiten. Ist die Arbeit für keinen von euch nur Pflicht?“

„Das ist unser Leben. Wir tun das, was wir können, für das, was wir wollen.“

„Sagtest du mir vor kurzem, dass jeder Stein sein Herz, seinen Rhythmus hat?“

„Ja. Einmal am Tag schlägt es.“

„Ist es bei allen Steinen so? Oder sind es bei einigen zwei Schläge pro Tag?“

„Bei allen Steinen schlägt das Herz einmal am Tag.“

„Habt ihr nicht auch den Eindruck, dass ihr eigentlich an einem Tempel baut?“

„Ja. Wenn es so ist, dann liegt es nicht an der Form. Der

Tempel ist ein Zustand. Die Form ist nur ein Hilfsmittel für den erwünschten Zustand, der vom Gefühl geschaffen wird. Zum Beispiel, die Kuppeln an unserem Haus gehören keiner Tempelanlage an. Dennoch symbolisieren sie die Ausrichtung zum Himmel, den himmlischen Segen."

„Wenn jeder Stein hier mit Liebe gelegt wurde, kann dieses Haus auch heilen?"

„Natürlich."

„Gab es dafür konkrete Beispiele?"

„Ja."

Ich sah mir die Mädchen an, die weiterhin an dem Ornament aus Kieselsteinen arbeiteten. Sie waren ganz schlicht angezogen und auf den ersten Blick alles andere als auffällig. Ihre Schönheit war eine besondere und nicht gleich zu erkennen.

Mir ging durch den Kopf: Wo lernen wir Männer unsere künftigen Ehefrauen kennen? An Tanzabenden und in Kurorten. Wir heiraten geschminkte Gesichter und lange Beine und stürzen uns ins glückliche Eheleben. Bald ist aber die vermeintliche Schönheit abgeschminkt, und zu Tage kommt ein hässliches Subjekt, das dasitzt und unterhalten werden will, auch und vor allem im Sinne des Lebensunterhalts. So ein Reinform! Hätten wir was Besseres verdient? Nein. Genau das haben wir verdient, wenn wir die Schönheit an der Länge der Beine messen. Und jemand wird aber einen richtigen Treffer landen. Jemand wird später eines dieser scheinbar unscheinbaren Mädchen heiraten. Sie kennen sich mit dem Hausbau und mit dem Haushalt aus, können verschiedene Fremdsprachen, sind klug und schön ohne Schminke. Und sie werden mit dem Alter nur schöner und klüger. Na ja, so einfach zu bekommen werden sie auch nicht sein. Wen werden sie denn heiraten wollen?

Und diese Frage kam in einem Interview mit den Mädchen vor.

„Ich stelle mir meinen Ehemann als einen herzlichen und geduldigen Menschen vor“, sagte eine von ihnen. „Er sollte seine Heimat lieben und auf seine Ehre achten.“

„Was verstehst du unter Ehre?“

„Für mich ist es eine Ehre, ein russischer Mensch zu sein.“

„Was ist für dich ein russischer Mensch?“

„Ein Mensch, der seine Heimat liebt, ihr auch in der Not beisteht und sich in jeder Situation als Teil seiner Heimat versteht.“

„Möchtest du, dass deine Kinder sich auch für ihre Heimat einsetzen?“

„Ja!“

„Sollte dein Mann diese Ansichten unbedingt teilen?“

„Natürlich.“

Und das zweite Mädchen sagte dazu: „Mein Mann sollte ein Mensch sein, der Wärme und Licht anderen Menschen schenkt. So ein Mensch bringt Freude in die Welt und in seine Familie. Nur große geistige Kraft ist wahrer Reichtum.“

Das aller kleinste Mädchen wurde nicht interviewt, und ich selbst fragte sie nach ihrer Meinung. Als Antwort kam: „Vielleicht sind, wenn ich groß bin, alle ganz guten Männer schon verheiratet. Wenn mein Mann kein ganz guter und kein glücklicher Mensch sein sollte, dann werde ich ihm selbst helfen, so ein Mensch zu werden. So wie Ihnen Anastasia geholfen hat.“

Spätestens nach diesen Worten wurde mir klar, dass Anastasia im geistigen Austausch mit den Kindern aus der Schule vom Akademiker Schetinin steht. Warum gerade mit diesen Kindern? Weil Michail Petrowitsch Schetinin selbst ein großer Magier vom irdischen Raum der Liebe ist und seine Schüler in diesem Sinne erzieht. Die heranwachsenden Anastasias werden ihre Oasen auf der Erde anlegen, bis sie zu einem einzigen Raum der Liebe wird.

Von Ornamenten und Bildern des neu errichteten Hauses umgeben, hatte ich das Gefühl, im großen Tempel der guten Mächte zu sein, den die besten Meister der Erde mit ihren Werken ausgeschmückt hatten. Vielleicht wohnt in diesem Haus, das an jedem Fleckchen eine zärtliche Berührung der Kinderhände erfahren hat, eine helle Energie, die in ihrer Intensität einigen Tempeln dieser Erde nicht nachsteht? Ich sann nach...

Wir Erwachsene gehen mit modernen Bautechnologien an die zerfallenden Tempel unserer Heimat heran. Wir können sie mehr oder weniger schnell wieder instand setzen. Wir sagen uns: „Wir haben unser Bestes getan.“ Wir werden die restaurierten Gotteshäuser betreten. Wir werden in ihnen um den Segen Gottes beten. Und Gott wird uns nicht segnen. Er wird uns nicht anhören. Er wird gerade im anderen Haus sein, hier, wo die Kinder sich überlegen werden, was sie statt der fehlenden Holzlatten und Ziegelsteine zum Bauen nehmen. Jeden aber, der diesen Kindern hilft, wird Gott segnen.

Ich wollte der Außenwelt diese wunderbaren kleinen Menschen aus der Waldschule zeigen und fiel damit der Versuchung anheim, vor der mich Anastasia gewarnt hatte: „Wer kann den Keimling gegen Hagel schützen?“

Ich holte die Keimlinge ans Licht und setzte sie damit auch dem Hagel aus. So fing es an.

Ich ging an den Tischen vorbei, an denen die Kinder eine Mahlzeit zubereiteten. Ich spürte plötzlich eine angenehme Wärme auf meiner Haut. Man hätte eine Heizung in der Nähe vermuten können, aber ich kannte diese weiche Wärme schon, die ich unter dem Blick von Anastasia genoss, wenn sie mich konzentriert anschaute. Die Empfindung diesmal war sehr ähnlich, wenn auch viel schwächer. Ich blieb stehen und schaute mich um. Ein elfjähriges Mädchen verlas Reiskörner. Dabei blickte sie zu mir und lächelte mich an. Ich setzte mich an ihren Tisch und spürte eine noch intensivere Wärme in der Nähe ihrer strahlenden hellblauen Augen.

„Wie heißt du?“, fragte ich.

„Guten Tag. Ich heiße Nastja“, antwortete sie höflich.

„Du kannst also mit deinem Blick wärmen, so wie Anastasia?“

„Ja.“

Inzwischen setzte sich Natalia Sergejewna zu uns, und der Kameramann begann unser Gespräch aufzunehmen.

„Wer beschenkt euch mit solchen Gaben?“

„Die Sterne.“

„Was hast du aus dem Kontakt mit Anastasia gelernt?“

„Dass es ganz wichtig ist, die eigene Heimat zu verstehen und zu lieben.“

„Warum ist es so wichtig?“

„Weil die Heimat das Werk unserer Ahnen ist.“

„Wer sind deine Eltern? Wo arbeitet dein Vater?“

„Mein Vater arbeitet als Lehrer. Die Schule, in der er unterrichtet, ist auch gut. Doch die Waldschule gefällt mir besser.“

„Ihr habt hier eine Art glückliche Großfamilie. Vergesst ihr nicht eure eigenen Eltern?“

„Im Gegenteil, wir lieben sie immer mehr und senden ihnen unsere guten Gedanken zu Hilfe.“

Ich wollte so sehr, dass dieses kleine Mädchen allen Zweiflern zeigt, was sie kann. Darum bat ich sie: „Nastjenka, diese Sendung werden im Fernsehen viele Menschen sehen. Kannst du bitte in die Kamera schauen und all diese Menschen mit deinem Blick erwärmen.“

„Ich denke, wenn es viele Menschen sind, werde ich es nicht können“, sagte das Mädchen.

Ich beharrte aber auf meinem Wunsch, und hier geschah das, was ich schon einmal mit Anastasia erlebt hatte. Ich berichtete in meinem ersten Buch, wie Anastasia eine Frau und einen Mann, die von Banditen gefoltert wurden, zu retten versuchte. Anastasia zeigte mir damals diese Szene, die



sich in dem Augenblick irgendwo weit von uns abspielte. Meine Bitte, etwas daran zu ändern, lehnte Anastasia ab, denn sie meinte, es läge nicht mehr in ihrer Macht, in das Geschehene einzugreifen. Ich akzeptierte ihre Antwort nicht und drängelte weiter. Anastasia war meiner Bitte doch nachgekommen und schwebte in Lebensgefahr.

Nastjenka atmete zweimal tief ein, ohne auszuatmen, schloss ihre Augen und saß so eine Weile. Sie öffnete ihre Augen und blickte ruhig in die Kamera. Der Kameramann erstarrte vor Staunen. Und plötzlich sprang Natalia Sergejewna auf und warf das Tuch von ihren Schultern über das Mädchen. Die Frau hatte als erste gemerkt, wie blass Nastjenkas Gesicht wurde und wie ihr Körper zu vibrieren anfing. Erst jetzt bereute ich mein Verhalten: Wozu? Was kann schon einen, der nicht glauben will, überzeugen? Bewirkt es nicht nur das böse Gegenteil?

Viele Erwachsene, die mit mir die Waldschule besuchten, konnten sich auch nicht zurückhalten. Sie tätschelten, streichelten und umarmten die Kinder wie kleine Kätzchen. Wozu brachte ich so viele mit? Es war mir doch klar, dass diese Schule von Delegationen und Besuchern verschiedener Art schon immer belagert wurde. Die Neugier und der Wunsch, am Segen dieser Kinder teilzuhaben, führen viele Menschen her. Und die meisten nehmen ihren Teil des Segens mit und reisen ab, ohne von sich etwas Vergleichbares zu geben. Anastasia hat doch Recht, wenn sie sagt: „Wenn du den Segen eines Wallfahrtsortes suchst, so überlege vorher, was du selbst ihm bringen kannst. Es wäre schade, wenn das Empfangene nicht weiterstrahlt, sondern zu deinem Gefangenen geworden.“

Ich gebe zu, mich hat in die Waldschule auch nur meine Neugier geführt. Und nur dank Anastasia wurde ich vom Akademiker Michail Petrowitsch Schetinin zu einem Gespräch eingeladen. Die Kinder deckten uns reich die Tische.

Und wir machten uns satt, und nicht nur am Essen. Wir sogen das Licht aus den Augen der Kinder in uns hinein. Und womit beschenkten wir die Kinder. Damit, dass wir sie majestätisch über die Köpfe streichelten?

So stand ich einmal fern aller anderen Besucher aus meiner Gruppe und grübelte nach. Unmerklich näherten sich mir Lena und Nastjenka, zwei Mädchen, die ich bereits gut kannte. „Ärgern Sie sich bitte nicht, lassen Sie diese Gedanken“, sagte mir Nastjenka leise. „Die Erwachsenen können nicht anders. Sie wollen uns streicheln, uns umarmen. Für die Erwachsenen ist es ganz wichtig. Und Sie? Warum ärgern Sie sich den ganzen Morgen darüber? Kommen Sie lieber mit uns mit, wir können Ihnen von Anastasia erzählen. Ich weiß, in welchem Raum sie im Moment ist.“

Unterwegs aber gesellte sich der Kameramann zu uns. „Lass uns die beiden interviewen“, sagte er. „Endlich stört keiner, und dieser Wald als Hintergrund... Es kann eine geniale Aufnahme werden!“

„Wozu“, erwiderte ich, „sind sie nicht oft genug ausgefragt worden?“

„Für dich machen sie es doch gerne. Versteh mich doch! Als Profi sage ich dir: was wir hier drehen, ist ein Unikat! Weißt du, als einfacher Pressevertreter oder gar als Privatperson hätte ich hier nie drehen dürfen.“

Ich nahm das Mikrofon in die Hand und sprach hinein: „Liebe Mädchen! Habt ihr nichts dagegen, wenn wir ein Interview mit euch aufnehmen? Ihr werdet auf meine Fragen antworten.“

„Fragen Sie uns, wenn Sie wollen“, sagte Lena.

„Ja, natürlich werden wir Ihnen antworten“, ergänzte Nastjenka.

Die Mädchen stellten sich nebeneinander, legten ihre langen blonden Zöpfe zurecht und guckten mir in die Augen. Nach zwei ganz banalen Fragen wusste ich nicht wei-

ter. Mir wurde plötzlich klar, dass solche nichts sagenden Fragen ganz oft an sie gestellt werden. Und sie antworten geduldig verschiedenen Vertretern, Journalisten und einfachen Besuchern. Dabei sind sie fähig, solche Rätsel zu lösen, die auch Menschen mit großer Lebenserfahrung verschlossen bleiben. Ein Kosakenataman hatte vollkommen Recht, indem er sagte: „Mein Sohn ist erst drei Monate in dieser Schule, und schon merke ich, dass ich schnell einiges dazulernen muss, um in seinen Augen nicht als dumm zu gelten.“ Unterschätzen wir die Kinder nur in der Waldschule und nicht überall? Erniedrigen wir sie nicht auf Schritt und Tritt mit unseren primitiven Fragen? Reden wir ihnen nicht indirekt ein, wie klein und unwissend sie sind?

So stand ich vor den Mädchen, hielt das Mikrofon in meiner Hand und schwieg nun. Ich sah ihren Gesichtern an, dass ich ihnen in meiner Verlegenheit leid tat. Deswegen gab ich vor ihnen einfach zu: „Ja, mir fällt keine Frage ein, die ich euch stellen könnte.“ Danach wurde es ganz eigenartig: Zwei kleine Mädchen erklärten uns, zwei großen Männern, wie man ein Interview macht, wie man ein Gespräch mit einem anderen Menschen führt.

„Seien Sie ganz locker, lassen Sie los. Dies zu können ist wichtig. Und dann versuchen Sie ganz offen, aus Ihrem Herzen heraus, zu sprechen.“

„Machen Sie sich keine Sorgen um uns. Das Mitgefühl mit Ihrem Gesprächspartner ist zwar notwendig, aber lassen Sie sich nicht schwermütig machen. Lösen Sie sich von den Sorgen los.“

„Fragen Sie aus dem Herzen und denken Sie nicht daran, wie wir auf Ihre Fragen antworten werden. Überlassen Sie uns die Antworten.“

„Wenn Ihnen keine Fragen einfallen, lassen Sie uns selber etwas erzählen.“

Die beiden Mädchen liefen über eine Lichtung im Wald, berührten liebevoll die Grashalme und sprachen zu uns. Sie erzählten uns von der Schöpfung. Das tiefe Wissen ihrer reinen Seelen, der offene und herzliche Blick ihrer Augen verliehen ein ruhiges und sicheres Gefühl. Der Kameramann nahm die Mädchen aus der Ferne auf, ohne die Position der Kamera zu wechseln. Natalia Sergejewna Bondartschuk schenkte mir später eine Kassette mit den Videoaufnahmen aus der Waldschule, und ich sah am liebsten die Filmszene mit diesen kleinen bezopften Magierinnen, die langsam über die Weite der Waldlichtung laufen. Und sie werden groß! Wie ihre dreihundert Mitschüler.

Diese Seiten des Buches dienen nicht der Überzeugung der Ungläubigen. Ich schrieb über die Schule für Menschen, die Anastasia verstehen und mit Anastasia fühlen. Ich schrieb es ihnen zur Freude. Und alle, die mir nicht glauben, die mich für meinen schlechten Stil, für meine schlechte Grammatik und für meinen vermeintlichen Merkantilismus kritisieren, brauchen gar nicht weiter zu lesen. Ich warne am besten gleich vor: Ich schreibe jetzt das nächste Buch, und dort ist noch mehr „Irrsinn“ und kein besserer Stil. Die, die sich bereits über mich ärgern, sollten erst gar nicht hineinschauen, ihrer Nerven wegen.

## **AKADEMIKER SCHETININ**

Wer ist er? Wir sind gewöhnt, einen uns unbekanntem Menschen anhand seines Lebenslaufs und seiner Titel zu beurteilen. Beim Akademiker Schetinin bringt uns das nicht weiter. In der Bibel steht: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Die Früchte vom Akademiker Schetinin sind die

glücklichen Gesichter seiner Schüler und ihrer Eltern. Natalia Sergejewna Bondartschuk, Verdiente Künstlerin Russlands und Vorstandsmitglied des Internationalen Rörich-Zentrums (einer von der UNO anerkannten Organisation), meinte: „Ich habe viele namhafte Lehrer und bekannte Prediger aus verschiedenen Ländern kennen gelernt, und keiner hinterließ auf mich eine vergleichbare Wirkung. Ich vermute, wir begegnen hier einem Weisen, der uns unerahnte Wege durchs Leben weist.“

Ich könnte meinen Eindruck von Michail Petrowitsch Schetinin und von seiner Schule auch äußern, hüte mich aber lieber davor. Ich bin kein Spezialist auf dem Gebiet der Bildung und könnte manches falsch interpretieren. Ich beschränke mich darauf, möglichst unverzerrt die eigenen Worte vom Akademiker Schetinin wiederzugeben.

Natalia Sergejewna, ihr Kameramann, Michail Petrowitsch und ich gingen durch den Flur des Schulgebäudes. Der große offene Raum, der direkt an den Flur grenzte, war voll von Kindern verschiedenen Alters. Sie waren mit irgendeiner Aufgabe beschäftigt und ließen sich weder von unserem Besuch noch von der laufenden Videoaufnahme ablenken. Einige Kinder standen auf und gingen für kurze Zeit aus dem Raum. Die anderen liefen durch den Raum oder blieben vor Tafeln mit irgendwelchen Zahlen stehen. Wieder andere sprachen miteinander, als wollten sie einander etwas beweisen.

„Michail Petrowitsch, was geschieht hier?“, fragte Natalia Sergejewna.

„Hier beobachten Sie im Grunde einen Kontaktversuch. Wem der Kontakt gelingt, der wird den Mathematiklehrstoff des zehnjährigen Schulprogramms spätestens in einem Jahr beherrschen. Diese Aufgabe steht vor den Kindern. Sie suchen nach Menschen, die bereits über die notwendigen Mathematikkenntnisse verfügen. Sie suchen den Kontakt im

Bereich des bio-energetischen Feldes. Wenn der Kontakt zwischen den beiden Feldstrukturen geschlossen wird, kann der Informationsaustausch stattfinden. Es ist wie bei der Liebe auf den ersten Blick: Du hast noch nicht das Wort ausgesprochen, und dein Partner hat dich bereits verstanden.

Sie sehen, in diesem Raum sind alle Voraussetzungen für ein freies Verhalten jedes Kindes geschaffen. Die Kinder können beliebige Fragen aussprechen, aufstehen, laufen, herein- und hinausgehen. Wichtig ist, im Kontakt zu bleiben. Die Kontaktaufnahme, die Beziehung an sich, ist überhaupt unser Schwerpunkt. Die Fähigkeit dazu wird vom Schüler wie vom Lehrer gleichermaßen verlangt. Wir versuchen alle Hindernisse, wie zum Beispiel die Altersstufen, aus dem Weg zu räumen. Sie sehen hier neben dem fünfzehnjährigen Iwan Alexandrowitsch die zehnjährige Mascha sitzen. Und neben den beiden sehen Sie Sergej Alexandrowitsch. Er ist Student und schließt in diesem Jahr sein Universitätsstudium ab.

„Wie alt ist Sergej Alexandrowitsch?“

„Er wird in diesem Jahr achtzehn.“

„Wie bitte? Mit siebzehn ist er bereits im Abschlussjahr an der Universität?“

„Ja, in dieser Generation ist er siebzehn. Wir versuchen vom Alter überhaupt abzusehen. Hier sehen Sie, dass auch die Lehrer von den Schülern kaum zu unterscheiden sind. Ich muss zugeben, vor uns ist eine besondere Gruppe. Im Raum sind jetzt diejenigen, die am Bau des neuen Hauses nicht teilnehmen konnten. Sie befassen sich dafür mit Mathematik, um später die gewonnenen Kenntnisse an die anderen weiterzugeben. Diese spätere Aufgabe wird ihnen auch gelingen, denn sie entwickeln jetzt ein sogenanntes Integrationsmuster der aneinander angepassten Elemente.“

Unser kollektives Gedächtnis kennt die Struktur des Kosmos wie auch jede seiner Lebensformen. Man darf dem Kind

auf keinen Fall sagen, du weißt dies oder jenes nicht. Wenn ein Lehrer Unwissenheit seiner Schüler voraussetzt - und sei es auch nur in seinen Gedanken - werden seine Schüler auch unwissend. Das Wichtigste für den Lehrer, der etwas zu erklären sucht, ist eine Kontaktaufnahme zu den Schülern im Bereich der gemeinsamen Suche. Der Schüler sollte nicht auf den Lernvorgang an sich und schon gar nicht auf den Gedanken, Mein Lehrer weiß Bescheid' konzentriert werden. Es zählt nur eine Mitarbeit der Gleichen. Und die Erkenntnis, die während der Lösung einer Aufgabe gewonnen wird, ist eigentlich kein neues Wissen, sondern das wiedererlangte vergessene Wissen. Die Erkenntnis ist die Nachwirkung eines Reflexbogens, einer stimulierten Reaktion, die Pawlow mit den Worten , Notwendigkeit bringt die Lösung' beschrieb.

Deswegen ist bei jedem Erkenntnisprozess die Verbindung zur Gegenwart, zu den Sorgen der Mitmenschen das Primäre. Diese Kinder, die vor Ihren Augen an einer Aufgabe arbeiten, tun es nicht für sich selbst, nicht für die Zensur, mit der sie belohnt werden. Sie tun es für die anderen.

- Sie sollen das gewonnene Wissen in wenigen Tagen an ihre Arbeitsgruppen weitergeben. Jeder hier ist für eine Gruppe, die am Bau beschäftigt ist, verantwortlich. Jeder leitet dort den Lernvorgang an. Jeder bringt sein Wissen in seine Gruppe. Jeder sieht zu, dass seine Gruppe am Bau nicht schlechter als die anderen vorankommt. Jeder will dem anderen dienen. Je stärker die Motivation, desto schneller der Lernvorgang.

Eigentlich lernen sie nicht Mathematik. Mathematik ist nur eine Zwischenstation auf dem Weg der Erkenntnis. Sie studieren den Menschen, der sich mit Mathematik befasst. Sie lernen, die Seele, die Wünsche und die Gedanken eines Menschen verstehen. Voraussetzung dafür ist die Offenheit. Deswegen sind Kränkungen und Beleidigungen aller Art zu meiden, und dies bereits beim Wortgebrauch. So fehlen un-

serer Umgangssprache hier solche Ausdrücke wie ‚falsch‘. In der alten russischen Sprache gab es keine Wörter, die den Gedankenfluss verhindern, gab es keine Negativbegriffe. Genauso war es bei allen Urvölkern. Die ‚schlechten‘ Wörter gab es nicht. Das Negative, das Schlechte existiert nicht, also gibt es keine Begriffe dafür. Angenommen, Sie geraten in eine Sackgasse. Die Bemerkung: ‚Sie sind am falschen Ort‘, wird Sie nicht weiterbringen. Sie brauchen eine Wegweisung: ‚Gehen Sie nach rechts, dann wieder nach links, dann nach oben...‘

Die Behauptung moderner Russophoben\*, die Schimpfwörter kämen aus dem Altrussischen, ist eine Lästerung. Dagegen lesen wir bei Kobsew:

*Bei unsern slawischen Urahnenn  
War hoch gerühmt die Kunst zu reden.  
Über das täglich Tun erhaben,  
Erklang das Wort als wahrer Segen.*

Es ist von großer Bedeutung, die Sprache von überflüssigen Wörtern zu reinigen. An solchen Wörtern verliert sich der Gedanke. Die Bausteine der Sprache sollten einen tiefen Sinn und ein tiefes Gefühl tragen.

Das wahre Erbe ist das des Geistes. Notwendig ist für die Eltern, ihrem Kind zu einem Einstieg in den natürlichen kosmischen Prozess zu verhelfen, zum Einstieg in die ewige Wiedererzeugung des Lebens. Damit öffnet sich dem Kind die Freude an dem Unvergänglichen, an dem Wirklichen.

Wenn du dem Kind ein Hemd, eine Hose, ein Paar Schuhe kaufst, reicht es für eine Saison. Schenkst du dem Kind deinen guten Ruf, deine Würde, dein Werk und deine Freunde, die unter glücklichen Menschen deines Volkes weiterleben, wird dein Kind selbst ein Haus bauen und sich mit al-

\* Ein Mensch, der alles Russische ablehnt.



lern versorgen. Schenkst du dem Kind deine Erkenntnis des wahren und des weisen Lebens, wird dein Kind ein glücklicher Mensch sein."

Als ich dem Akademiker Schetinin zuhörte, merkte ich, wie sehr seine Beziehung zu den Kindern den Gedanken von Anastasia entspricht. Wie kann es bloß sein, dachte ich, dass eine sibirische Einsiedlerin und ein grauhaariger Akademiker so viel Gemeinsames haben? Warum spricht er mit mir, lässt mich an den Mahlzeiten teilnehmen und führt mich durch seine Schule? Von Pädagogik verstehe ich nichts und bin schon als Schüler schlecht gewesen. Natürlich hilft mir wieder Anastasia.

Es war mir klar, dass ich nur dank Anastasia in der Waldschule gelandet bin. Dabei habe ich mit dem Akademiker Schetinin über Anastasia nicht gesprochen. Und auch über mein Buch äußerte er sich nur kurz: „Es ist eine sehr genaue Darstellung.“

Oft sprach ich mit Michail Petrowitsch über meine Alltagsorgen, oft besuchte ich mit ihm den werdenden Haus-Tempel. Es vergingen bereits mehrere Tage seit meinem missglückten Interview mit der Wärme spendenden Nastjenka. Immer wenn ich durch die Waldschule ging, hoffte ich, sie zu treffen, suchte wie wir alle nach Licht und Wärme. Während ich mich so einmal intuitiv nach Nastjenka umguckte, sagte Michail Petrowitsch, der mich begleitete: „Nastjenka erlischt. Ich versuche, sie wieder zu stärken. Es wird aber noch eine Weile dauern.“

„Erlischt? Warum? Sie ist doch so stark. Was ist geschehen?“

„Ja, sie ist stark. Aber ihre emotionale Überanstrengung war auch sehr stark.“

Ich stand im Arbeitszimmer vom Akademiker Schetinin und ärgerte mich schwarz über mich selbst. Wozu? Wozu nur wollte ich jemandem etwas beweisen? Anastasia hatte

mir deutlich gesagt: „Die Wunder werden nur das Unbehagen mehren, das solche Zweifler vor dem Ungewohnten spüren.“ Genug, dachte ich, ich werde aufhören zu schreiben. Was ist das Schreiben anderes als ein untauglicher Versuch, die Zweifler zu bekehren?

„Hören Sie nicht auf zu schreiben, Wladimir“, antwortete Michail Petrowitsch auf meinen nicht ausgesprochenen Gedanken. Er legte seine Hand auf meine Schulter und fing an, mit unerwartet hoher Stimme eine Melodie zu singen. Diese oder eine sehr ähnliche Melodie hörte ich einst in der Taiga von Anastasia...

Und als ich das Schulgebäude verließ, sah ich Nastjenka am Ausgang sitzen. Sie sah mich mit ihren ein wenig müde wirkenden Augen an. Im nächsten Augenblick strahlten sie aber wieder wie früher. Und ich spürte ihr Licht und ihre Wärme! Ich verstand: Sie spendete ihre letzte Kraft dem Traum einer anderen, der im fernen Sibirien lebenden Anastasia. Besser gesagt, ihrem gemeinsamen Traum. Worin liegt sein Geheimnis? Was veranlasst die Kinder, ihr Licht diesem Traum zu senden? Bis an die Grenze des Möglichen... Mit diesem Blick... Reicht denn ein ganzes Leben, um so eines Blickes würdig zu werden?

„Ich grüße dich, Nastjenka“, sagte ich. Und in meinem Inneren sprach ich ganz anders: „Höre bitte auf, Nastjenka, es ist genug. Danke dir! Verzeih es mir...“

„Ich werde Sie zum Auto begleiten. Auch Lena wollte sich von Ihnen verabschieden.“

Bis das Auto um die Kurve fuhr, sah ich noch zwei kleine Figuren unter der Laterne am Eingang des neuen Hauses. Sie winkten nicht. Jedes Mädchen hielt einen Arm hoch, so dass seine Handoberfläche in meine Richtung zeigte. Diese Geste kannte ich bereits: Die Mädchen sandten mir ihre Strahlen des Guten zu, damit sie mich auf meinen Wegen begleiten. Wie Feuer brannte in mir der Gedanke: Wie kann ich Eurer Strahlen würdig werden?

# WAS IST DIE FRAGE DES GLAUBENS?

Ich lernte den Akademiker Michail Petrowitsch Schetinin und seine Waldschule nach meiner Fahrt zu Anastasia kennen. Erst diese Bekanntschaft überzeugte mich, dass Anastasias Art, mit unserem Kind umzugehen und ihre Äußerungen zur Kindererziehung richtig gewesen waren. Doch dort, in der Taiga, rebellierte noch alles in mir gegen sie. Ich wollte ihr nicht so einfach glauben und hinterfragte jede ihrer Behauptungen. Während ich diese Zeilen schreibe, kann ich mir gut vorstellen, dass viele Leser, laut oder leise, die gleiche Frage stellen werden: „Was will er noch? Wie oft noch soll sie ihm eine Bestätigung vorführen, damit er ihr glaubt, ohne sich gegen das Neue zu wehren?“ Sogar Kinder bitten mich in ihren Briefen, achtsamer mit allem, was Anastasia mir sagt, umzugehen.

Meine Tochter Paulina schickte mir die Videoaufnahme einer Leserkonferenz zu. Herr Speranskij, der Gelehrte aus Nowosibirsk, fasste sich kurz: „Anastasias Worte vermag Wladimir Megre nicht im vollen Maße zu begreifen. Dafür reicht sein Denkvermögen nicht aus.“ Ich bin ihm für diese Äußerung nicht einmal böse. Er sprach auch sonst sehr interessant, so dass unter den Zuhörern im Saal eine richtige Stille herrschte. Dank ihm begriff ich: Anastasia ist ein Selbst, ein subsistierendes Sein.

Gut, ich gebe zu, ich habe mich in meinem Leben mit ganz anderen Dingen beschäftigt. Ich frage mich nur, wo denn die ganzen Wissenschaftler, die unsere Erde und unsere Kinder erforschen, früher waren. Piepsten sie nur leise oder schwiegen sie ganz?

Liebe Leser, ich achte immer mehr auf Anastasias Worte. Ich kann das aber nicht, ohne mich mit ihr auseinander zu setzen, ohne ihre Behauptungen anzuzweifeln. Allein schon damit ich mich nicht als Idiot fühle und weil ich nicht zugeben will, dass ich aus einer degenerierenden Idiotengesellschaft komme. Ich suche nach Berechtigung für unsere Entwicklung. Mehr noch: Ich suche zu beweisen, dass Anastasias Weltanschauung nicht in die heutige Welt passt. Genauso werde ich auch weiterhin verfahren. Im anderen Fall, liebe Leser, sieht unsere Lage furchtbar aus. Geht man davon aus, dass es eine Hölle gibt, so sind wir es, die den Weg dorthin bereiten. Zum Beispiel die Erziehung.

Ich war kein guter Schüler, und mein Vater bestrafte mich für jede schlechte Zensur. Nicht nur, dass ich danach nicht auf den Hof zum Spielen durfte oder kein neues Spielzeug bekam. Es waren schon härtere Strafen. Und meine Angst, sie schlug stärker, als die Hand meines Vaters. Die ganze Zeit hatte ich Angst, dass etwas Schlimmeres als Auspeitschung geschieht. Zur Tafel ging ich wie zur Richtstätte und riss danach die Seiten mit den schlechten Zensuren aus meinem Aufgabenheft heraus. „Wundervolle Schuljahre: ein Lehrbuch, ein Heft, ein Lied. Wie schnell verfliegt ihr.

Unaufhaltsam. Unvergesslich...“ Können Sie sich an die Strophen des Liedes erinnern? Sie reden uns ein, wie wunderschön unsere Schulzeit war. Sie überzeugen. Doch wenn wir genauer zurückblicken, werden wir zugeben müssen, mit welcher Freude wir unsere Schulmappen in irgendeine verstaubte Ecke fliegen ließen, wenn endlich die Ferien kamen. Vor allem solche Schüler, die wie ich mit ihrem „befriedigend“ nur knapp dem noch Schlimmeren entkamen. Und das waren ja die meisten.

Wie können die Schuljahre auch wundervoll sein, wenn ein Kind, allein durch seine Physiologie auf die Bewegung angewiesen, die ganzen fünfundvierzig Minuten Unterricht ohne Bewegung aushalten muss, mit geradem Rücken, die

Ellbogen auf der Schulbank? Einem eher phlegmatischen Kind geht es dabei noch nicht so schlecht... Aber alle werden gleich behandelt, wie die Roboter. So hält ein kleiner Mensch zuerst seine ersten fünfundvierzig Minuten still, und nach zehn Minuten Pause wieder fünfundvierzig... Einen Monat. Ein Jahr. Zehn Jahre. Danach sind die meisten still geworden, jegliche Gedanken an Widerstand wurden aufgegeben. Sie heiraten, wenn es an der Zeit ist. Sie ziehen in den Krieg, wenn es von ihnen verlangt wird. Die Gehorsamen sind leicht zu lenken. Wären sie bloß nicht gebrochen gewesen, könnte man sie überall einsetzen. Aber sie werden so schnell krank, alkohol- oder drogenabhängig. Warum denn? Vielleicht wollen sie aus dem Käfig. Vielleicht wollen ihre Herzen und ihre Seelen nicht mehr einer fremden Macht Untertan bleiben. Vielleicht wollen sie immer noch gegen die fünfundvierzig Minuten lange Folter rebellieren.

Unsere Großeltern und unsere Eltern hielten uns Kinder für unwissend. Uns musste alles erst beigebracht werden, auch mit Gewalt, wenn wir uns gegen unser Wohl sträubten. Unsere eigenen Saschas und Maschas gehen heute in die Schulen, um für ihr späteres Wohl fleißig zu lernen. Unverändert, wie vor Jahrhunderten. Unverändert? Stop.

Es ist Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts. Die Schulbank drücken unsere Urgroßeltern. Der strenge Lehrer erzählt ihnen von Gott und von Gottes Gesetz und davon, wie sie demzufolge leben sollten. Sie müssen diese Weltanschauung verinnerlichen oder sie zumindest auswendig können. Die Ungehorsamen werden mit einem Lineal geprügelt, ihnen zuliebe.

Jahrzehnte später füllen unsere Großeltern die Schulen. Die Revolution hat gesiegt, die Gottesbilder wurden aus den Klassenräumen hinausgeworfen. Ein neuer Lehrer erzählt, unsere Vorfahren haben sich geirrt, es gibt weder Gott

noch Gottes Gesetz. Der Mensch stammt vom Affen ab. Alle haben eine geschlossene Reihe zu bilden, sich ein rotes Tuch umzubinden und den Kommunismus zu rühmen. So lebten unsere Großeltern, unsere Eltern und auch wir selbst, als wir Kinder waren. Wir sangen Lieder und lasen Gedichte, unermüdlich rühmten wir den Kommunismus. Wir grüßten unsere Lehrer mit Pioniergruß. „Wir danken dir, Heimat, für unsere glückliche Kindheit.“ Und wer nicht mitmachte, wurde öffentlich getadelt, wurde geprügelt.

Es ist Ende des zwanzigsten Jahrhunderts. Die Schulbank drücken unsere Kinder. Die roten Tücher sind nicht mehr aktuell. Der Kommunismus war eine Mischung aus Terror und Heuchelei. Der Mensch stammt nicht vom Affen ab. Wovon? Das wissen wir nicht genau. Was wir aber wissen - sind Marktwirtschaft und Demokratie. Das ist unsere Wahrheit!

So ändert sich die Wahrheit von Generation zu Generation. Unverändert sind nur der strenge Lehrer an der Tafel und der ängstliche Schüler auf der Schulbank. Der geistige Sadismus überdauert Jahrhunderte. Was für ein Ungeheuer zwingt jeden neugeborenen Menschen in einen engen Käfig? Wer sind seine Diener, seine Soldaten? Sind es die Lehrer? Sind es die Eltern? Ich kann doch nicht daran glauben. Und Sie?

Heutzutage wird den Lehrern in unserem Land ihr Lohn erst mit Verzögerung ausgezahlt. Die Lehrer streiken: „Gebt ihr uns kein Geld, werden eure Kinder nichts lernen.“ Ist es schlecht, wenn ein Mensch seinen Lohn nicht bekommt? Natürlich ist es schlecht. Angenommen, unter den Lehrern sind solche, die unseren Kindern das Leben zur Folter machen. Ist es schlecht, wenn ein Sadist für seinen Sadismus nicht belohnt wird?

Die Lehrerstreiks brachten mich zu einer interessanten Beobachtung. In den Großstädten entstehen in der letzten

Zeit Privatschulen. Die Lehrer bekommen dort etwa doppelt so viel Geld wie in den staatlichen Schulen, die Eltern finanzieren die Bildung ihrer Kinder. Merkwürdigerweise sind solche Schulen überlaufen. Warum schafft man nicht noch mehr Plätze für Schüler, wenn die Eltern bereit sind, dafür aufzukommen? Der Grund liegt woanders. Die Betreiber solcher Privatschulen finden nicht genug Lehrkräfte, die einem höheren Bildungsniveau entsprechen. Wer streikt dann um seinen Lohn?

Ich möchte auf keinen Fall die Lehrer zu Sündenböcken machen. Ich bin auf keinen Fall besser, nur weil ich kein Lehrer bin. Ich war es doch und kein anderer, der seine Tochter dazu zwang, in der Schule brav zu sein. Ich weiß noch, wie ich sie zu Anfang der Perestrojka fragte: „Was erzählt euch jetzt euer Geschichtslehrer?“ Und ich bekam als Antwort: „Er spricht, ohne etwas zu sagen.“ Wie reagierte ich? So: „Mach dir nicht allzu viele Gedanken. Deine Sache ist es, zu lernen.“

Es streiken nicht nur Lehrer in unserem Land. Ärzte, Bergarbeiter, Wissenschaftler streiken auch. Alle fordern sie den Rücktritt der Regierung, den Rücktritt des Präsidenten. Ihre Logik ist klar: Wenn es an Geld mangelt, sind die da oben daran Schuld. Und wenn „die da“ ihren Rücktritt erklärten, würden es die Menschen womöglich anders sehen: Die Regierung und der Präsident waren auf der Seite des Guten. Sie gaben trotz massiver Attacken ihrer Gegner denen kein Geld, die der Zerstörung dienen. Sie verhinderten, obgleich unbewusst, die Zerstörung der Erde, die Zerstörung der menschlichen Seele und des menschlichen Körpers. Und die Zerstörer stellten sich noch als große Märtyrer dar... Wer weiß, was morgen selbstverständlich ist und wie sich dann die Rollen von heute ordnen.

Anastasia sagte mir einmal: „Der Mensch entschließt sich selbst für einen Weg durchs Leben. Während des Lebens und nicht erst danach rächt sich der falsche Weg. Bei jedem Son-

nenaufrag kann jeder neu abwägen und eine neue Richtung nehmen, denn der Mensch ist seines Weges, seines Lebens Richter. Er ist fürs Paradies geboren."

„Wo ist dein Paradies?“, erwiderte ich ihr. „Wer hat uns in den Sumpf geführt?“

„Der Mensch verfügt über den eigenen Weg.“

Und wenn wir bedenken, was Anastasia alles noch sagte...

Sie behauptete ja, dass in unserer Zeit bestimmte Prozesse im Weltall beschleunigt werden und dass die Menschen, die in ihrem Leben gegen das universelle Lebensgesetz verstoßen, vor Proben gestellt werden. Anastasia behauptete, dass diese Proben als gute Zeichen, als klare Möglichkeiten, das Leben zu ändern, kommen. Die aber, die ihren falschen Lebensweg nicht ändern, werden nicht nur dadurch leiden, sondern, laut Anastasia, erst nach neuntausend Jahren seelisch gesund auf unserer Erde geboren.

Angenommen, sie hat auch bei solchen Behauptungen Recht. Die Bergarbeiter höhlen unsere Erde aus, die Ärzte dringen in die Gentechnologien vor, die Wissenschaftler forschen an der Massenvernichtung. Werden sie nicht schon dadurch zur Besinnung aufgerufen, dass sie um ihr Geld streiken müssen, dass sie von der Gesellschaft abgelehnt werden? Diejenigen von ihnen, die noch gutes Geld verdienen, leiden dafür stärker seelisch unter ihrer Unzufriedenheit. Ihr gegen das Leben gerichtetes Tun beeinträchtigt ihr Lebensgefühl.

Auf meinen Einwand: „Die Bergarbeiter produzieren Kohle für die Fabriken“, erwiderte Anastasia: „Die Fabriken verbrennen saubere Luft und gießen Metall, um neue Waffen herzustellen.“

Mit anderen Worten hält Anastasia unser System der künstlichen Lebenserhaltung für unvollkommen und gefährlich, denn das, was heute als Leistung gilt, erweist sich



morgen als Katastrophe. Die Erde unter unseren Großstädten ist ausgehöhlt und zugebaut, ihre Quellen und Bäche sind durch unsere Wasserhähne und Wasserleitungen ersetzt. Die Erde kann sich nicht regenerieren, sie verwest, und die Produkte ihrer Verwesung trinken wir.

Anastasia sprach: „Es kommt die Zeit, und der Mensch begreift die Wahrheit. Der größte der Gelehrten, ausgehungert, wird eine Bäuerin um eine Frucht anbetteln. All seine Werke werden ihm geringer als diese Frucht erscheinen. Und die Frau, die ihren Garten pflegt, ist ungebildet. Sie kann ohne den Wissenschaftler leben - er nicht ohne sie. Das ganze Universum lebt ohne ihn und lebt nicht ohne sie.“

„Wir können doch nicht alle in die Gärten fliehen“, sagte ich. „Wir müssen auch Waffen produzieren, um nicht von den uns technisch Überlegenen verschluckt zu werden.“

„Sie wissen selbst nicht, wie sie ihre eigenen Waffen und ihre sozialen Katastrophen abwehren können.“

„Und wenn dem so ist, dann nehmen sie Gewehre, und sie werden nicht betteln, sondern plündern.“

„Davor geraten sie in Streit untereinander.“

Also, liebe Leser, wenn ich Anastasias Weltbild ohne Kritik und Zweifel annehmen würde, müsste ich zugeben, dass ich ein Wurm bin, der an der Frucht zerrt. Ich will es nicht zugeben! Ist es nur meine Eitelkeit, die mich zum Zweifel, zur Suche nach Gegenbeweisen veranlasst? Gibt es diese Gegenbeweise? Sollen wir nicht unsere Kinder danach fragen? Sollen wir sie nicht wachsen lassen, ohne sie geistig in die Knie zu zwingen? Finden nicht zumindest sie einen Weg in das verlassene Paradies?

Banale Fragen, schwere Antworten... Lassen wir doch mehr solche Schulen entstehen wie die vom Akademiker Schetinin. Sagen wir, eine in jeder Kreisstadt. Eines Experimentes wegen... Ich fragte Michail Petrowitsch, ob er be-

reit wäre, in Nowosibirsk so eine Schule zu eröffnen. Ja, er ist dafür bereit. In Nowosibirsk wie auch anderswo. Gleich tauchten zwei Fragen auf: Wer stellt das Gebäude für die Schule zur Verfügung? Wo findet man Lehrer für so eine Schule? Vor allem die zweite Frage machte mich stutzig.

Die Schule von Michail Petrowitsch ist eine offiziell anerkannte Einrichtung, nicht einmal privat oder teuer. Sie gehört zum Ministerium für Schulbildung der Russischen Föderation. Wieso ist die Schule in einem engen Tal zwischen den Bergen versteckt? Warum wurde auf den Akademiker Schetinin geschossen? Warum wurde sein Bruder umgebracht? Warum wird die Schule von Kosaken bewacht? Wen stört sie?

Ich wurde vom Bildungsausschuss der Staatsduma zu einem Gespräch eingeladen. Es ging um meine Bücher „Anastasia“ und „Klingende Zedern Russlands“, die einige aus dem Bildungsausschuss gelesen hatten. Diese Menschen waren von Anastasia und von ihren Ansichten tief beeindruckt. Es waren gute Menschen. Wir sprachen auch über Schetinin. Der Akademiker war hier auch bekannt, man zeigte ihm gegenüber Achtung und Verständnis.

„Warum ändert sich dann nichts an der Schulbildung?“ fragte ich diese Menschen verwundert. „Warum leiden die Kinder? Warum haben sie Angst vor ihrem Lehrer? Warum werden sie gezwungen, unbeweglich auf ihren Schulbänken zu sitzen?“

Die Antwort klang traurig: „Das ganze Bildungssystem funktioniert nach alten Gesetzen. Es werden unzählige Dissertationen und Habilitationsarbeiten geschrieben, wissenschaftliche Titel werden verteilt, viele Spezialisten und ganze Institute arbeiten noch in der alten Tradition. Das Bildungssystem ist mit einem schweren Schwungrad einer Maschine vergleichbar, das sich dem Trägheitsgesetz zu Folge nicht mit einem Mal stoppen lässt.“

Auch in der Duma denken die Menschen verschieden.

Ich erfuhr, wie sich eine Dumaabgeordnete über die Waldschule geäußert hatte: „Ich komme mit dieser Schule nicht klar. Sie ähnelt einer Sekte.“ Da ich diesen Begriff nicht hatte definieren können, schlug ich später „Sekte“ in einem Lexikon nach. Dort stand:

„Sekte (lat. secta - Lehre, Richtung, Schule),

1) kleinere Glaubensgemeinschaft, die sich von einer Mutterreligion abgespaltete;

2) isolierte Gruppe, die auf ihren spezifischen Gruppeninteressen beharrt.“

Ich kann nicht wissen, was die Dumaabgeordnete unter dem Wort „Sekte“ verstand. Ich denke aber, dass dieser Begriff in keiner seiner beiden Bedeutungen zur Schule vom Akademiker Schetinin passt. Wenn hier überhaupt von Isolierung gesprochen werden kann, dann vor allem deshalb, weil er die Kinder von den Sadisten isolierte. Von der Duma selbst kann ich weniger als von der Waldschule sagen. Deswegen lasse ich die Leser darüber entscheiden, ob der Begriff „Sekte“ in seiner zweiten Bedeutung eher zu einigen Dumafraktionen passt.

Auf Schetinin wurde geschossen. Er ist aber ein Mann und kann sich wehren, auch die Kosaken werden ihn hoffentlich beschützen. Und Anastasia... Sagte sie doch selbst, dass sie die Keime eines neuen Lebens, die sie mir zeigte, auch schützen wird. Es ist wirklich gut, wenn Anastasia in ihrem Wald bleibt, und es wird mir immer klarer. Wäre sie ein wenig aggressiver, hätte sie mit ihrem Strahl all die Dissertationen, Titel und sonstige Fäule zerschlagen. Aber nein, das macht sie nicht, sie will das Bewusstsein ändern.

Also schließe ich lieber dieses mir misslungene Kapitel über die Erziehung und über die Schulbildung. Misslungen, weil ich mich beim Schreiben sehr zurückhalten musste. Am liebsten hätte ich mich über unsere Schule in russischen Schimpfwörtern geäußert. Doch die Begegnung mit Anasta-

sia hat meinen Ausdruck verändert, ich merke, wie einige Worte gar nicht ins Buch passen.

Ich möchte noch vom ganzen Herzen allen Lehrern danken, die trotz des herrschenden Bildungssystems ihren Schülern das Gute senden, die ihren Schülern „zum Einstieg in den natürlichen kosmischen Prozess verhelfen“, wie Schetinin es ausdrückte.

Ich selbst begriff von dem, was Anastasia über die Erziehung sagte, vor allem folgendes: Das Wichtigste ist, im Kind eine Persönlichkeit zu sehen. Steht uns ein Kleines körperlich nach, so stehen wir ihm seelisch nach, es ist noch herzlich, rein, frei von Dogmen. Bevor wir ihm etwas einreden, sollten wir selbst gut nachdenken, was wir wirklich von der Welt begriffen haben und was uns selbst einmal eingeredet wurde. Und wir Unternehmer werden die neuen Schulen selbst aufbauen müssen und nach den Lehrern suchen, denen wir unsere Kinder und unsere Enkel anvertrauen können.

## MITTLER

Ich bin schon seit einigen Tagen in der Taiga und habe einfach nichts zu tun. Anastasia rennt immer wieder weg, beschäftigt sich mit etwas. Unser Sohn wird bestens von seinen wilden Ammen gepflegt und bedarf meiner Hilfe nicht. Von hier entsteht der Eindruck, dass unsere zivilisierte Gesellschaft sich so überflüssig einrichtet, nur um immer etwas zu tun zu haben. Und ich laufe tagelang durch den Wald und sinne nach. Und wenn ich vom Laufen müde werde, setze ich mich hin. Ich habe auch schon meine Lieblingsstelle am See unter der großen Zeder. Auch heute sitze ich auf diesem

Platz und gucke nun auf das Paket mit den Leserbriefen, die immer noch unbeantwortet sind. Diesmal, denke ich, werde ich gleich von den Briefen anfangen...

Als Anastasia kam, sagte ich als Erstes: „Siehst du, wir haben immer noch nicht über die Briefe gesprochen. Ich habe sie zu Hause nach ihrer Art gegliedert. Es sind also Briefe mit Fragen über die Erziehung, Briefe mit verschiedenen Vorschlägen, Briefe mit Fragen zu den Religionen, zu Russland, zu den Kriegen, Briefe mit Gedichten und Wünschen, Briefe von den sogenannten Mittlern. Sehr viel insgesamt.

Nehmen wir zum Beispiel die Mittler. Es sind Menschen, die behaupten, bestimmte Stimmen zu hören. Einige von ihnen wissen nichts über die Herkunft dieser Stimmen. Andere schreiben wiederum, zu ihnen sprächen Außerirdische oder Verstorbene. Es gibt solche, die das Vernommene aufschreiben und für besonders wichtig halten. Einige wenige glauben sogar, im Kontakt zum Höchsten Bewusstsein des Weltalls zu stehen.

Mittler gab es auch früher. Von den Menschen, die über ihre Kontakte dieser Art öffentlich berichteten, sind in Russland schon lange solche Namen wie Blawatskaja oder Rörich bekannt. Ihre Bücher erscheinen in großen Auflagen und nicht nur in unserem Land. Aus der Familie Rörich stammen auch große Maler.

An dich schreibt zum Beispiel ein Mädchen aus der Stadt Klinzi. Eine Stimme sage ihr immer wieder: ‚Ich bin ein weiser Lehrer und du musst mir gehorchen.‘ Das Mädchen hat Angst vor der Stimme. Ähnliches berichten mehrere Menschen. Was sind es für Stimmen? Kannst du bitte etwas dazu sagen?"

„Wladimir, wer sind, deiner Meinung nach, Außerirdische?"

„Na die, die auf anderen Planeten oder auf anderen Sternen leben. Oder etwas Unsichtbares neben uns. Die Leute

schreiben doch von Kontakten zu Verstorbenen. Das heißt, sie müssten in irgendeiner unsichtbaren Welt leben."

„Jeder Mensch ist zum Kontakt mit allen Welten dieses Universums fähig, ob sichtbar, ob unsichtbar. Er ist mit einem Radio vergleichbar, das viele Sender empfangen kann. Der Mensch ist auch der Besitzer dieses Radios und wendet sich bestimmten Sendern zu.

Der Mensch ist also beides: er empfängt, er selektiert. Der Mensch nimmt so viel wahr, wie es seiner Erkenntnis, wie es seinem Gefühl und seinem Herzen entspricht. So findet auch jeder in der Regel, was er gebrauchen und begreifen kann. Das Wichtige ist, dass der Mensch den Stimmen, die seinen falschen Stolz ansprechen, nicht nachgibt. Im Weltall leben allerlei Geschöpfe. Und einige davon sind ohne Seele und ohne Leib. Sie wollen ihren Platz in einer Seele finden und damit einen Körper beeinflussen. So sprechen sie zum menschlichen Bewusstsein, zu seinem Ich und auch zu seiner Angst. So etwa: ‚Folge mir, ich bin vollkommen. Du bist jetzt auserwählt zu meinem Schüler. So folge mir, ich mache dich zum Größten.‘

„Wie kann man sie verscheuchen, fragen viele."

„Ganz einfach, sie sind feige. Ein Gedanke ist um ein Vielfaches komplexer, ist viel stärker als solche Wesen. Es genügt zu sagen: ‚Geh! Sonst verbrennt dich mein Gedanke.‘ Denn sie kennen die Kraft eines Gedanken viel zu gut.

Es reicht oft aus, nur ein Blättchen Schöllkraut zu pflücken und ein wenig dran zu kauen, es auf die Hand zu legen und zu sagen: ‚Du liebes Blättchen, mach mich wieder rein.‘"

„Und wenn nun viele Menschen eine Stimme gern hören wollen? Deine beispielweise? Es schreiben viele, dass sie oft mit dir ihr Innerstes besprechen. Stimmt es wirklich? Reicht dir die Zeit für viele Bitten, viele Fragen?"

„Das, was wir denken, bleibt im Weltall ewig. Die Menschen sterben, die Gedanken leben weiter. Was du, Wladi-

mir, einmal träumtest, was ich träumte, das alles ist den anderen verfügbar. Die Frage ist, wie stark verzerrt die anderen deinen Gedanken aufnehmen werden."

„Verzerrt? Wodurch wird ein Gedanke verzerrt?"

„Durch mangelhafte Reinheit des Empfängers. So stell dir vor, du hörst jetzt eine Sendung. Das Radio rauscht, du verstehst nicht alles. Und einige Begriffe sind dir neu. Die Sendung bleibt dir aber wichtig. Und was machst du?"

„Wenn ich den Sinn der Sendung gut verstehe, würde ich Worte oder einzelne Begriffe versuchen zu erschließen."

„Das ist richtig. Bereits ein falsches Wort jedoch kann den Gedanken entweder mindern oder ändern oder auch entstellen, gar ins Gegenteil umwandeln.

Nur eine reine Seele ist fähig, ganz unverzerrt die Wahrheit zu empfangen. So beeile dich nie mit deinem Urteil über Quellen, Du entscheidest, welcher Quelle von den vielen du deine Achtung, dein Vertrauen schenkst."

„Und wenn das auch stimmt, wie ist es mit den Fragen, die nie und nirgends eine Antwort finden?"

„Das Universum würde gleich erschüttert, wenn eine solche Frage erst entstünde. Sie würde alles in Bewegung bringen wie eine Explosion, wie eine große Glocke. Und aus dem Wechselspiel der Gegensätze würde blitzartig eine Antwort kommen."

„Heißt es, du würdest diese Frage auch hören, du würdest auch den Fragenden erblicken?"

„Sofort. Und nicht nur ich, wir alle. Aber Jahrtausende kommen und vergehen: Es wiederholen sich die gleichen Fragen. Die Antworten sind da, jedoch sie werden nicht wahrgenommen."

„Wie sollen wir die Wahrheit heutzutage im Meer von Informationen noch erkennen? Kommt uns die Antwort aus dem Universum, so ist es ein Gedanke und wir hören dann unsere innere Stimme zu uns sprechen. Wann irrt sie sich,

wann redet sie die Wahrheit? So viele von den Mittlern sind der Meinung, zu ihnen spricht das Höhere Bewusstsein."

„Die Wahrheit *wird* an dem Gefühl erkannt.

Spürst du die Wärme in der Seele, Wladimir, spürst Düfte, Klänge, Tränen aufkommen, fühlst eine ungeahnte Freude, sei dir sicher: mit ihnen kommt die Wahrheit. Denn sie läutert die Seele und lädt sie ein zum Schöpfen.

Vernimmst du Informationen ohne Regung der Seele, und scheinen sie ganz wichtig, sind sie unwahr und leer, nicht vom Licht. Stellt sich ihr Sender dar als mächtig, groß und weise, so sucht er nach Sklaven jenes Unvollkommenen, das herrschen will und das nicht herrschen kann."

## GEHEN WIR ALLE IN DEN WALD?

„Anastasia, mir ist noch ein Wunsch von vielen Lesern eingefallen. Viele wollen so leben wie du. Einige fragen bereits, wie sie dich im Wald finden. Die anderen wollen ihre eigenen Siedlungen in der Taiga aufbauen und schicken ihre Vorschläge nach Moskau, in das Forschungszentrum deines Namens. Eigentlich sind solche Ideen nicht neu. Viele Menschen verlassen die Städte und ziehen aufs Land. Manche von ihnen gründen Gemeinschaften. Ich habe über solche Gemeinschaften gelesen. Es gibt sie in Indien, in Amerika und auch in Russland, zum Beispiel im Kreis Krasnojarsk. Viele Leser richten ihre Fragen direkt an dich: Wie sollten sie ihr Vorhaben am besten verwirklichen?"

„Umsiedeln wollen sie. Warum?"

„Warum? Das sollte dir doch klar sein. Diese Menschen wollen die verschmutzten Städte verlassen. Dort ist die Luft schlecht, dort ist Lärm, dort lebt man gestresst. Sie wollen



dorthin ziehen, wo es sich gut lebt, wo die Ökologie noch stimmt und wo es noch sauber ist. Sie selber wollen dadurch reiner werden."

„Wer soll dort aufräumen, wo sie leben? Die anderen?"

„Ich weiß nicht, wer. Es ist doch auf alle Fälle gut, wenn die Menschen wieder in die freie Natur hinauswandern."

„Ihr Wunsch ist gut und doch ersetzt er nicht ihre Verantwortung für ihren Lebensraum. Was bringen diese Menschen der Natur, wenn sie dem Schmutz entfliehen? Nur den Schmutz. Wenn sie dort aufräumen, wo sie sind, werden sie selber rein."

„Das Aufräumen also. Wie soll das in der Praxis aussehen?"

„Es fängt mit der Erkenntnis an. Wenn eine Arbeit als notwendig erkannt wird, findet jeder die optimale praktische Anwendung für seine Kraft. Die Ausrichtung der Gedanken gleicht einem Bach, der sich durch Berge schlängelt zum Flusse hin.

Achte auf die Wirklichkeit, Wladimir. Geschieht nicht langsam das, wovon wir sprechen? Wenn die Fabriken schließen, wenn Armeen nun mehr ums Geld vom Staate kämpfen, wenn vor allem nicht die als Helden gelten, die die Erde verschmutzen und verwüsten. Und der Wald? Der Mensch ist heute für den Wald ein Fremdling, der seit der Urzeit Wald gerodet hatte, um ohne ihn zu leben.

Den Wald entstehen lassen in der Wüste, so heißt die Aufgabe heutzutage. Die kleinen Gärten um die Städte sind der Anfang der neuen Erde, die dem Menschen wieder zum Haus und zum Raum der Liebe wird. Wladimir, achte hoch die kleinen Gärten, es sind Oasen in der Welt des Seelenlosen. Hier kennt und liebt den Menschen jede Pflanze. Hier heilt der Raum die Seele des Menschen. Hier zeichnet sich der Weg ins Paradies."

„Ach deine kleinen Gärten! Und die Städte? Wer wird sie pflegen? Sollen sie zerfallen?"

„Die Städter sollen ihre Städte pflegen und nicht verlassen, sondern neu gestalten. Wie jede Neugestaltung braucht auch das eine gewisse Zeit. Jedoch der Anfang ist da, der Anfang ist gelungen. Es wird auch das Weitere gelingen.“

„Ja, ja, Anastasia, der Kleingärtner wird uns die Zukunft weisen. Bloß der Gärtner ist selten mit dem Geistigen beschäftigt. In dem Punkt ist der Städter ihm voran.“

„Das Tun ist hier entscheidend, nicht das Wort. In kleinen Gärten wird ein heilig Werk verrichtet.“

„Anastasia, hier vor uns sind viele Briefe. Von einem Mann bekomme ich bereits den fünften. Und er will zu dir. Er schreibt, er höre deine Stimme und sie rief ihn in die Targa. Auch sein Pendel zeige, er muss zu dir. Er droht mir in den Briefen. In Moskau beschwert er sich im Zentrum ‚Anastasia‘, spricht mehrmals mit Solnzew. Er wirft uns allen vor, wir wollten dich verstecken, und er verlangt, dass wir ihm eine Reise zu dir organisieren. Ja, ich denke, er ist in dich verliebt wie viele andere. Sie wollen dich in deinem Tun und Leben begleiten. Gib doch bitte deine Antwort.“

„Ich danke für die Liebe, danke allen, die ehrlich sind und offen für Gefühle. Doch kommt bitte nicht in mein Zuhause. Verwirklicht Eure Träume, wo Ihr lebt, und schenkt Eure Liebe den Menschen, die Euch umgeben!“

## **ZU DEN ZENTREN NAMENS ANASTASIA**

„In vielen russischen Städten, und in der letzten Zeit auch im Ausland, entstehen Zentren, die nach dir benannt werden. Als Beispiel möchte ich dir einen Brief vorlesen. Viele Briefe dieser Art -bekommt meine Tochter Paulina. Auf einige ant-

wortet sie selbst, die anderen schickt sie an mich weiter. Ich weiß auch nicht immer, was ich da schreiben soll, zumal ich auch vor Sektengründungen gewarnt werde. Ich möchte nun deine Meinung zu solch einem Brief hören."

Ich las Anastasia folgenden Brief vor:

*Liebe Paulina!*

*An Sie schreibt Valerij Anatoljewitsch Karasjow, Ihr Mitstreiter aus dem Schulzentrum für ökologisches Wirken „Anastasia“. Unser Zentrum ist noch sehr jung. Es wurde am 4. Dezember 1997 gegründet und befindet sich noch in der Aufbauphase. Seine Gründung ist Ihrem Vater und seinem Buch zu verdanken.*

*Anastasia gleicht für uns einem Lichtstrahl im Reich der Dunkelheit. Sie führt Erwachsene und Kinder zusammen, die den Zugang zum Schöpferischen nicht verloren haben, die ihre Würde und ihre Ideale hoch schätzen und die daran glauben, dass die glückliche Zukunft unserer russischen Heimat in der Kraft unserer Hände und unserer Visionen liegt. Wir verstehen auch, wie stark Anastasia im Moment von den dunklen Kräften angegriffen wird. Wir versuchen, ihr in ihrem Kampf beizustehen.*

*In unserem Zentrum arbeiten Lehrer, Schüler und Eltern zusammen. Wir machen Kinder und Erwachsene mit Anastasia und mit ihren Gedanken bekannt. Wir verbreiten die Bücher Ihres Vaters und Artikel aus Zeitschriften über Anastasia. Wir sammeln wissenschaftliche Literatur, die Anastasias außergewöhnliche Fähigkeiten erklären könnte.*

*Uns ist klar, wie schwer die Vorurteile und die eingeübten Denkmuster zu überwinden sind. Wir arbeiten ruhig und beharrlich weiter und machen dabei interessante Entdeckungen. So sehen wir zum Beispiel, wie die Menschen, die das Buch Ihres Vaters zum ersten Mal in die*

*Hand nehmen, zu unterschiedlichen Meinungen über Anastasia kommen. Leser der ersten Gruppe halten alles für ein schönes Märchen. Leser der zweiten Gruppe schließen sich sofort unserer Arbeit an. Die dritte und die kleinste Gruppe verbreitet Gerüchte über die Gründung einer neuen Sekte. Darüber können wir nur lachen und mit bekannten Worten sagen: „Vergib ihnen, oh Herr, denn sie wissen nicht, was sie tun.“*

*Wir leben hier, wo einst MJ. Kalinin geboren worden war, wo später der Sowchos „Werchnetroizkij“ mit seinen Millionenumsätzen blühte und wo jetzt die Landwirtschaft stirbt und die Bedürfnisjünger und alter Menschen nicht mehr beachtet werden. Und das Wichtigste für uns ist, dass wir dank Anastasia eine neue Hoffnung gefunden haben.*

*Hier, in der Dorfschule, die den Namen von MJ. Kalinin trägt, im Zentrum Anastasia“, entstand unser Konzept „Raduga“. Das Konzept dient „der Vorbereitung und der praktischen Verwirklichung einer schöpferischen Umgestaltung unserer Heimat, der Erziehung unserer Kinder zu tatkräftigen Menschen mit hohen Idealen und dem Aufbau der Grundlagen für eine ökologische Landwirtschaft.“ Das Ziel des Konzeptes ist das Entstehen eines Vereines für Jugendliche. Dieser Verein „Rus“ wird aus einem Zentrum für slawische Kultur „Lada“ und aus einem ökologisch-wirtschaftlichen Komplex „Rod“ bestehen.*

*Sehen Sie, was unsere Begegnung mit Anastasia alles in Gang gebracht hat! Wir lassen Kleingläubige ihr Misstrauen anbeten und arbeiten weiter an unserem, für manche unrealistischen, Konzept. Wir wollen, dass sich unsere Jugend ihrer schöpferischen Kraft bewusst wird.*

*Eine der Richtungen unserer Aktivitäten im Rahmen des Konzeptes „Raduga“ ist Heimatkunde. Wir befassen uns mit der Urgeschichte unserer Umgebung, mit dem Leben und mit der Kultur unserer slawischen Vorfahren. In der Nähe des Dorfes Werchnjaja Troiza stand einst die slawi-*

*sche Stadt Medwed. Von ihr ist nichts mehr übrig geblieben. An beiden Ufern des Flusses Medwediza liegen slawische Hügelgräber. Haben vielleicht einige von ihnen eine ähnliche Bedeutung, wie die Dolmen bei Gelendschik? Wo war die Schlacht zwischen dem Heer der Stadt Medwed und den Tataren? Solche Informationen brauchten wir sehr, wir wollen die Verbindung zu unserer Geschichte nicht verlieren. Alles, was in unseren Kräften steht, werden wir zu restaurieren und zu schützen versuchen. Darum bitten wir Sie, liebe Paulina, unsere Fragen an Anastasia weiterzuleiten.*

*Im kommenden Frühjahr werden wir eine Baumschule für die Anzucht von Zedernsetzlingen errichten. Dieses Projekt kann nur dank eines wunderbaren Geschenkes vom Förster Georgij Schaposchnikow realisiert werden.*

*Unser Kindertheater, das die Sibirierin Tatjana Jakowlewna Saonjegina leitet, wird ein Stück nach dem Buch „Anastasia“ aufführen, die Kinder sind von dieser Idee sehr begeistert.*

*Sehr gern würden wir die Verbindung zu den anderen Zentren und Vereinen knüpfen, die dank Anastasias Erscheinung entstanden sind. Mögen solche Zentren in ganz Russland wie durch Strahlen göttlichen Lichts miteinander verbunden werden. Ein Austausch, und sei er nur schriftlich, würde unsere Kräfte mehren und uns schneller zu richtigen Lösungen verhelfen.\**

*„Was sagst du zu dem Brief, Anastasia?“*

*„Ich sage: Schön sind doch die Regungen der Seele. Die Seele der Menschen zeigt sich hier in ihrer Kraft, in ihrem Glanz, Wladimir. Ihr Zentrum sollte nicht ‚Anastasia‘ heißen. Einer von ihren Namen ist dafür prädestiniert. Ich*

*Den Brief schloss ein Gedicht an Anastasia und gute Wünsche an Paulina und Wladimir Megre. (Anm. des Übersetzers)*

wuchs in Gottes Krippe auf, wohl behütet, als ihre Seelen durch die Hölle gingen und diese überstanden.

Entbehrung, Qual, Verbot, Versuchung, Alltag - jahrelang. Und trotzdem blieb das Gute leuchtend in den Seelen. Ja, diese Menschen kamen stärker aus der Glut. Stärker als jene, die der Welt mit ihrer Glut entflohen. Nach den starken Seelen sind ihre Zentren zu benennen, nicht nach mir. Wenn alle Zentren meinen Namen tragen, ist es Personenkult, das ist abzulehnen. Denn der Kult einer Person, der Kult einer Gestalt, der Kult einer Vorstellung sind die Wege, die uns von unserm Inneren entfernen."

„Dann kommt 's zu einem Wirrwarr von den Namen. So wird das Moskauer Zentrum ‚Solnzew‘ heißen, das Gelendschiker Zentrum ‚Larionowa‘. Wie nennt man die entsprechende Abteilung bei der Akademie für Geistige Entwicklung? Bis jetzt war es eindeutig für den Menschen: Ein Zentrum heißt ‚Anastasia‘ - dies bedeutet, es hat mit dir zu tun und mit dem Buch ‚Anastasia‘."

„Intuitiv sucht jede Seele den Weg. Es sind so viele Namen, die sie trügen. Den Inhalt soll die Seele erkennen."

„Schon wieder ganz interessant, Anastasia. Du gibst damit den ändern viel zu denken. Jetzt werden sie sich mit den Namen plagen. Gut. Weiter so. Wann wird man sich von deinen unklaren Aufträgen bloß erholen? Wir nehmen lieber die konkreten Fragen aus dem Brief... Die Hügelgräber an dem Fluss Medwediza waren die erste Frage."

„Sie sollten stehen bleiben, unberührt. Es sind die Stätten, wo ein großes Werk verrichtet worden war. Die Menschen waren dort auf die Welt gekommen, die als erste die Hauptfrage an das Leben stellten."

„Was ist die Hauptfrage?"

„Überleg 's dir selbst, Wladimir. Und höre meine Bitte: Hilf, Wladimir, den Gleichgesinnten zueinander zu finden! Veröffentliche bitte die Adressen von ihnen in dem näch-

sten Buch, damit sie einander Briefe schreiben und die Herzen einander wärmen.

Der Petersburger Dichter Korotinskij sagt dir darüber:

*Von Herz zu Herz erstrahlt die Liebe  
Wie Gottes Pfad im finstren Tal.  
Den Seelen, die im Staube liegen,  
Eröffnet sich der Himmelssaal.*

„Anastasia, ich verstehe dich. Ich wollte auch die Briefe, die Gedichte unsrer Leser in einem Buch für sich herausgeben lassen. Dadurch kann ein besonderes Buch entstehen. Und die Adressen kann das Moskauer Zentrum ‚Anastasia‘ weitergeben. Oder meine Tochter. Sie arbeitet so gerne mit den Briefen, und könnte den Adressenaustausch, vermute ich, sogar mit Freude schaffen.

Ja, stell dir vor, wie aus verschiedenen Ländern die Menschen trotz der ganzen Unterschiede einander gut verstehen werden! Stell dir vor: Vielleicht schon seit Jahren suchen sie nach solchen, die ihrer Seele und ihrem Geist verwandt sind! Und finden sie und werden ihre Freunde oder gar ihre Partner, oder sie arbeiten zusammen und verbringen gemeinsam einen Urlaub... Ja, beschlossen! Ich mache das, es wird so ein Buch geben. Weißt du, Anastasia, in der Presse erscheinen allerlei Annoncen, Leute suchen nach einem Lebenspartner. Und sie geben ihr Alter, ihr Gewicht und ihre Größe und sonstiges von ihrem Körper an. Mir kommt 's so vor, als suchten sie nach Viechern für ihre Landwirtschaft...

Doch eine geistige Verwandtschaft schafft die Bindung von einer anderen Art."

„Ja, fester ist die geistige Verbindung. Und tiefer."

„Allerdings... Nur ein Problem..."

„Welch ein Problem, Wladimir?"

# ERRICHTET SHAMBALLA WIEDER!

„Nowosibirsk lehnt mich am meisten ab. Ich weiß gar nicht, warum mich meine Stadt so böse und in allem kritisiert. Man kann beinahe sagen: Die Kritik kommt nur von dort. Mein Buch erscheint in drei verschiedenen Ländern neben Russland. Und viele andere Länder sind am Buch interessiert. Zu Hause wird geschimpft!

Ich kann mir gut vorstellen, wie Nowosibirsk mein neues Buch empfangt, mit seinem: ‚Eine neue Tollheit! Als Geschäftsmann taugt er nichts. So wird er nun Schriftsteller. Der spinnt doch! Paulina wird darunter leiden müssen.

„Ich wurde einmal in dem städtischen Fernsehen erwähnt unter den ersten Unternehmern aus Nowosibirsk. Es kam zu einem Interview mit meiner Tochter. Verächtlich wurde sie gefragt: ‚Was tut dein Papa?‘ Sie fing erst an, von meiner geistigen Beschäftigung zu reden. Doch sie wurde unterbrochen. Und damit ging das Interview zu Ende.“

„Es wird nicht lange dauern: Nowosibirsk wird bald dein Buch und dich willkommen heißen. Alte und neue Freunde werden zu dir kommen. Gemeinsam werden sie inmitten deiner Stadt, nicht weit vom Ewigen Feuer, eine Zedernallee anlegen.“

„Ach! Eine Zedernallee am Ewigen Feuer? Ein schöner Traum! Dir gelingen schöne Bilder, du meine liebe Träumerin Anastasia!“

Sie sprang vom Gras und flüsterte mir zu: „Ich danke dir! Du sprichst nicht oft die Worte wie ‚Meine‘, ‚Liebe‘. Bin ich es, Wladimir? Bin ich 's für dich geworden?“

„Die Wörter sind wie alle ändern. Und dein Traum ist wirklich schön gewesen.“



„Und er geht noch in Erfüllung, glaub mir, Wladimir!"

„Von selbst geschieht auch nichts. Wenn du Nowosibirsk durch irgendwelche Wunder überzeugtest... Wobei, was nutzen sie den Menschen? Weder kalt noch warm wird ihnen davon. Wenn du jeden in dieser Stadt ein Stück gesünder, reicher machtest, ein Stück zufriedener, dann werden sie vielleicht an Zedern denken. Bloß, reicht deine Kraft dafür? Ganz sicher nicht. Und wessen Kraft? Von keinem."

„Wladimir, du hast Recht. Die Kraft, um eines Menschen Willen zu bezwingen, hat keiner im gesamten Universum. Zufriedenheit und Glück oder ihr Gegenteil, sie stammen aus der eigenen Kraft des Menschen. Die eigene Erkenntnis zeigt den Weg für die Anwendung dieser Kraft."

„Wer spielt mit unserer Erkenntnis, welche Kraft? Freiwillig ist ja keiner unzufrieden."

„Die Suche nach dem Schuldigen bringt nichts. Vielmehr bringt mir, Wladimir, dein Gedanke, für deine Mitbewohner ein Geschenk zu machen. Der Gedanke ist sehr schön, er ist sogar so schön, dass ich davon zu träumen anfangen..."

Ja, da ist es! Wundervoll! Ja, wundervoll! Ein glückliches Geschlecht wird deine Stadt gebären. Jeder dort wird auch heute glücklicher, Wladimir. Lass uns gemeinsam überlegen, wie wir allesamt das neue Shamballa errichten."

„Welches Shamballa?"

„Jahrhunderte gesucht wird dieser Ort auf der Erde, heilig und einmalig. Des Universums ganze Weisheit offenbart sich dort jedem Menschen. Shamballa. Gefunden wurdest du nicht. Und wirst auch nicht gefunden. Nicht außerhalb des Menschen."

„Kannst du mehr über das Praktische erzählen? Darüber, was man tut, um in der Welt ein wenig weiser, ein Stück glücklicher zu werden? Im Innern suchen? Das ist nun kein Rat. Was kann ich mit so einem Rat anfangen? Sag mir doch bitte, was ich bauen, säen soll, was ich zerstören soll, sag es so, dass ich es verstehe."

„Lass jeden Stadtbewohner eine kleine Zedernnuss dem harzigen Gehäuse eines Zapfens entnehmen. Diese NUSS soll jeder dann in seinem Mund für eine Weile ruhen lassen. Danach wird sie in einen kleinen Topf gepflanzt und jeden Tag gegossen. Vor dem Gießen soll jeder seine Finger in das Wasser getaucht halten. Ruhig und gutmütig soll er dabei sein. Diese kurze Zeit ist eine Zeit des Wunsches. Und der Mensch kann sich das Gute, die Erkenntnis Gottes wünschen. Er wünsche es vor allem seinen Kindern.

Keimt nun die NUSS, kommt eine kleine Zeder aus der Erde, so sage ihr der Mensch, was seine Seele bewegt. Im Sommer, wenn die Nächte ohne Frost sind, kann diese kleine Zeder in dem Topf außerhalb des Hauses gedeihen. Es tut ihr gut, wenn sie ganz früh den Himmel, die Sterne und die Sonne und den Mond erlebt, wenn sie der Regen tränkt, wenn ihr der Wind von dieser Erde Weiten berichtet, wenn sie auch die Umgebung mit ihren Pflanzen sieht und kennen lernt. Dann kehrt der kleine Zögling wieder heim, zu seinen Freunden und zu seinen Eltern. Und so ein Wechsel zwischen draußen und drinnen tut ihm nur gut, kann auch oft geschehen.

Erreicht der kleine Baum eine Höhe von dreißig Zentimetern, kann er nun sein Elternhaus verlassen. In den Boden wird er im zeitigen Frühjahr umgepflanzt. Es ist sehr wichtig, dass die Stadtverwaltung den Menschen, die kein eigenes Grundstück besitzen, eine kleine Fläche für ihre Zedern zur Verfügung stellt. Ein Meter lang, ein Meter breit zumindest für jeden Baum.

Am Stadtrand, an den Straßen und am Fluss und auch inmitten der meistbesuchten Plätze werden die Zedern stehen. Einst die kleinen Nüsse auf der Menschenhand, sie werden ihren Nüssen von dieser Hand erzählen, die sie trug. Die Menschen werden ihre Bäume, ihre Kinder, großziehen und dabei einander helfen.

Über fünfhundert Jahre werden diese Riesen gen Himmel wachsen, und Nowosibirsk wird sein Gesicht verändern, wird zu einer Stadt der glücklichen Gesichter. Von der ganzen Erde werden Besucher kommen, sie zu sehen."

„Die ganze Erde. Das ist übertrieben. Was ist es für ein Wunder, die Begrünung der freien Flächen? Was ist daran heilig? Wenn du ja wirklich etwas Heiliges entdecktest, zum Beispiel auch in der Nähe der Stadt... So wie bei Gelendschik mit seinen Dolmen: Ununterbrochen fahren jetzt die Menschen in die Gegend. Und täglich gibt es eine Führung zu den Dolmen. Und einmal jährlich eine Leserkonferenz. Es werden Bilder ausgestellt, es werden Filme gedreht in Gelendschik. Die kleine Stadt ist ganz bekannt geworden. Tue doch bitte so etwas für Nowosibirsk! Wen werden Bäume begeistern? Auch sind sie noch gar nicht da."

„Das werden nicht nur Bäume sein, wie jene Zedern, die klingen und schon mehr als Bäume sind. Sie werden in Berührung mit den Seelen und mit den Herzen vieler Menschen kommen. Sie werden ihre Menschen reich beschenken. Die Zedern sind dem Universum aufgeschlossen. Sie werden in Nowosibirsk die besten Strahlen des Universums an die Menschen senden. Und so Jahrhunderte. Der Ort und die Bewohner, die ganze Erde dort - sie werden aufblühen. Der Mensch wird zu der himmlischen Erkenntnis, zu den Entdeckungen fürs ganze Universum gelangen. Deine Heimatstadt, Wladimir, sie wird als heilig für die Erde gelten."

„Das klingt berauschend, doch wenig glaubwürdig. Wer in der Gegenwart und wer in der Geschichte hat etwas Ähnliches gesagt, gedacht, gesehen?"

„Zum Beispiel der Koran schreibt viel über die Bäume. Der Buddha wurde weise in den Wäldern. Die Bibel hast du doch, Wladimir, selbst gelesen..."

„Gelesen schon..."

„Das Alte Testament berichtet vom weisesten der Köni-

ge, der lange vor Christus lebte, von dem König Salomo. Sein ‚Hohelied‘ bleibt heute noch für viele als Meisterwerk eines Poeten unvergleichlich. Für Gott erbaute der König einen Tempel aus Zedernholz. Fürs eigene Haus nahm er das gleiche Material.

Zu Tausenden arbeiteten Menschen in fernen Ländern nach des Königs Willen. Sie lieferten dem König Holz und wurden vom König reich entlohnt. Die Bibel sagt noch, dass Salomo im hohen Alter dem Glauben seiner Frauen, die aus fremden Ländern stammten, Beachtung schenkte. Welchen Glauben erwählte der Weiseste der Weisen, König Salomo?"

„Ich weiß nicht, welchen. Sag es mir, Anastasia.“

„Den Glauben, nach dem der Mensch die Bäume nicht nur abhaut, sondern vielmehr pflanzt. Der weise König wusste vor dem Tod, dass das Erbaute nicht lange halten wird. Es wird verfallen. Wie sein ganzes Reich. Zu Staub werden. Er begriff: Wer Gottes Werk zerstört, kann Gott damit nicht dienen.“

Der spät bereute Fehler quält die Seele des Königs heute noch. Denn dieser Fehler wird weiterhin ganz ahnungslos begangen. Wladimir, zeig den Menschen, was sie tun. Lass deine Stadt zu einem Wunder werden, zu einem Anfang einer neuen Erde. Von einer Stadt, wo jeder Mensch mit Liebe, mit Zärtlichkeit die Bäume aufzieht, ist in der Welt noch nichts bekannt. Zu selten spürt einer Gottes Nähe in der Schöpfung, begreift sich selbst als Teil des Ganzen. Möge Nowosibirsk, versteinert, unlebendig, zu einem wahren Tempel werden, dessen Säulen noch leben. Möge deine Heimatstadt, Wladimir, zum Raum der Liebe werden!"

„Vielleicht stimmt das, wenn auch nur zum Teil, Anastasia. Sollte ich vielleicht das einfach aufschreiben und die Menschen selber entscheiden lassen über deine Träume. Die Träume sind ja schön. Und Bäume... Du verpasst hier manches. Zum Beispiel kannst du nicht einmal heiraten, selbst

wenn du 's wolltest. Für das Standesamt fehlt dir ein Ausweis, und für die Kirche bist du nur Heidin. Wenn ich aber deine Worte über den König Salomo veröffentliche, wirst du gar keine Kirche mehr betreten dürfen."

„Wladimir, überwinde deine Angst, bezwinde deinen Stolz und lass die Menschen das, was ich sage, lesen. Und sie werden den Sinn von meinen Worten schon verstehen, wenn auch nicht alle, wenn auch nicht gleich. Nowosibirsk hat Wissenschaftler, Journalisten. An Erklärungen wird es nicht fehlen, wie auch nicht an Kritik. Vor der Kritik, Wladimir, fürchte dich nicht sehr, ihr letztes Wort ist längst noch nicht gesagt. Und glaube mir... Wenn ich mich trauen ließe, fände ich dafür auch einen Priester."

„Wenn nicht Nowosibirsk, wenn eine andre Stadt dem Traum von dir folgt? Was ist denn dann?"

„Wladimir, ein Wunder kann in jedem Ort geschehen, dessen Bewohner zur Erkenntnis dieses Wunders gelangen. Allerdings der erste Ort, der den erkannten Gottessegens empfängt und sein Gesicht verändert, wird zu dem Ort der Ehren unter Menschen."

„Glückselige Anastasia, träumerisch, naiv... Ich schreibe deine Worte für die Menschen."

„Sei dir, Wladimir, sehr dafür gedankt!"

„Ach was, zu schreiben ist nicht schwer... Willst du noch etwas an deine Leser sagen?"

„Ich bitte, leset meine Worte mit der Ruhe, erkennt ihren Sinn!"

„Ach, eine Sache geht mir nicht aus dem Kopf, Anastasia. Du sprichst hier zu den Lesern und du willst die Welt verändern, und dabei bist du nur eine Frau. Eine Frau, meinte der Anführer einer Glaubensrichtung, ist ja anders. Ihr Auftrag ist es, schön zu sein und ihren Mann in seiner schöpferischen Stimmung zu bestärken."

„Wladimir, bist du etwa dieser Meinung?"

„Ich denke schon, viel Wahrheit ist daran. Statistisch könnte man nichts anderes feststellen. Andrej Rubljow und Surikow und Wasnezow und Rembrandt - Männer sind die besten Maler. Zumindest fällt mir keine Frau dabei ein. So ist es auch im Bereich der Technik. Vom ersten Motor bis zu den Raketen ist alles Männerwerk. Oder das Kino... Das ist nun heutzutage,nehm ich an, die populärste Kunstart. Was ist hier? Die Frau als Regisseur ist selten anzutreffen und ein interessanter Film von einer Frau ist noch viel seltener. Die besten Musiker, die besten Philosophen, im Altertum und heute, sind die Männer.“

„Wozu das Ganze?“

„Wegen eines Ratschlags. Ich rate dir, Anastasia, lass die Männer die Welt verändern und befasse dich mit deiner näheren Umgebung, mit dem Kind. Uns lehrt doch die Geschichte, dass die Männer die Welt gestalteten. Das kannst du ja nicht leugnen. Und gräm dich nicht. Versteh das, nimm es an.“

„Wladimir, ich verstehe dich und gebe zu, dass, äußerlich gesehen, nur der Mann verändert.“

„Was? Äußerlich? Entfliehe nicht der Antwort. Sag lieber: Was kannst du an dieser Welt verändern? So zum Beispiel einfach nähern. Könntest du das?“

„Das werde ich nicht tun.“

„Warum denn nicht?“

„Ich setze nicht dem Schaffen die Zerstörung des Großen, des Lebendigen voraus. Ich nehme keine Nadel in die Hände, denn jede Nadel ist dem Inneren der Erde entrisen. Du erzähltest von den Malern. So stell dir vor, Wladimir, jemand schneidet das Leinen eines prächtigen Gemäldes zu vielen kleinen Häschen. Dieser Mensch könnte sogar als Künstler gelten. Ahnt er aber, was er zerschneidet, ist sein Werk kein Kunstwerk und gilt als Vandalismus.“

„Alle Künstler sind nun Vandalen?“

„Sie sind Künstler auf ihrer Erkenntnisstufe. Eine höhere Erkenntnis wird ihre Kunst auf neue Wege leiten.“

„Auf welche Wege?“

„Auf Gottes Wege. Allein der Mensch von allen Kreaturen gleicht Gott in seiner Fähigkeit zu schöpfen.“

„Mit welchen Mitteln denn?“

„Mit den Gedanken. Das Werkzeug Gottes ist auch das des Menschen. Und die Gedankenarbeit dient der Wahrheit nur, wenn die Seele des Menschen mit dabei ist. Das Werk eines Gedanken dient der Wahrheit, wenn dem Gedanken die Gefühle folgen, wenn ihn die Intuition beflügelt und wenn ihm die Erkenntnis Richtung gibt.“

Schau auf die Blume neben deinem Fuß, Wladimir, sieh ihre Form, sieh ihre Farben spielen. Versuche ihre Farben zu verändern und füge die hinzu, die dir gefallen.“

„Wie? Welche Farben?“

„Die Farben deiner Phantasie, Wladimir.“

„Gut. Dieses Blütenblatt sei rot, das nächste bleibe weiß, das nächste wieder rot, und weiter so im Wechsel.“

Anastasia wurde still. Sie schaute gebannt zur kleinen weißen Blüte der Kamille. Und langsam kam die rote Farbe zum Vorschein! Es war unglaublich, doch jedes zweite Blatt der kleinen Blüte wechselte die Farbe. Allmählich wurde dieses Rot so intensiv, dass es zu strahlen schien.

„Siehst du, Wladimir, was Gedanken können?“

„Das kann aber nicht jeder Mensch.“

„Natürlich, jeder. Ein jeder kann, ein jeder macht es auch. Doch meistens mit dem toten Material. Das Lebende sorgfältig abgetötet, nehmen die Menschen es zur weiteren Gestaltung. Und sie gestalten, ohne zu bedenken, dass die Verwesung über ihren Werke waltet. Wie der Zerfall der Werke zu verhindern ist, beschäftigt nun zunehmend die Gedanken. Der Ursprung ihrer Werke wird vergessen, die wahre Schöpfung gilt nicht mehr als Rohstoff.“

Auch dabei wird der Gedanke zu dem Werkzeug. Er

formt das Material, er formt die Menschheit. Doch welche Richtung überwiegt in der Gestaltung? Die Frage scheint für viele Menschen nebensächlich.

Schau auf die Blume neben deinem Fuß, Wladimir. Du siehst, sie folgte unseren Gedanken. Was meinst du, sind die neuen Farben schöner, vollkommener als die der alten Blüte?"

„Naja, sie sind schön bunt und fröhlich.“

„Und noch etwas?"

„Hier fehlen noch vielleicht die anderen Farben. Ich kann es nicht genau sagen.“

„Nicht die Farben, der Übergang von einer zu der anderen fehlt ganz. Die Blüte ist ja bunt geworden. Doch diese Buntheit schreit, sie ist unruhig. Die Ursprungsfarbe Weiß war nicht eintönig und zärtlich wirkten ihre sanften Nebenfalten.“

„Gut, gut. Mach alles bitte wieder, so wie es vorher war.“

„Die Blüte lebt, Wladimir. Sie wird es selbst erreichen. Dieses Rot wird schwinden, denn die Natur in dieser Blüte findet zu ihrer Harmonie.“

„Doch meine Frage blieb noch ohne Antwort. Oder soll ich dein Beispiel so verstehen: Die Männer sind Vandalen, und die Frauen sind mit der wahren Schöpfung nun befasst?"

„Die Frau und der Mann sind unzertrennlich. Die beiden Pole dieses Universums sind in der Frau wie im Mann vorhanden. Und auch am Gestalten dieser Schöpfung sind beide gleichermaßen mit beteiligt. Die Erde wurde ihnen gleichermaßen zum Leben und zum Lieben hingegeben.“

„Was sprichst du von der Gleichheit? Ich, zum Beispiel, bin nur ein Mann.“

„Nicht nur ein Mann. Durch die Verschmelzung einer Frau mit einem Mann entstandest du, Wladimir. Es sind in deinem Leib die beiden Leiber, es sind in deinem Geist die beiden Geister.“



„Die Menschen streiten sich und schreiben dicke Bücher über das Machtverhältnis der Geschlechter.“

„Und wer gewinnt dadurch an Macht, Wladimir? Wer und warum will die Erkenntnis, die der Schöpfer ursprünglich jedem gab, durch seine eignen Dogmen ersetzen? Überleg es dir doch bitte!“

„Bekam ein jeder gleiches vom Geist des Schöpfers? Ist es nicht eine Ehre für den Menschen, den Worten eines Lehrers zuzuhören?“

„Ein jeder Same und ein jeder Keimling, ein jeder Grashalm und ein jeder Baum empfangen Gottes Wort. Wie kannst du denken, dass Gottes Höchstes Werk, der Mensch, zu Gott nicht findet? Solch ein Gedanke eines Kindes ist ein Vorwurf, solch ein Gedanke ist verletzlich für den Vater.“

„Es war kein Vorwurf, glaub mir, Anastasia. Mir kommen bloß verschiedene Gedanken.“

## **WER BIST DU, ANASTASIA?**

Bevor ich Anastasia diese Frage stellte, hatte ich sie mir aufmerksam angesehen. Vor mir saß eine Frau, jung und schön, kaum zu unterscheiden von vielen aus unserer „zivilisierten“ Welt. Vielleicht fiel einem nur eine besondere Leichtigkeit auf, in ihrer Haltung und in ihrer Gestik, vor allem aber in all ihren Bewegungen, in ihrer Art, sich zu erheben und zu gehen.

Der Gang eines jungen, energischen, fröhlichen Menschen unterscheidet sich von dem eines alten. Und so unterscheiden sich auch die Bewegungen Anastasias selbst von denen eines jungen Sportlers. Es scheint, sie ist federleicht,

dabei ist sie sehr kräftig. Fünfzehn Kilometer lang trug sie meinen gut gefüllten Rucksack, dabei half sie mir noch beim Gehen.

Während unserer kurzen Rasten legte sie sich nicht hin, saß nicht erschöpft da, sondern bewegte sich, pflückte Kräuter für meinen verstauchten Fuß und massierte ihn. Und all dies tat sie mit einem lächelnden Gesicht, mit Fröhlichkeit. Woher hat sie so viel Fröhlichkeit?

Haben Sie sich einmal die Menschen auf der Straße angeschaut? Ich ja. Fast alle sind in sich versunken, die Gesichter trübe und voller Sorge. Oder wenn sie einen einzelnen Passanten beobachten... Anscheinend hat er nichts schweres zu tragen, ist gut gekleidet, seine teuren Zigaretten verraten, dass er nicht an Hunger leidet. Seinem Gesicht sind aber innere Verspannung und schwere Gedanken abzulesen. Und so sehen die meisten aus. Und sie? Sie freut sich über alles: über die Sonne, über die Grashalme, über eine Wolke. Wie ein sorgloses Kind strahlt sie jederzeit vor Freude, auch wenn sie mit mir ernsthafte Sachen bespricht.

So auch jetzt... Jetzt allerdings sah sie verändert aus. Sie saß mit leicht geneigtem Kopf und mit gesenkten Augenlidern, als hätte sie irgendwas nachdenklich, vielleicht sogar traurig gestimmt, als hätte sie meine noch nicht gestellte Frage erahnt. Trotzdem fragte ich sie:

„Anastasia, in den vielen an dich geschriebenen Briefen gibt man dir verschiedene Namen. Eine Außerirdische bist du für einige. Für eine Biologin einer fremden Zivilisation hält dich die bekannte Schriftstellerin und Psychologin Lawrowa. Göttin nennen dich einfache Leser. Dabei sprechen sie dich so vertraut an, als wärest du ihre Freundin. Du bist vielleicht die erste, die als Göttin und gleichzeitig als Freundin angesehen wird. Ein Selbst, ein hohes Selbst, ein subsistierendes Sein - so bezeichnen dich meistens Gelehrte und Anführer verschiedener religiöser Strömungen.

Ich erlebe dich unmittelbar, schreibe über unsere Begegnungen Bücher, jedoch kann ich dich nicht begreifen. Kannst du selbst, klar und deutlich, sagen, wer du bist?"

„Und wen siehst du in mir, Wladimir?“, fragte Anastasia, ohne den Blick auf mich zu richten. „Warum ist eine fremde Meinung dir so wichtig?“

„Das ist es ja, dass ich, ehrlich gesagt, nicht weiß, wen ich in dir sehe.“

„Wladimir, sprich, sei ehrlich, offen. Ich versuche, dich zu verstehen.“

„Nun gut, ich werde dir alles sagen... Bei unserer ersten Begegnung sah ich in dir einfach die Frau. Als wir zum ersten Mal gemeinsam durch den Wald gingen und uns kurz ausruhen wollten und du deine warmen Sachen ausgezogen und dein Kopftuch abgenommen hast, sah ich: du bist schön, attraktiv oder sexy, wie man bei uns zu solchen Frauen sagt. Und ich wollte mit dir... ich wollte... nun du verstehst, was. Kannst du dich daran erinnern?“

„Kann ich.“

„Ja, und jetzt, womöglich gerade weil ich dich nicht begreife, will ich es nicht mehr, auch wenn ich dich unbekleidet sehe.“

„Wladimir, hast du vor mir Angst?“

„Nein, eher nicht. Aber ich begreife nicht, was geschieht. Unser Sohn ist geboren, aber du entfernst dich von mir immer mehr. Und auch wenn du, wie eben, neben mir sitzt, bist du mir nicht nah. So ein Gefühl habe ich. Und im Kopf steckt, dass du nicht Mensch, sondern irgendein hohes Selbst bist.“

„Gut, angenommen, ich bin ein hohes Selbst, doch du bist auch eins.“

„Nein, ich bin es nicht. So hat mich keiner der Leser unseres Buches bezeichnet. Und wenn ich in manchen ihrer Briefe beschimpft werde, zweifelt doch keiner daran, dass ich ein Mensch bin.“

„Ich bitte dich, versteh, Wladimir: Ich bin ja auch eine Frau und ein Mensch.“

„Du sagst, du wärest ein Mensch, jedoch das Einfachste nimmst du nicht an. Du willst nicht wie jeder normale Mensch leben. Alle wollen eine Wohnung haben, Möbel, ein Auto, du aber nicht. Schau mal: Das Buch bringt uns schon Geld, bald wird es noch mehr. Lass uns eine Wohnung kaufen, Möbel, ein Auto. Dann fahren wir mit unserem Sohn zu den heiligen Wallfahrtsorten. In unserem Land werden jetzt überall Kirchen und Klöster wieder aufgebaut. Auch in den anderen Ländern gibt es Heiligtümer, historische Denkmäler. Und du hast hier einfach gar nichts, nichts Heiliges. Was fürchtest du hier zu verlieren?“

„Der Raum hier ist der, der mir gegeben, des Schöpfers unberührtes, reines Werk. Hier lebten meine Lieben: meine Mütter und meine Väter. Ihre Hände, ihre Blicke sind jeder Zeder, jedem Grashalm hier bekannt. Die Samen keimen hier im Frühjahr. Jeder Same, getragen von der Erde, trägt das Wissen des ganzen Universums, auch das Wissen, dass er das Licht erblickt, das segensreiche Licht.“

Es keimt ein Same, und die Sonne hilft ihm. Doch ist der Same nicht allein der Sonne, auch dem Menschen ist er zugewandt. Der Mensch trägt auch Licht, sein Licht ist heller, noch heller als die segensreiche Sonne.

So hat der Schöpfer alles hier geschaffen. Den Menschen als Mitschöpfer sich gedacht. Und meine Eltern haben seine Werke hier aufbewahrt, hier ist ihr Raum der Liebe. Und dieser Raum wurde mir geschenkt. Was könnte in der ganzen Welt mir näher, mir heiliger noch sein als dieser Raum. Hier lebt für mich der Schöpfer aller Wesen, hier leben meine Eltern, ihre Liebe, hier lebe ich - hier ist mein Raum, Wladimir! Und dieses Heiligtum, der Raum meiner Liebe, ist mein Geschenk an unsern Sohn.“

„Ach dein Geschenk? Und wo ist hier mein Raum? Mein Raum der Liebe? Und was kann ich schenken?“

„Verloren ist bei vielen schon der Faden, der sie zu ihren Ahnen führt, zum Schöpfer. Verloren, doch zerrissen ist er nicht. Begreifen wir einmal diese lebende Verbindung: Hier fängt der Weg an, der ans Licht uns führt. Und wer begreift, dass die Verbindung lebt, der wird die Kraft, den Weg zu gehen, finden.

Wladimir, mehre der Liebe Raum dort, in deiner Welt! Verwandle deine Welt, die ganze Erde, zum Raum der Liebe. Tue dies für deinen Sohn, für alle Erdenkinder."

„Was willst du von mir? Dass ich die ganze Erde verändere?"

„Ja, das will ich von dir."

„Dass jeder jeden liebt? Und dass es keine Kriege mehr gibt, keine Verbrecher? Und dass die Luft, das Wasser wieder sauber sind?"

„So soll es auf der ganzen Erde werden."

„Und nur dann werde ich als Vater gelten?"

„Nur dann wirst du zum Vater, welcher von seinem Sohn geachtet wird."

„Aha, sonst wird er vor mir gar keine Achtung haben?"

„Und wofür?"

„Na dafür, wofür auch jeder Vater in dieser Welt geachtet wird. Der Vater schenkt seinem Kind das Leben."

„Welch ein Leben? Was findet in der Welt ein neugeborenes Kind? Wo findet es die Freude? Voller Leid ist diese Welt, und seine Eltern meinen, sie hätten keine Schuld daran. So leben wir und wollen geachtet werden...

Nur wenige genießen diese Achtung. Die Eltern bald verlassen und vergessen, das wollen und das tun die meisten Kinder. Damit verachten solche Kinder ihre Eltern, doch mehr noch - sie begehen ihre Fehler... Strebst du nach wahrer Achtung deines Sohnes, Wladimir, so mach diese Erde glücklich."

„Ach so... Jetzt ist mir alles klar..." Ich sprang auf. Verzweifelt und wütend, ein Wirrwarr im Kopf.

Jetzt habe ich es begriffen, und mit mir hoffentlich alle Leser. Die Einsiedlerin Anastasia ist eine Fanatikerin. Ich habe es schon bei meiner ersten Begegnung mit ihr vermutet. Sie verfügt über außergewöhnliche Fähigkeiten, wer weiß woher. Aber gerade diese Fähigkeiten - ihr Strahl und ähnliche - bringen sie dazu, ihre Kräfte so weit zu überschätzen. „Ich bringe alle Menschen über die Zeit der dunklen Macht.“ Können Sie sich noch an diese Worte erinnern? Sie scheint inzwischen verstanden zu haben, dass ihre Kraft für diesen irrsinnigen Wunsch nicht ausreichen wird. Und sie versucht, mich und Sie, liebe Leser, ins Spiel ihrer Phantasien zu ziehen. Ich habe endlich begriffen, dass sie nicht nur fanatisch und außergewöhnlich, sondern auch schlau ist, und diese besondere Schlaueit setzt sie ein für die Verwirklichung ihrer Wahnvorstellungen!

Schauen Sie, ein Kind hat sie geboren, hat mich dazu gezwungen, ein Buch über sie zu schreiben. Jetzt spricht sie schon von der nächsten Aufgabe: „Verwandle diese Welt, die ganze Erde, zum Raum der Liebe, tue dies für deinen Sohn, für alle Erdenkinder...“ Allmählich, sachte verwickelt sie alle in ihre Träumerei, und meine Aufgabe wird immer globaler. Zuerst ging es um ein Buch, jetzt geht es um einen Raum der Liebe, worum wird es noch gehen? Es waren nicht wenige gewesen, die sich vorgenommen hatten, die ganze Welt zu ändern. Wo sind sie? Spurlos verschwunden. Und wieder gibt es eine, die jetzt vor mir sitzt und den gleichen Traum pflegt... Es geht ihr um die Welt.

Ich wusste schon immer, dass es aussichtslos ist, mit Wahnsinnigen und mit Fanatikern zu diskutieren. Besser ist es, ihnen aus dem Wege zu gehen. Doch diesmal konnte ich mich nicht zurückhalten. Und ihr, die sie vor mir mit gesenktem Blick regungslos da saß, sagte ich endlich alles:

„Ich verstehe, und ich verstehe es gut, wer du bist. Du bist ein Mischling aus einem Wesen und aus einem Men-

sehen. Du bist schlau. Du bist sehr schlau. Gut gemacht! Ein Buch sollte geschrieben werden, als Köder dafür wurde ein Kind geboren.

Hinter deiner verrückten Logik wolltest du deinen Fanatismus verbergen. Leider ging es schief. Ja, schiefgegangen. Während ich das Buch geschrieben habe, kam ich mit vielen Menschen in Kontakt, habe auch selbst viel geistige Literatur gelesen. Etwas entnahm ich dieser Zeit und möchte nun folgendes berichten: Vor Tausenden von Jahren gab es bereits die großen Weisen, die großen Heiligen, ihnen entstammten verschiedene Glaubensbekenntnisse. Heutzutage gibt es über zweitausend Konfessionen auf der Erde, das erfuhr ich in einem Fernsehbericht. Jeder dieser Großen, heute wie damals, spricht unverändert vom guten Leben und davon, wie ein solches zu schaffen wäre. Vor allem aber sprechen sie davon, dass sie, nur sie allein, die Wahrheit wissen. Die Wallfahrtsorte gibt es ohne Zahl.

Was hat die tausendjährige Schwärmerei gebracht? Was haben all diese Lehren nun gebracht? Ich habe nur eins verstanden: Auch nach Tausenden von Jahren gibt es noch Krieg, geführt für einen Glauben. Der Sieger hat das Recht, das Recht auf Wahrheit. Nach einer kurzen Zeit, nach einem neuen Krieg wechselt der Sieger... Jetzt werde ich direkter. Weißt du nun, wer du bist, wozu du mich und alle Leser drängst?.."

Anastasia richtete sich auf, gelassen blickte sie in meine Augen und sprach: „Wladimir, bitte, sprich nicht weiter. Glaub mir, ich weiß, was du zu sagen hast. Lass mich es sagen. Erlaube mir nur, dein Schimpfen wegzulassen."

„Ach selbst? Na bitte! Sag doch an! Das Schimpfen muss nicht sein. Was wollte ich nun sagen?"

„Du wolltest sagen, dass es viele Propheten, Lehrer, Lehren auf der Erde gibt, und dass es dir, Wladimir, unmöglich scheint, das Ganze zu verstehen. Doch wenn du mich verstehen willst, so wirst du das, was ich dir sage, leicht verstehen können."

Am Wasser kannst du alles prüfen. Das Wasser wird unreiner Tag um Tag. Und mit der Luft ist es nicht anders... Errichten auch die Herrscher dieser Welt prunkvolle Tempel, wiegt der Schmutz viel mehr, und überwiegt der Schmutz in ihrem Erbe. Gefährlicher von Tag zu Tag wird unser Leben. Wir leben dem zum Trotz... Denkst du, zu dir spricht eine, die ihre Art zu leben aufdrängt, die sogar ihre Religion zu gründen sucht, um an die Macht zu kommen?

Doch glaub mir, ich lasse es nicht zu, dass mich mein Stolz verbrennt, wie er schon viele der anfangs Sehenden verbrannt. In diesem Kampf verstehe ich zu siegen. Und dieser Sieg führt erst zu vielen weiteren. Über den Schornstein der Fabrik, der Luft zu Rauch macht, über den Tagebau, der der Erde Sehnen sprengt.

Beruf, Berufung, stimmen sie überein? - Ich bitte euch, denkt drüber nach, ihr Menschen, und wechselt den Beruf, wenn eure Arbeit der Erde schadet, auf der ihr lebt. Die Erde ist des Schöpfers Meisterwerk. Begreift, ihr Menschen: Wer der Erde schadet, kann auf ihr nicht glücklich werden.

Bald ist es Zeit, dass aller Menschen Übel in seiner eigenen Feuerwucht verbrennt. Die menschliche Erkenntnis bringt die Menschen über die Zeitspanne der dunklen Macht.

Wladimir, sieh dich um: Mein Traum verwirklicht sich bereits. Vom Weltall wird er bereits getragen, allen Menschen wird er zuteil und trägt sie über den Abgrund. Der dunkle Abgrund, er verschlingt noch Zweifler, doch bald ist ihm die Menschheit schon entrückt. Dann blicken alle endlich auf die Kinder, dann ist die Erde uns ein Paradies.

Das, was in Russland jetzt geschieht, ist doch kein Zufall. Wladimir, schau hin und sieh: Ich hebe die Hölle auf, die uns auf der Erde bereitet wird."

„Wer bist du denn, wer glaubst du zu sein?"

„Ach, weißt du es nicht? Vertraust weder mir noch dei-



ner Seele, verfangen in den Dogmen. Wer bin ich? Sehr wahrscheinlich eine Hexe. Und meine Träume sind Gespinnst und meine Wünsche sind Wahn. So denkst du über mich und glaubst dir selbst und glaubst dir wieder nicht. Und hier liegt meine Schuld, dass ich nicht klar, nicht einfach, nicht überzeugend bin. Verzeiht mir auch alle! Ich finde nicht den Ausdruck, der jedem zugänglich ist. Verzeih, Wladimir! Du wirst verlacht, wenn mich die Menschen nicht verstehen.

Wie kann ich meine Schuld begleichen? Soll ich lieber Fanatikerin spielen? Oder soll ich Ich bleiben, wenn auch missverstanden?

Versteh du eins, dass ich vom ganzen Herzen das Gute allen Menschen wünsche! Und ich bitte, sei fröhlich, schau: Schön ist um uns alles! Und mach dir deinen Zweifel nicht zur Qual. Obgleich ich dir als Hexe oder dumm erscheine, lass es zu, Wladimir!"

„Das klingt schon besser. Es entsteht mehr Klarheit. Für dich ist alles nur ein Spiel.“

„Empfängst du dieses Spiel mit deiner Seele?“

„Das ist ein Spiel, das Fröhlichkeit bedarf.“

„Recht hast du! Leicht und einfach sind Begleiter für jedes Tun. Und fröhlich soll ich bleiben!“

Die Sonnenstrahlen drangen durch die Wolken und fielen auf den See, aufs Ufer; es fielen auch Regentropfen nieder, sie fielen aufs Gras, auf den See, und ihre kleinen Kreise auf dem Wasser verbanden sich zu einem großen Netz. Anastasia hörte auf zu sprechen, erblickte alles, schüttelte die Arme und lachte...

Ausgelassen, laut und mitreißend vergoss sich dieses Lachen gleich dem Regen, vergoss sich über alles: über dem See, über das Ufer und die hohen Zedern. Im Regen, der schon aufhörte, tanzte Anastasia. Und sie lachte laut, in einem Rausch, lachte wie ein Kind. Doch alle paar Minuten hielt sie an. Und wenn sie still stand, sah ich, wie die Sonne

die Tropfen auf ihren Wangen streifte. Was waren das für Tropfen? Ihre Tränen? Die Regentropfen? Beides? Welch ein Glanz! Und jegliche Bewegung hörte auf. Die Vögel schwiegen und der Wind hielt an, die Luft stand bläulich über Zedernwipfeln, als würde alles warten auf ihr Wort. Und überzeugt, und laut, fast verwegen erklang in dieser Stille ihre Stimme. Sie sandte ihre Worte in den Raum, der Raum klang, Anastasia sprach:

„He, ihr Propheten! Ist es denn unmöglich, hier auf der Erde glücklich je zu werden? Ihr predigtet die Hölle, das Gericht, und so Jahrtausende lang. Jetzt werdet still, denn es ist eure Schuld, dass zu dem Himmlischen der Mensch so selten findet.

He, Nostradamus! Deinem Geist entsprangen die großen Katastrophen dieser Erde. Dein Geist zwang erst die Menschen, dir zu folgen und so die Katastrophen zu bereiten. Deine Idee schwebt über der Erde, für viele scheint bis heute unumgänglich die dunkle Zukunft deiner Prophezeiung. Doch deine Zukunft lasse ich nicht zu. Meine Gedanken fordern deine auf zum Kampf! Was sehe ich: Du fliehst?

He, alle selbsternannten Seelenführer! Ihr großen Lehrer, die ihr lehrt, wie schwach im Geiste, wie irrend und wie blind ein jeder wäre, und wie er euch, den Sehern, folgen solle und wie er euch, den Auserwählten, danke. Ihr irrt euch, es ist nicht die Stimme Gottes, die aus euch spricht, sondern euer Stolz. Verdeckt dem Menschen nicht des Gottes Schöpfung! Ersetzt die Wahrheit nicht durch dunkle Dogmen! Versperrt dem Menschen nicht den Weg zum Vater! So werdet leise! Denn des Mittlers bedarf Gott nicht!

Gott spricht zu jedem ohne Mittler, jedem gab er die ganze Schöpfung und die ganze Wahrheit. Die Wahrheit Gottes lebt in jeder Seele, der Weg zu ihr, zum Glück, ins Paradies steht jedem offen, heute, nicht erst morgen."

Es ist ein Spiel! Ihr Spiel! Natürlich ist es nur Spiel!

Warum jedoch ist über ihr und über der Taiga ein sonderbares Licht? Als wollte selbst der Himmel Anastasias Worte aufzeichnen...

„He, aller Zeiten finstere Hellseher! In Gottes Namen drohtet ihr den Menschen, ihr drohtet mit der Hölle: Eure Drohung gebar die Hölle. So entstand die Hölle zuerst im Raum eurer Gedanken und, gut gepflegt in eurer Vorstellung, sie wurde in den Menschen dann zu Angst. Ich bin bereit, die ganzen finstren Dogmen mit meinem Strahl zu tilgen, bin bereit, die Hölle dieser Erde zu entmachten. So komm bloß her, das Böse, flieg zu mir, lass die von dir gequälte Erde ruhen!

Ihr Glaubenskrieger, wartet nicht mit Freude auf mich, ich bin nicht aus dem Lager, wo Krieg ausgebrütet und geboren wird. Hier werden nicht die ändern für mich sterben, ich bin zum Kampf, doch nicht zum Krieg bereit. Die ihr den Krieg nur kennt, versucht zu kämpfen, versucht es gegen mich allein!

Doch stehe ich hier nicht ganz allein, mir helfen die Gottesdiener dieser ganzen Erde, die in verschiedenen Religionen dem Gott im Herzen dienen. Gebet ihnen, oh meine lieben Ahnen, gebet diesen Menschen das REINE LICHT des Ursprungs, gebet ihnen, was ihr für mich behutsam aufbewahrt. An alle, die das Licht empfangen können, gebet das LICHT!

Das Böse wird im Kampf sich selber plagen, es hat den Zugang zu der Seele nicht. Und wenn es ihm gelingt, mich zu zerstören, so wird mein Leib zerstört, und meine Seele, sie gebe ich den Menschen hin, bestehe in ihnen weiter... Richte dich zum Kampf, du dunkle Macht, geh von der Erde fort, komm auf mich zu: Denn ein Mensch erwartet dich!

Ich bin ein Mensch! Ich bin DER-MENSCH-DES-URSPRUNGS! Ich bin Anastasia."

„Ach lass, wozu die ganzen Bösen holen", sprach ich zu ihr, blieb selber aber ruhig, ich hielt das alles weiter für ein Spiel.

„Hab keine Angst, Wladimir, sie sind feige. Und wenn ich schlau bin, wie du vor kurzem sagtest, dann hatte ich die Bösen überlistet. Sie lachten über dich, sie hielten mich für nichtig. Ich schöpfte aber Kraft, die meine Ahnen für mich aufbewahrt, ich schenkte diese Kraft an viele, an ganz viele Menschen weiter!"

Anastasia stampfte mit ihrem Fuß und lachte laut auf und drehte sich schon wieder im Tanz.

Von ihrem Waldballett begeistert, rief ich aus: „Nun los, Anastasia, los! Verbrenne das ganze Böse von der Erde! Lass es fallen! Verbrenne es! Doch bitte, sei vorsichtig, stirb nicht dabei!"

Und ihre Antwort war: „Das Böse müsste so viel einbüßen meines Todes wegen. Es müsste vieles ungeschehen lassen und viele Menschenseelen entfesseln. Wenn ich auch stürbe, ist unaufhaltsam mein Traum. Er ertönt im Weltall, er wird vernommen von den Seelen der Menschen. Mein Traum wird vernommen und verstanden!

So töne, Weltall, töne! Lass ertönen die Melodie des Glückes! Lass die Menschen diese Seelen-Melodie begreifen!

Wladimir, siehst du, wie die Seelen der Menschen mit ihren Strahlen die geplagte Erde heilen?" Anastasia lief zu dem Paket mit den von mir gebrachten Leserbriefen, sie kniete nieder, legte ihre Hände darauf und sprach fröhlich wie ein Kind: „Es weint ein alter Mensch, ein früherer Soldat, beim Lesen deines Buches. Es entsteht eine Beziehung zwischen einer Mutter und ihrem Säugling. Und ein Mädchen lernt mit zwölf das Leben lieben. Und ein junger Mann nimmt keine Drogen mehr, er fährt zu seiner Mutter. Und ein Häftling... Siehst du, Wladimir, wie die Seele hier schwingt, wie sie zu singen anfängt!"

Es sind die Zeichen und die Harmonien, die ich dem Weltall für dein Buch entnommen habe. Sie finden in den Seelen den Anklang. Wenn sie zunächst nicht jede Seele be-

rühren, so werden es doch ihrer viele sein! Die Himmel tönen, und sie warten sehlich auf jede Seele, die mit ihnen mitschwingt.

Du siehst, wie viele Leser selbst anfangen zu schreiben - schreiben kunstvoll und poetisch. Wladimir, sieh nur, wie die Menschen suchen ihrer Erkenntnis eine Form zu geben!"

Sie freute sich so sehr und sprach so innig, dass ich beim Zuschauen dachte: „Ja, ich lasse sie weiter spielen, weiter träumen und beschreibe ihr glückliches und ihr verträumtes Spiel." Für einen Augenblick entstand die Klarheit, ich wollte sie genießen, sofort aber stand wieder alles Kopf... Oh Schreck, Anastasia wusste, was in den Briefen war, die hier gebunden lagen, und mehr noch: Ja, sie wusste von dem Inhalt der Briefe, die ich nicht einmal gebracht...

Ich hörte ihr weiter zu, ich schaute sie weiter an, ganz sprachlos und verwirrt. Sie aber trug mir die Gedichte der Leser vor, sie lachte oder schwieg, je nach dem Brief - der Inhalt eines jeden war ihr genau bekannt. Woher? Sie hatte nicht einen dieser Briefe lesen können.

Stop! Es bedeutet, dass sie NICHT spielt!.. Und auch vorher... Geträumt von diesem Buch, von den Gedichten, das hatte sie. Und nun? Ihr Traum wurde Realität! Realität! Ich habe ihr das Buch gebracht. Es ist aus ihrem Traum und ganz real. Es ist Materie, Stoff! Es ist doch irre, diese ihre Realität, nein, IRREALITÄT!

Wenn Du jetzt, lieber Leser, dieses Buch in Deiner Hand hältst, hältst Du das Teilchen eines Traumes. Den Traum hat eine seltsame Einsiedlerin geträumt!

Was nun? Ein Teil hat sich erfüllt. Bedeutet das, das Ganze erfüllt sich?

Als ich wieder zu mir kam, fragte ich Anastasia: „Woher ist dir bekannt, was in den Briefen, sogar in solchen, die hier fehlen, steht?"

„Die Botschaft einer Seele zu empfangen, ist einfach..." Doch sie sprach es nicht zu Ende. Sie ging zu mir und sagte

mir andächtig: „Wladimir, auf jede deiner Fragen bekommst du eine Antwort. Diese Antwort ist nicht die Lösung, sie ist die Quelle einer Frage. So isst die Menschheit auch heute von dem Apfel, in den einst Adam biss, und wird davon nicht satt.

Die wahre Antwort wohnt in jedem Menschen.“

Nach diesen Worten setzten wir uns nieder, ins Gras, an das Paket der Briefe. Ich sah Anastasia ins Gesicht, sah ihre Augen glänzen, ihre Wangen sich röten, sah, wie sie zu sprechen anfang.

„Ich werde dir, Wladimir, jetzt erzählen vom Ursprung dieser Erde, von der Schöpfung, die unvergleichbar bleibt... Darüber zu erfahren, hilft jedem auf dem Weg zur wahren Antwort. Versuch mit deiner Seele zuzuhören...“

Anastasia sprach... Und als sie aufhörte, wollte ich beten. Dieses Buch ist gleich zu Ende...

Bis zu unserer nächsten Begegnung, liebe Leser,  
verbleibe ich mit freundlichen Grüßen

Ihr Wladimir Megre

Fortsetzung folgt...